

Preis 12,- €

E4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2017/3

Juli – September

Moderne Heimat?
Hochhäuser in Oberschwaben
Kulturkontakte –
Königin Olga und Australien

Reformarchitektur –
Theodor Fischers Erlenhof
Reformation –
Medialität, Kunst und Musik

SCHWEBEN FLIEGEN FALLEN

Der Menschheitstraum
in Visionen der Kunst



Ausstellung im
Kloster Schussenried
2. Juli – 29. Oktober 2017



www.kloster-schussenried.de

Nacht
des offenen
Denkmals

SCHWÄBISCH HALL

9. September 2017
ab 17 Uhr

14 UHR | SCHWÄBISCH HALL, ST. MICHAEL

Landesweite Eröffnungsfeier des Tags des offenen Denkmals mit Orgelmusik und Vorträgen zum Motto „Macht und Pracht“ sowie zum 500-jährigen Reformationsjubiläum.

17–23 UHR | SCHWÄBISCH HALL

Nacht des offenen Denkmals mit über 110 Veranstaltungen: offene Häuser, Führungen, Ausstellungen, Vorträge, Familienprogramm, Schauspiel, Musik und Bewirtung. Werfen Sie an diesem Abend einen Blick hinter die Kulissen sonst verschlossener Denkmale und lassen Sie sich von der farbig illuminierten Stadtkulisse verzaubern!

PROGRAMM

Programmheft ab August in der Tourist-Info Schwäbisch Hall erhältlich und als Download unter: www.denkmalpflege-bw.de/denkmae/tag-des-offenen-denkmals/eroeffnungsveranstaltung



Reiss-Engelhorn-Museen
Mannheim 21.05.2017
bis 31.10.2017

rem
Reiss-Engelhorn-Museen

DIE PÄPSTE UND DIE EINHEIT DER LATEINISCHEN WELT

Antike – Mittelalter – Renaissance



www.paepste2017.de

MANNHEIM

GESCHICHTE &
KULTURELLES
ERBE FGKE



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
GEGRÜNDET
SEIT 1386

KERNRÄUME DER REFORMATION

Der Südwesten und Europa

29.10.2017
bis 02.04.2018

Reiss-Engelhorn-Museen /
Museum Zeughaus

rem
Reiss-Engelhorn-Museen



In Fortsetzung der Ausstellung
„Die Päpste und die Einheit
der lateinischen Welt.
Antike – Mittelalter – Renaissance“

www.rem-mannheim.de

MANNHEIM

AM ANFANG
WAS DAS WORT
LUTHER
2017
500 JAHRE
REFORMATION

GESCHICHTE &
KULTURELLES
ERBE FGKE



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
GEGRÜNDET
SEIT 1386

Inhalt

Zur Sache: Initiative zur Modernisierung
des Schwäbischen Heimatbundes 259
Josef Kreuzberger

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...
Verbeugung vor amerikanischen Bauformen und
Ausdruck der Vermassung? Die Diskussionen
um Hochhäuser in Friedrichshafen,
Biberach und Ravensburg 1953–1957 261
Uwe Degreif

Freiherr Ferdinand von Müller ehrt Königin Olga
mit einem Berg in Australien 272
Johannes H. Voigt

Sammler aus Leidenschaft. Ferdinand von Krauss,
Ferdinand von Müller und das Stuttgarter
Naturalienkabinett 279
Ulrich Schmid

Das «entzückende Gutsgebäude» des Mäzens
Louis Laiblin. Der Erlenhof bei Pfullingen,
erbaut von Theodor Fischer 286
Dietrich Heißenbüttel

Sterben die Wassermühlen?
Jahrhunderte alte Kulturbauten sind bedroht 294
Julian Aicher

Der Grafenberg – ein landschaftsprägendes
Naturschutzgebiet, gestaltet und gepflegt
vom Schwäbischen Heimatbund 302
Hansjörg Dinkelaker

Vom mittelalterlichen Kleinhaus bis zur Tankstelle
der 1950er-Jahre. Die Preisträger des
Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2016 311
Gerhard Kabierske

Wandern mit der Stadtbahn Heilbronn Nord
(Teil 2). Mit der S 41 von Bad Friedrichshall
Hauptbahnhof nach Neckarelz-Mosbach
für heute und morgen 328

Jürgen Schedler, Matthias Lieb und Wolf-Dieter Riexinger

Jubelnd und hüpfend kann er nicht schnell genug
gefangen sein. Erwin Rommel und die württem-
bergischen «Gebirgler» auf dem italienischen
Kriegsschauplatz 1917 336
Alexander Jordan

Reformation in Württemberg
Medialität, Kunst und Musik 345
Peter Rückert

Leserforum 351

SH Intern 355

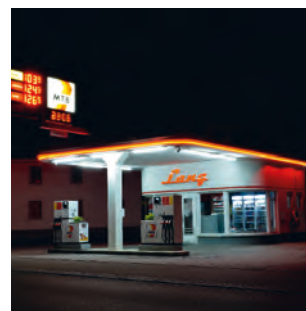
Ausstellungen 369

SH Aktuell 372

Buchbesprechungen 389

Anschriften der Autoren/Bildnachweise 400

*Das Titelbild zeigt die mit dem Denkmalschutzpreis 2016 aus-
gezeichnete Tankstelle in Tettngang. 1950 errichtet, liefert sie ein
Zeugnis für die Kontinuität des Neuen Bauens in der Industrie-
und Technikarchitektur.*



*Dank der Obhut der Besit-
zer war eine Sanierung
unter denkmalpflegerischen
Gesichtspunkten möglich.
Heute ist die Tettnganger
«Tanke» ein rares Zeugnis
der Verkehrsgeschichte des
20. Jahrhunderts. Mehr
zum Denkmalschutzpreis
lesen Sie ab Seite 311.*

Ausstellung

09.07. —
29.10.2017

Schloss Fachsenfeld
73434 Aalen
schloss-fachsenfeld.de 

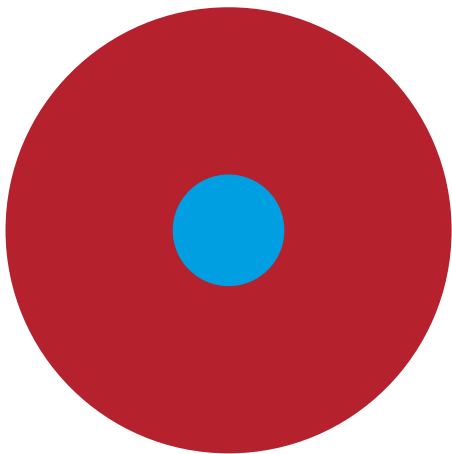


Natura e Figura


SCHLOSS
FACHSENFELD

hmt

Herbstliche Musiktage Bad Urach



Freundschaft und Liebe
30.9.–7.10.2017

herbstliche-musiktage.de, Telefon 07125 156 571

 **museum**
Ehingen



Ehingen

im Postkarten-Format



Ausstellung
20. Mai – 10. Sept. 2017

Museum Ehingen

Am Viehmarkt 1

89584 Ehingen

Tel. 07391/503-531 u. 75065

www.ehingen.de/museum

Öffnungszeiten:

Mi 10–12 u. 14–17 Uhr

Sa / So 14–17 Uhr

Museum Ehingen

Liebe Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes,

zur Zeit läuft in unserem Verein ein für viele Mitglieder neuartiger Diskussionsprozess. Im Heft 1/2017 habe ich mich in einem Beitrag »Zur Sache« zur Zukunft von Heimatverbänden geäußert. Nun hat ein Kreis von Mitgliedern, die sich besorgt zeigen und sich unter dem Signum »Hohenstaufenkreis« zusammengefunden haben, seine Ansichten hierzu in einem Beitrag »Zur Sache« im Heft 2/2017 ausführlich dargelegt. Dazu möchte ich, auch im Namen des Vorstandes, gerne Stellung nehmen.

Der Schwäbische Heimatbund hat ein Ihnen allen wohlbekanntes strukturelles Problem: unsere Altersstruktur, verbunden mit dem stetigen Rückgang der Mitgliederzahlen und den damit zwangsläufig verbundenen enger werdenden finanziellen Spielräumen. Damit sind wir nicht allein: Fast alle Heimatverbände bundesweit und auch zahllose andere Vereine haben dasselbe Problem. Wir hatten im Jahr 2002 knapp unter 6.000 Mitglieder und Ende 2016 noch ca. 4.400. Die Mitgliederzahl sinkt also seit 15 Jahren um ca. 100 pro Jahr – und dies trotz z.B. 77 neuer Mitglieder im Jahr 2016.

Wir alle sind von der Notwendigkeit von Heimatverbänden gerade auch in der heutigen Zeit überzeugt. Die Beschäftigung mit dem Thema »Heimat« halte ich nach wie vor für wichtig und richtig, es hat Konjunktur und liegt unter dem Stichwort »Heimat 4.0 – Wiederentdeckung von Heimat als Gegenpol zu Globalisierung und Entwurzelung« auch klar im Trend. Die große Frage ist nur, wie wir dieses generelle Interesse, durchaus auch bei der Jugend, für den Schwäbischen Heimatbund nutzbar machen können?

Hier setzt nun auch die neue Initiative an. Vieles von dem Vorgesprochenen kann ich nur unterstreichen: Wer hätte nicht gern mehr Öffentlichkeitsarbeit, Stellungnahmen zu politisch kontroversen Angelegenheiten, Einbindung neuer Medien, Bildung von Foren und Diskussionsrunden und Schaffung einer Mitmachkultur auf allen Ebenen. »Alte Zöpfe« zum Abschneiden haben wir zwar nicht, aber die Setzung neuer Prioritäten ist sicher ein Diskussionsthema.

All dies ist nicht neu. Hierzu wurden in den letzten Jahren stapelweise Papiere erarbeitet. Dazu haben wir vor nicht allzu langer Zeit eine Vorstandsklausur durchgeführt, und es wurde darüber mit den Kollegen und Kolleginnen vom Landesverein Badische Heimat zwei Tage lang teilweise unter wissenschaftlicher Begleitung ausführlich diskutiert. Ergänzend haben wir eine Arbeitsgruppe »Mitgliederwerbung und Öffentlichkeitsarbeit« unter Leitung unseres Schatzmeisters eingesetzt, die bisher zweimal getagt hat und deren Ergebnisse, z.B. eine Werbeaktion bei Lehrern, umgesetzt werden. Sie wird ihre Arbeit fortsetzen und sich immer wieder zu punktuellen Themen in wechselnder Besetzung zusammenfinden.

Das große Problem ist die Umsetzung all dieser guten und richtigen Ideen und Vorschläge. Der Vorstand arbei-

tet ehrenamtlich, und die Geschäftsstelle ist im Alltagsgeschäft voll ausgelastet. Wir brauchen deshalb engagierte Mitglieder, die sich zusätzlich ehrenamtlich mit einbringen oder die gute Ideen zur Mittelgewinnung haben. Denn über allem steht immer auch die Frage: Wer soll das alles bezahlen? Dieser Frage darf ein verantwortlicher Vorstand, aber auch eine verantwortungsvoll agierende Mitgliederinitiative, nicht ausweichen.

Wir müssen uns immer wieder kritisch fragen, ob wir noch das Richtige machen oder ob wir nicht das eine oder andere künftig sein lassen sollen, um Spielräume für Neues zu gewinnen. Allerdings sind unsere regelmäßigen Veranstaltungen und Projekte, wie z.B. Denkmal- und Kulturlandschaftspreis, Vortragsreihe und Tagungen, Exkursionen und Studienreisen ein wichtiger Teil unseres Vereinslebens, und ich bin davon überzeugt, dass sie auch ein Stück weit die Identität des Schwäbischen Heimatbundes ausmachen und seine Außenwahrnehmung prägen, zumal sie in der Regel von Sponsoren unterstützt werden und überörtliche Beachtung finden.

Ein Thema ist mir besonders wichtig: Die Verschränkung mit den Orts- und Regionalgruppen muss in Zukunft verstärkt im Fokus der Vereinsarbeit stehen. Sie verkörpern den Heimatbund vor Ort und verfügen über Detailkenntnisse. Sie können dem Vorstand und der Geschäftsstelle wichtige Informationen liefern und Handlungshinweise geben. Wir haben deshalb die Geschäftsstelle gebeten, nach Möglichkeit künftig verstärkt mit den Orts- und Regionalgruppen zusammenzuarbeiten, und für den nächsten frei werdenden Vorstandsposten wird sich hoffentlich ein Vertreter der Orts- und Regionalgruppen zur Wahl stellen.

Und ich wiederhole gerne an dieser Stelle die dringende Bitte an alle Orts- und Regionalgruppen, an alle Mitglieder, jede Möglichkeit zu nützen, für den Schwäbischen Heimatbund zu werben, und durch ihre Begeisterung für die kulturelle Vielfalt unseres Landes, für seine Schönheit, für seine reiche Kulturgeschichte neue Mitglieder zu gewinnen. Denn es gibt nur einen Verein, der die landeskulturelle Einheit unseres schwäbischen Landes nach seinen bau- und kunstgeschichtlichen Aspekten, nach seinen natürlichen Gegebenheiten im Natur- und Landschaftsschutz und in seinem übergreifenden geschichtlichen Zusammenhang als ureigenstes gesamthaftes Vereinsziel hat und als Einheit sieht: unseren Schwäbischen Heimatbund.

Ich begrüße es außerordentlich, dass der »Hohenstaufenkreis« die zentralen Vereinsanliegen und -sorgen aufgreift und deren Diskussion nicht – wie seither – allein dem Vorstand überlässt. Dem Vorschlag, Probleme und Lösungen auf einem gemeinsam veranstalteten »Zukunftskongress« zu diskutieren, stimmen wir gerne zu – allerdings in der Erwartung, dass sich die Mitglieder und Unterstützer der Initiative dann bei der Umsetzung der erarbeiteten Vorschläge ehrenamtlich in die Pflicht nehmen lassen. Dann können wir der Zukunft des Schwäbischen Heimatbundes getrost ins Auge sehen.

KRAFTQUELLEN

PATENSCHAFTEN
ZWISCHEN
HISTORISCHER
SAKRALKUNST
UND
ZEITGENÖSSISCHEN
POSITIONEN

12. AUGUST BIS
22. OKTOBER

FREITAG 14 BIS 18 UHR
SA., SO., FEIERTAGE 10 BIS 18 UHR
WWW.SCHLOSS-ACHBERG.DE

Schloss Achberg

KULTUR!RV
Kommunikation & Marketing

© 2017 www.kulturrv.com | Bildauswahl: Cover: Ingrid Schöber, Schöber-Foto, um 1750 | Susanna Irene, Platte I, 2006

STADTMUSEUM TÜBINGEN

AUSSTELLUNG

Ein Vater neuer Zeit

Reuchlin, die Juden und die
Reformation



Ausstellung zum Reformationsjubiläum

28. Oktober 2017 bis 18. Februar 2018



STADTMUSEUM
TÜBINGEN

Di - So, 11 - 17 Uhr
Kornhausstraße 10
72072 Tübingen
www.tuebingen.de/stadtmuseum

AUSSTELLUNG

REFORMATION IN LORCH

Die Präsentation ist dem Reformationsgeschehen im Klosterort Lorch gewidmet. Wie andersorts im Herzogtum Württemberg wurde auch hier die Reformation auf Veranlassung von Herzog Ulrich

in den Jahren 1534 und 1535 durchgeführt. Weil Lorch jedoch Klosterort gewesen ist, wurde es bis 1648 mehrfach rekatholisiert und danach wieder reformiert. Die Ausstellung zeigt diesen Weg und stellt auch Lorcher Besonderheiten heraus.

Johann Michael Luffner (1827 - 1904)
Mittelschullehrer und Geometer in Lorch

10. SEPTEMBER BIS 8. OKTOBER 2017
EVANGELISCHE STADTKIRCHE LORCH
TÄGLICH VON 10 BIS 17 UHR · EINTRITT FREI

500 JAHRE REFORMATION

PFAHLBAUTEN

*Das Weltkulturerbe
sichtbar gemacht ...*

- Täglich spannende Führungen durch die Stein- und Bronzezeit
- 3D-Multimediaschau ARCHAERAMA
- Sonderausstellung „DAS ERBE DER PFAHLBAUER – Faszination Weltkulturerbe“
- Termine ARCHA-E X Tage, Familienführungen und Steinzeitolympiade: www.pfahlbauten.de

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
88690 Uhldingen-Mühlhofen
Tel.: 0 75 56 / 92 89 00 · mail@pfahlbauten.de
April – Sept.: 9 – 18.30 Uhr, Okt.: 9 – 17 Uhr

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...
Verbeugung vor amerikanischen Bauformen
und Ausdruck der Vermassung?
Die Diskussionen um Hochhäuser in Friedrichshafen,
Biberach und Ravensburg 1953–1957

Hochhäuser gelten in den Nachkriegsjahren als hochwertige Wohnform. Besonders für mittlere und höhere Angestellte sind sie attraktiv. Zentralheizung, Aufzug, Müllabwurfschacht setzten einen gehobenen Standard, dazu die freie Sicht; entsprechend höher liegen die Mieten. Dieser Nimbus ändert sich in den 1970er-Jahren: Vandalismus, Kriminalität, Selbstmorde und Massenwohnungsbau bringen die Kolosse in Verruf und bewirkten einen sozialen Abstieg. In den frühen 1950er-Jahren rufen die Planungen der ersten Hochhäuser in Mittelstädten heftige Diskussionen hervor. Einige Konflikte sollen am Beispiel von drei oberschwäbischen Städten nachgezeichnet werden. Da es nirgends Erfahrungen mit Hochhäusern gibt, bestimmen Fantasien, Hoffnungen und Ängste das Für und Wider.¹

1953 vereinbart der Gemeinderat der Stadt Ravensburg, sich *einmal ein Hochhaus in natura anzusehen*.² Am 21. Mai 1953 besuchen die Räte die Stadt Zürich, wo es bereits zwei zwölfstöckige und zwei sechsstöckige Hochhäuser gibt. Wo hätten sie auf Beispiele treffen können? In Ulm wie in Stuttgart befinden sich mehrere Hochhäuser in der Planung, keines ist bereits vollendet. Zu besuchen gibt es lediglich Vorkriegsbauten.

Skepsis in Friedrichshafen: Keller könnten zu klein und für die Lagerung von Apfelmost ungeeignet sein

Die Stadt Friedrichshafen gilt 1946 als eine der am meisten zerstörten Gemeinden Süddeutschlands. 55% ihrer Bausubstanz sind total, 30% mittel und schwer beschädigt. 1949 leben hier 18.000 Personen, täglich pendeln 3.500 Personen ein. 8.000 Personen, die während der Kriegsjahre evakuiert und auf ganz Oberschwaben verteilt wurden, warten auf eine Rückkehr. Die Nachfrage nach Wohnraum ist riesig, der Wohnungsbau ein zentrales kommunalpolitisches Thema.

Im November 1952 reichen Kfz-Meister Anton Ziller, Friedrichshafen, und das Sozialwerk Baden-Baden ein Baugesuch für ein achtstöckiges Hochhaus ein. Es soll an der Ecke Friedrich- und Ecknerstraße entstehen, im Bereich der ehemaligen Altstadt. Dort ist bislang nur eine vierstöckige

Bebauung zugelassen, zudem soll der Gehweg mittels Arkaden überbaut werden. Für das Vorhaben müssen Bauvorschriften und Bebauungsplan geändert werden. Im Gemeinderat kommt es zur Aussprache. Unstrittig ist die Genehmigung des Hauses, umstritten ist, welche Mieter einziehen sollen. Da es sich überwiegend um Klein-Wohnungen handele, ist für OB Dr. Grünbeck klar, dass dies insbesondere Alleinstehende sein werden. Sie würden nicht so viele Nebenräume benötigen wie Familien. Stadtrat Metzger (SPD) äußert Bedenken, dass für die Bewohner des Hochhauses nicht genügend Hofräume und Keller vorhanden sein könnten. Ihm entgegen Stadtrat Frohn (FWV), dass heutzutage in



Das «Panzer»-Hochhaus am Buchhornplatz ist mit 35 Metern bis heute das höchste Gebäude in Friedrichshafen. Es wurde 1965 bezogen und beherbergte im obersten Geschoss ein Aussichtscafe für 120 Gäste, heute eine Bar. Der Entwurf stammt von Architekt Hanns Schlichte. Aufnahme 1966.



STADT OCHSENHAUSEN

Venedig in der Kunst

DIE GROSSE
SOMMERAUSSTELLUNG
IM FRUCHTKASTEN
OCHSENHAUSEN

9.7.-8.10



FRUCHTKASTEN
GALERIE
Kloster Ochsenhausen
Di - So 11 - 17 Uhr
Do 11 - 21 Uhr
www.ochsenhausen.de

WAS MIR HEILIG IST

ZEITGENÖSSISCHE
GLAUBENSBEKENNTNISSE VON MENSCHEN
AUS DEM LANDKREIS SIGMARINGEN

Ausstellung
9. Juli - 15. Oktober 2017
Fr. bis So. sowie feiertags 13-17 Uhr

Kreisgalerie
Schloss Meßkirch
www.schloss-messkirch.de

mit freundlicher Unterstützung

Sparkasse.
Gut für Kunst und Kultur.

Landesbank
Kreissparkasse

Sparkasse
Pfullendorf-Meßkirch



UNESCO-Welterbe Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen

Schreckensee
(Wolpertswende, Kr. Ravensburg).
Unsichtbar und gut geschützt liegt im
Naturschutzgebiet auf der Halbinsel eine
von 111 Pfahlbaufundstätten des
seriellen Welterbes.



Organisation
der Vereinten Nationen
für Bildung, Wissenschaft
und Kultur



Prähistorische Pfahlbauten
um die Alpen
Welterbe seit 2011



AUFWÄRTS AUCH IM NEUEN JAHR 1954

Da der letzte Tag des Jahres 1953 abläuft, unaufhaltsam dem Ende sich zuneigend und um die Mitternacht mit dem Kommenden sich verknüpfend, mag es uns zumute sein wie manchen Gästen, die an einem nebelverhangenen Tag eine Fahrt über den See beginnen. Noch umhüllt sie das lastende Grau und erst nach Stunden werden sie des näher-rückenden Zieles gewahr. Wir werden morgen nicht wissen, wohin die Fahrt im neuen Jahr uns bringt. Erst nach dem Ablauf der Tage sehen wir den Ort der Ankunft, dem wieder ein Stück des Lebens galt. Viele werden auch das Ende der Aus-fahrt nicht erreichen und die Reise durch die 365 Tage vorher abrechnen müssen, müde Wanderer zwischen zwei Welten. Da wir uns morgen von Herzen Glück wünschen, dürfen derlei Gedanken zwar zur Besinnung mahnen, dürfen aber nicht den Blick nach vorwärts trüben, nicht den Schritt hemmen, der über die Brückenbogen der Zeit an ein anderes Ufer führt. Die Zukunft, wie auch immer sie sich gestalten wird, soll für uns keine Drohung sein. Zwar müssen wir vor jedem neuen Beginn eine bange, innere Unsicherheit überwinden. Das ist menschlich durchaus verständlich. Es wäre aber ein Versäumnis, wollten wir an diesem Jahres-schluß nicht auch dankbar und freudig dessen uns bewußt sein, was zu leisten und zu erreichen uns in dem raschen Wandel der Tage gegönnt war. Wieder ist ein Jahr vergangen, in dem wir auf allen Gebieten ein gutes Stück des bitteren Kriegs-erbes abtragen konnten. Unsere Heimat ist — und das ist keine überhebliche Hyperbel, sondern eine von vielen Seiten anerkannte Tatsache — schöner und in sich gefestigter geworden. Es war wie ein glückliches Symbol zur Jahreswende, daß erst vor wenigen Tagen in der Trümmerräubereit am See der letzte Füllkübel aus dem angefahrenen Ruinenschutz eingeholt wurde. Ein dunkler Ab-schnitt der Nachkriegszeit fand damit sein Ende



die Stadt aus Trümmern und Ruinen in wenigen Jahren und schneller, als alle Erwartungen für möglich erachteten, zu einem neuen Gemeinwesen sich entwickeln konnte, das, überall geachtet, im Kranz der Städte sich mit neuer Zielsetzung zu behaupten vermag. Bewährte Tradition verbindet sich mit den sich immer wandelnden Forderungen der Gegenwart, die an eine einsatzbereite Gemein-schaft gestellt werden. Neue Akzente werden im Bild der Stadt das Äußere prägen, weitere Lücken geschlossen werden. Die Stadt wächst in die Breite und da und dort auch in die Höhe. (Der oben

zu überstürzen, sondern in einem klugen Maßhalten und Abwägen für immer Gültiges zu schaffen. Denn jeder Beginn hält neue Möglichkeiten bereit, die es mit weiser Voraussicht zu nutzen gilt. Wir haben gerade in unserer zerschlagenen, innerhalb einer Generation von der geruhsamen Idylle zur Indus-triestadt emporgestiegenen Heimat zu viel Dunkel-heit, Angst und Not erlebt, auch gemeinsam tragen müssen und zuletzt gemeistert, daß uns wirklich nichts bange machen sollte, wenn wir die Festigkeit gläubiger Herzen und der aufrichtigen, engen Ver-bundenheit bewahren. Das mag für uns alle der

wie sie im Auf und Ab uns führen mögen, zwingt uns die Tatsache von der Botschaft des Heils und der Geburt des Herrn, die Welt, und was künftig geschehen mag, mit neuen Augen anzusehen. Der Beginn der Erlösung ist die Mitte alles Gescha-fenen und des Daseins. Seit die Hirten nach dem jubelnden Gloria zur Krippe gingen, ist der Ge-meinschaft der Menschen ein Ziel gesetzt und sie dreht sich nicht mehr wie zuvor im Kreise. Sie weiß, wohin sie gehen soll, einer als Bruder neben dem andern. Und was für alle gilt, ist Aaruf für jeden. Im Leben des einzelnen auch in unserer Stadt müssen sich Zeit und Ewigkeit durchdringen, wie immer auch der stüchtige Tag seine Forderun-gen an uns stellt.

In den Herzen und in unserem Willen wird das kommende Jahr entschieden. Von hieraus empfängt es seine gültige Prägung. An uns liegt es, das mög-liche zu tun, daß es als ein gutes in das Buch der Geschichte unserer Heimat eingetragen werde. Es gibt Zeichen der Zeit nicht nur im größeren Vater-land, die nach oben weisen, die schon aus der Hoffnungslosigkeit, die uns oft inmitten von Trüm-mern und Not umgibt, herausführen und weiter ermutigen dürfen. Die „Gefahr der Zeit“ ist nach einem Worte Pascals stets Begleiter der Zeit. Doch der Dämon sitzt in uns selbst, nicht in den Dingen. Auch im kleineren Bereich des Daseins helfen da-gegen nur das Bewußtsein der Verantwortung des einzelnen für die Gesamtheit, der Mut zum Ein-satz, die Bereitschaft, stets ein klares Ja zu sagen zu dem, was uns aufgegeben sein wird, und das Vertrauen auf den Lenker des Geschehens, der unsere Tage bisher führte und zum Wollen das Vollbringen verlich. Zum äußeren Wiederaufbau geselle sich als bestes und dauerhaftes Fundament der innere, Norm und Form des weiteren Auf-stiegs dürfen sich nicht allein im Sichtbaren erschöp-fen, auf daß, was im kommenden Jahr uns selbsten

Ein Artikel der Schwäbischen Zeitung vom 31. Dezember 1953, Ausgabe Friedrichshafen, wies darauf hin, dass damals die letzten Trümmer der zerstörten Stadt beseitigt wurden. Die Skizze des Hochhauses stammt von Architekt Carl Frohn, Friedrichshafen.

größeren Städten nirgendwo noch große Hof- und Kellerräume erforderlich seien. Falls doch, so könne man das Kellergeschoss ja zweigeschossig machen. Auf die Bedenken von Stadtrat Sohn (FWV), dass die Polizisten des nebenan im Bau befindlichen Polizei-gebäudes die Wohnungen anmieten könnten, antwortet Dr. Grünbeck, dass das Finanzministerium schon darauf bedacht sei, Wohnungen für Beamte zu erstellen, deren Mieten günstiger seien als solche auf dem freien Wohnungsmarkt. Das Gremium stimmt bei einer Enthaltung der Änderung des Bebauungs-plans zu.³

Das Hochhaus mit Namen «Orion» wird 1954 fertig gestellt. In zwei Geschossen befinden sich Büro-räume, in sieben Geschossen Wohnungen. Das «Orion» darf laut Stadtbaurat Scheible als *Eckpfeiler* des neu erstehenden Stadtzentrums gelten. Dem Stadtneubau gilt Scheibles besondere Aufmerksam-keit. Nicht erst jetzt. Seit 1937 ist Scheible im Stadt-planungsamt tätig, von dort kommen 1939 erste Überlegungen für eine weit reichende Umgestaltung der Altstadt. Nach Plänen aus dem Jahr 1941 sollen rund 100 alte Häuser weichen und Neubauten Platz machen. Zudem sollen Straßenverläufe korrigiert werden. Dies würde die alte Stadt weitreichend ver-ändern.⁴ Solche Überlegungen sind jetzt Konsens, allerdings fehlen die Mittel. Empfehlungen, wie mit

einer zerstörten Bausubstanz umgegangen werden soll, kommen auch vom Innenministerium des Lan-des Württemberg-Hohenzollern. *Dieses befürwortet, dass beim Wiederaufbau alter, eng gebauter Gebiete auf die heutigen städtebaulichen Erfordernisse, insbesondere die Schaffung ausreichender Freiflächen (Zutritt von Licht und Luft), Rücksicht genommen wird. Die bedau-ernswerte Tatsache der Zerstörung muss den Anlass für möglichst weitgehende Verbesserungen geben, so das Innenministerium.*⁵ Keinesfalls sollen die Städte wie-der in ihrer alten Körnung gebaut werden. Dass die Innenstädte eine andere Maßstäblichkeit bekommen sollen, ist unter Fachleuten und Einwohnern nicht nur in Friedrichshafen unstrittig.

Auch für das zweite Hochhaus muss der Baulini-enplan geändert werden. Die Kreisbaugenossen-schaft Tettnang will an der Ecke Kepler- und Marien-straße ein Gebäude mit 40 Wohneinheiten erstellen. Das Vorhaben wird seitens der Verwaltungsspitze begrüßt. Durch den vierstöckigen Anbau werde, so Stadtbaurat Scheible, in geglückter Weise die *Massen-bewegung von der Horizontalen an der Keplerstraße zur Vertikalen an der Straßenecke* aufgenommen.⁶ Der Bau helfe dabei, die kleinräumliche Struktur durch grö-ßere Gebäude zu ersetzen und in die Höhe zu bauen.

Kritik wird seitens der Gemeinderäte vernehm-bar, weil den Bauherren zu weit reichende Zuge-



Das «Orion»-Hochhaus, gebaut 1954 nach Plänen der Architekten Rudi Merz und Karl Buck, war das erste Hochhaus in Friedrichshafen. Es umfasst neun Stockwerke, Aufnahme 1955.

ständnisse gemacht werden und manche Überschreitungen wohl mittels Täuschungen erzielt wurden.⁷ Stadtrat Hedtstück (CDU) stellt die Frage, ob solche Hochhäuser überhaupt ins hiesige Stadtbild passen. OB Dr. Grünbeck hat diesbezüglich keine Bedenken, denn es sei nicht daran gedacht, sie wahllos im Stadtgebiet zu verteilen. Man habe einige Plätze festgelegt, an denen sie zu einer Bereicherung des Stadtbildes beitragen. Friedrichshafen als neue Stadt vertrage Hochhäuser besser als eine alte Stadt wie Ravensburg. Die Redebeiträge drehen sich vorrangig um die Frage der Miethöhe und den Umfang der Kellerräume. Laut dem Oberbürgermeister seien die Mieten für Durchschnittsarbeiter erschwinglich. Dem widerspricht Stadtrat Sommer (SPD). Seiner Meinung nach handele es sich hier nicht um sozialen Wohnungsbau. Wenn in einem Haus ein Lift und eine Zentralheizung vorhanden seien, dann wäre die Miete für Lohnempfänger sicherlich zu hoch. In der Stadt fehle es aber an günstigem Wohnraum. Auch seien die Kellerräume zu knapp bemessen und werde die Lagerung von Most kaum möglich. Wenn die Zentralheizung im Keller des Hochhauses untergebracht sei, so berge dies die Gefahr, dass das Gemüse verderbe. OB Dr. Grünbeck weist darauf hin, dass dem hiesigen Baugewerbe ein riesiges Auftragsvolumen entgehe, sollte sich das Gremium gegen das Bauvorhaben entscheiden.⁸ Der Gemein-

derat erteilt dem Bauantrag die Zustimmung, das Gebäude wird 1955 bezogen. In diesem Jahr treten zwei weitere Hochhäuser in die Planungsphase und unterstreichen die ungebrochene *Vertikaltendenz* im Stadtbild.⁹ Zehn Jahre später zieren sechs Turmhäuser den Bereich der Innenstadt.

Planung und Realisierung der ersten Friedrichshafener Hochhäuser stehen unter der kriegsbedingten Maßgabe, die Stadt aufzubauen und dringend benötigten Wohnraum zu schaffen. Zugleich dienen sie dem städtebaulichen Ziel, die ehemalige Altstadt durch größere Einheiten zu ersetzen. Aspekte der Vertrautheit und Wiedererkennbarkeit spielen ebenso wenig eine Rolle wie Überlegungen des Tourismus. Da es keinen Vergleich mit vorhandener Bebauung gibt, werden ästhetische Gesichtspunkte nicht diskutiert. Eine Öffentlichkeit, die diesen Umbau nachhaltig in Frage stellt, formiert sich nicht. Die Hochhäuser werden als Wohnbauten errichtet, d.h. viele können potentiell davon profitieren. Hingegen wird eine andere Konfliktlinie vernehmbar. Danach orientiert sich das Wohnen nicht mehr an den Erfordernissen der Selbstversorgung, sondern an einer arbeitsteiligen Bedarfsbefriedigung. Weil sich die Art der Vorratshaltung ändert, werden deutlich kleinere Flächen für Kellerräume möglich. Da die Zentralheizung den Keller für Kohlen und Holz ersetzt, wird die Vorsorge für Wärme überflüssig. Die aufkommenden Kühlschränke und das breitere Angebot an Lebensmitteln machen einen Obst- und Kartoffelkeller tendenziell überflüssig. Dieser Wandel löst Befürchtungen aus. Wer sein Leben mit Erzeugnissen aus dem Garten bestritt, der ist skeptisch, ob die Temperatur im Keller wegen der Zentralheizung zu hoch sein könnte. In der Folge werde der Most verderben und die Kartoffeln austreiben. Der fortschreitende Wandel von der Subsistenzwirtschaft zur Marktwirtschaft macht sich auch an den Erfordernissen des Hofraums fest. Wenn keine Flächen mehr für die Ställe von Hasen und Hühnern vorgehalten werden müssen, so könne der Hofraum bei der Planung neuer Wohngebäude deutlich kleiner dimensioniert werden. In den Diskussionen der frühen 1950er-Jahre deutet sich dieser soziokulturelle Wandel bereits an.

In Ravensburg werden Anfang der 1950er-Jahre »amerikanische Wolkenkratzeranhäufungen« befürchtet

Die Idee eines Hochhauses in der Ravensburger Südstadt geht zurück auf eine Aufgabe, die Professor Rolf Gutbier im Sommersemester 1952 seinen Studenten an der Technischen Hochschule Stuttgart stellt. Sie sollen Möglichkeiten der städtebaulichen

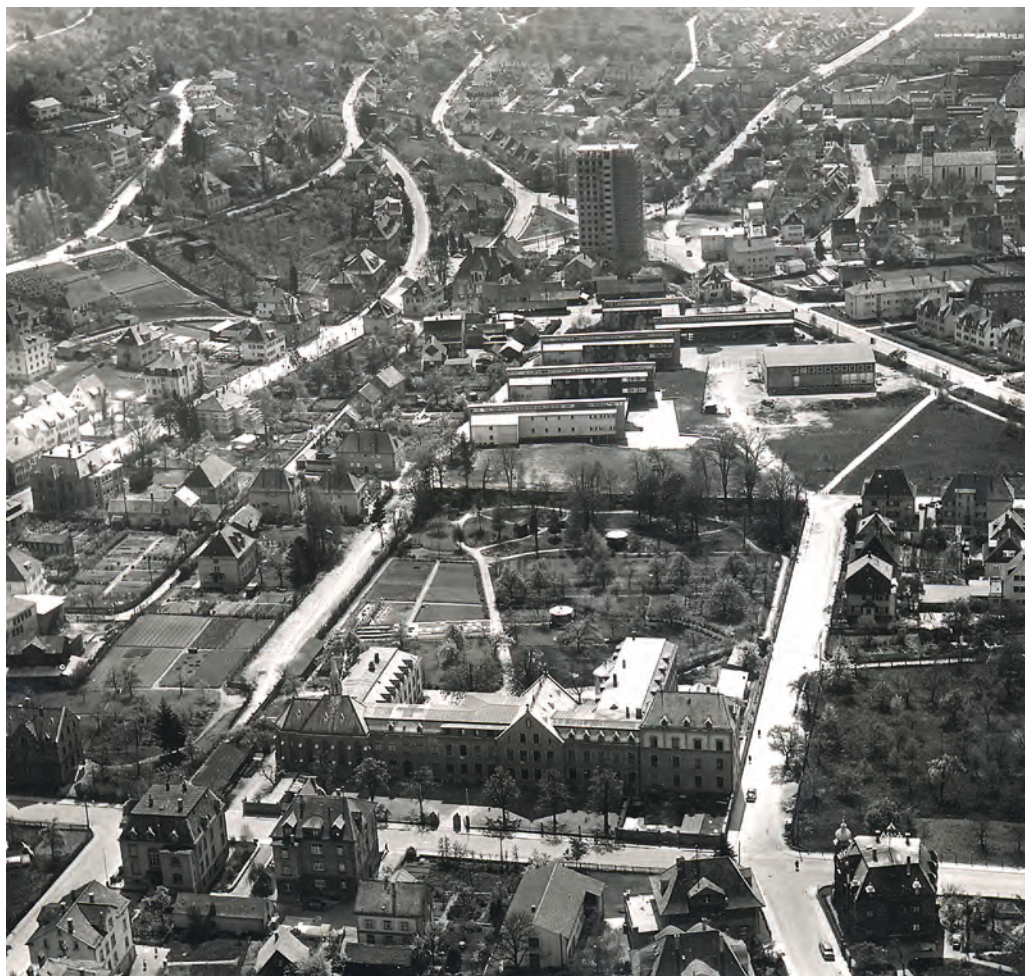
Gestaltung des Goetheplatzes prüfen. Vermutlich kommt der Anstoß von OB Dr. Sauer. OB Dr. Sauer ist von 1947 bis 1952 auch Kultusminister des Landes Südwestfalen-Hohenzollern und moderner Architektur sehr aufgeschlossen. Schon im Dezember 1952 wendet sich die Zusatzversorgungskasse der Gemeinden und Gemeindeverbände in Südwestfalen-Hohenzollern (ZVG) an die Stadtverwaltung und reicht ein Baugesuch ein. Sie möchte zwei zehngeschossige Gebäude mit einer Höhe von 30 Metern bauen. Der Gemeinderat stimmt dem Vorhaben am 16. März 1953 grundsätzlich zu. Nach der Sitzung unternimmt OB Dr. Sauer eine Reise in die USA und lernt in Chicago und New York neben Schulneubauten auch Wolkenkratzer kennen.

Am 16. April 1953 schreibt ein Redakteur der Schwäbischen Zeitung von einem Turmhaus, das von einschneidender Bedeutung für das ganze Gesicht der Stadt Ravensburg werde. Nicht mehr die alten Türme werden künftig die Silhouette der Stadt bestimmen, auch nicht das mächtige Dach der evangelischen Kirche, sondern das geplante Turmhaus. Der Redakteur zweifelt an der Notwendigkeit: *Hochhäuser sind durch den knappen und sehr teuren Baugrund moderner*

*Weltstädte mit ihren übermäßigen Menschenzusammenballungen bedingt. Inwieweit diese Bauform in kleineren und mittleren Städten, denen diese Raumprobleme fremd sind, eine innere Berechtigung hat, ist an sich schon zweifelhaft. Wenn aber vollends in einer Stadt wie Ravensburg, deren Bild bisher durch die große Zahl ihrer mittelalterlichen Türme bestimmt ist und die auf ihre alten Türme sowie auf ihr historisches Stadtbild besonders stolz ist, nun ein Gebäude geschaffen werden soll, das eine völlig andere, ja dem bisherigen Charakter der Stadt direkt entgegen gesetzte Note in das Stadtbild herein trägt, so ist dies doch ein mehr als bedenkliches Vorhaben.*¹⁰

In einer Erwiderung greift ein Redaktionskollege die Bedenken auf, um zu einem anderen Schluss zu gelangen: *Für einen Ästheten ist es kein sonderlich angenehmes Gefühl, daran zu denken, eine amerikanische Wolkenkratzeranhäufung in die oberschwäbische Metropole versetzt zu sehen, denn diese Kolosse stellen auch drüben über dem großen Wasser nicht gerade eine Zierde der Landschaft dar. (...) Aber wer behauptet, dass eben jene Gegend um den Goetheplatz keines Akzentes bedürfe, der hat das dortige chaotische Baudurcheinander ohne Form und Charakter noch niemals betrachtet. Der Goetheplatz ist fast einen Kilometer vom Stadtzentrum*

Die Ravensburger Südstadt von Norden, 1956. Vor dem Hochhaus am Goetheplatz ist der Neubau der Neuwiesenschule mit seinen parallel liegenden Klassengebäuden zu erkennen.





Das von Architekt Hans Riempp, Ravensburg, entworfene und 1956 bezogene Hochhaus am Goetheplatz in Ravensburg umfasst 13 Stockwerke und hat eine Höhe von 43 Metern. Aufnahme um 1957.

entfernt und hat mit dem historischen Charakter nicht das mindeste zu tun.¹¹

Die Frage, ob das Hochhaus zu nahe oder in ausreichendem Abstand zur Altstadt stehen werde, bildet fortan einen zentralen Streitpunkt; ebenso die Frage des Flächenverbrauchs und ob der Stadtteil eines baulichen Akzentes bedürfe. So hieß es im «Südkurier»: *Es fällt einem bitter schwer, den Hochhäusern in den alten, heimeligen Städten Oberschwabens das Wort zu reden. Aber soll man noch mehr Wald abholzen, noch mehr Acker- und Wiesenland bebauen? (...) Aber dann wird man wohl oder übel in das «sauere Hochhaus» beißen müssen, wie ungern man es immer tut.*¹²

Am 4. Mai 1953 steht das Vorhaben nochmals auf der Tagesordnung. OB Dr. Sauer teilt den Gemeinderäten mit, dass die ZVG den Ravensburger Architekten Hans Riempp mit der Planung für ein zwölfgeschossiges Büro- und Wohnhochhaus beauftragt habe. In der sich anschließenden Debatte unterstreichen mehrere Gemeinderäte die wirtschaftliche Bedeutung des Baus. Zudem gebe es städtebauliche Gründe, die für eine Zustimmung sprechen. So verlange die *bisherige zusammenhanglose Bebauung am Goetheplatz eine besonders eindrucksvolle Gestaltung dieses Platzes*. Einige Räte weisen darauf hin, dass angesichts der Knappheit des Baugrunds ein Hoch-

haus am ehesten Gewähr dafür biete, dass das Vorhaben wirtschaftlich bleibe.¹³

Am 6. Mai 1953 nimmt der Bund Deutscher Architekten (BDA), Kreis Ravensburg, Stellung. Die Vereinigung begrüßt die Auffassung der Stadtverwaltung, wonach der Goetheplatz eine städtebauliche Lösung erfordere, wendet sich aber dagegen, *dass dies nur durch die Erstellung eines Hochhauses erreicht werde. Einmal sprechen verkehrstechnische Gründe dagegen, unmittelbar an einer Straßenkreuzung ein Hochhaus zu errichten (...). Vor allem aber spricht die Nähe des neu erstellten Turms der Christkönigkirche, der zum Mittelpunkt des Wohngebiets geworden ist, gegen ein Hochhaus an dieser Stelle und es ist zu befürchten, dass der Turm der Kirche, wie überhaupt die Türme der Stadt, durch die Masse des geplanten Hochhauses erheblich beeinträchtigt werde*. Der BDA führt einen weiteren Gesichtspunkt ins Feld: *Die Errichtung von Türmen und Hochbauten diene bislang nur öffentlichen Interessen und es erhebt sich die Frage, ob und in welchem Umfang diese Möglichkeiten der besonderen Betonung und Herausstellung von Bauten auch von Privatpersonen und Gesellschaften in Anspruch genommen werden sollen.*¹⁴

Das Turmhaus ist inzwischen zum beherrschenden Thema geworden. Der Redakteur, der das Vorhaben öffentlich machte, äußert die Vermutung, dass hier *wirtschaftliche Erwägungen verbunden mit Prestigefragen im Interesse der Stadt im Vordergrund stehen. Diesen werde ein städtebauliches Mäntelchen umgehängt, indem man einredet, wir im südlichen Stadtteil wohnen in einem Wirrwarr und chaotischen Durcheinander und eines vertikalen Akzents bedürften!* (...) *Es bleibt völlig unbegreiflich, dass um gewisser wirtschaftlicher Vorteile willen das charakteristische Bild der Stadt durch einen fremdartigen Riesenbau nach amerikanischem Vorbild zerstört werden soll! Zudem: Bei einer Höhe von 30 m ist der Bürohochbau so beherrschend, dass er überall mit in Erscheinung tritt und selbst bei einem Kilometer Entfernung vom Stadttinnern angesichts des reizvollen historischen Stadtbildes wie ein Schlag ins Gesicht wirken würde. Wenn jemand ein Biedermeier-Zimmer hat, so hängt er sich auch keinen Picasso hinein. Was auf der Ziegelwiese (Neuwiesen-Schule, 1952, U.D.) geschaffen worden ist, genügt vollständig als Verbeugung vor amerikanischen Bauformen. Es wird vorgeschlagen, bei der Baugestaltung die heimatlichen Bauformen zu berücksichtigen, die in den Rahmen der Stadt passen, und nicht ausländische Vorbilder zu kopieren.*¹⁵

Der Redakteur ist nicht der Einzige, der vor einer Amerikanisierung warnt. Auch in Schreiben an die Rathausspitze wird das Vorhaben mit den USA verbunden. *Ravensburg scheint recht experimentierlustig zu sein. Der Neuwiesenschule, die manchem schon reichlich modern und amerikanisch vorkommt, soll das noch*

modernere und amerikanischere Hochhaus folgen.¹⁶ Ab dem 10. Mai 1953 werden im Rathaus verschiedene Modelle präsentiert, die den Besuchern die Situation am Goetheplatz veranschaulichen sollen. Zusätzlich gibt es Fotos von Hochhausbauten in anderen Ländern. Die Frage, ob das geplante Hochhaus ein *amerikanischer Wolkenkratzer* sei, wird an Hand eines grafischen Vergleichs mit den Gebäudehöhen zweier Ravensburger Türme, des Ulmer Münsters und des Empire State Building in New York veranschaulicht.

Allein am ersten Tag besuchen 450 Personen die Ausstellung; innerhalb der nächsten acht Tage werden es 2.130 Besucher. Sie sind aufgefordert, durch Abgabe eines Zettels ihre Meinung kund zu tun. Die Beteiligung ist verhalten, weniger als zehn Prozent teilen ihre Meinung schriftlich mit. Unter den 204 abgegebenen Stimmen zeigt sich eine deutliche Mehrheit von 174 Personen für den Hochhausbau, 24 votieren dagegen. Allerdings greifen die Befürworter nicht das gestalterische Argument auf, wonach das Wohngebiet eine «Vertikale» oder «Dominante» benötige. Angeführt wird, dass die Gegenwart nicht bei einer mittelalterlichen Gestaltung stehen bleiben könne, man wolle ja auch nicht mehr wie im Mittelalter wohnen. Das Hochhaus sei eine «Fortsetzung der Turmstadt» mit modernen Mitteln, keineswegs störe es die Silhouette der alten Stadt. Zudem gebe es in der Südstadt bislang nur Fabriktürme, das sei für einen Ankommenden kein schöner Anblick. Das Hochhaus setze hingegen einen *modernen Akzent, sei Sinnbild des Fortschritts* und verstärke den Eindruck, dass man sich *einem wichtigen Ort nähert*. Einer ist der Überzeugung, dass das Hochhaus zum neuen Wahrzeichen der Stadt wird. Hingegen betonen die Gegner die Gefahr der Zerstörung der Altstadt. Einige sehen in einem Hochhaus generell einen Fremdkörper und erachten es als eine *seelenlose Wohnmaschine nach amerikanischem Vorbild*. Für manche verstößt es *gegen deutsche Art*. Auf weiteren «Nein»-Zetteln ist von *Gigantismus* und *Gefühlskälte* die Rede und von einer *Sucht nach Neuerungen*.¹⁷

Mobilisierung der Emotionen – zwischen Skepsis und Fortschrittseuphorie

Am 24. Juli 1953 widmet sich der Gemeinderat noch einmal dem Vorhaben. Die Architekten Hepp und Dr. Hefe kritisieren das geplante Hochhaus als Fremdkörper. Es sei in seiner Baumasse zu groß, würde eher in einen anderen Erdteil passen. Weiter außerhalb der Stadt sei es nicht fehl am Platz. Dem widerspricht Regierungsbaumeister Kicherer aus Stuttgart. Keinesfalls könne man den Standort zur

alten Stadt rechnen, eher könne man das Gebäude *als eine Art feine Ouvertüre zur Altstadt* betrachten. Kühnheit müsse ein Wesenszug eines jeden Architekten sein. Der beauftragte Architekt Hans Riempp weist in seiner Stellungnahme den Vorwurf einer Störung des Stadtbildes zurück. Hochhäuser stellen heutzutage keine Notlösung mehr dar, sondern ein modernes städtebauliches Gestaltungsmittel.

Die nachfolgenden Redebeiträge drehen sich um die Fragen, ob die Gegend um den Goetheplatz als gesonderter Stadtteil oder als Erweiterung der Altstadt zu gelten habe und ob der Turm der katholischen Christkönigkirche durch das Hochhaus bedrängt werde. Das weltliche Gebäude stelle das kirchliche Bauwerk in den Schatten, wird kritisch angemerkt. Einige Stadträte interessieren sich, wie stark hiesige Baufirmen und Handwerker von den Bautätigkeiten profitieren und wie viel Einheimische die Wohnungen und Büroräume anmieten können.¹⁸ Für einen Moment blitzt ein ideologischer Konflikt auf, als Dr. Hepp (CDU) Verständnis dafür äußert, dass die SPD kein Problem mit dem Massenwohnungsbau habe: *Ein Hochhaus ist für ihre Anhänger ein Musterbeispiel eines kollektiven Zusammenwohnens*, wirft er den SPD-Räten vor, die sich mehrheitlich für den Bau aussprechen. Als es zur Abstimmung kommt,



HOHENLOHER FREILAND MUSEUM

Zeitreisen in die Vergangenheit ...

dazu laden die historischen Gebäude im Hohenloher Freilandmuseum ein. Originalgetreu eingerichtet und umgeben von einem Gelände mit Gärten, Feldern und vielen Tieren vom Bauernhof bieten sie einzigartige Einblicke in das Leben der Menschen in früheren Jahrhunderten.

VERANSTALTUNGS-TERMINE UND INFOS UNTER:
WWW.WACKERSHOFEN.DE

... auch erreichbar mit Bus und Bahn!

SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
TEL. 0791 97101-0 WWW.WACKERSHOFEN.DE



Die 1956 bezogene Hauptverwaltung der Firma Hans Liebherr Kranenbau GmbH in Biberach in den 1960er-Jahren. In das oberste Stockwerk zog der Firmengründer mit Familie ein. Im Hintergrund das 1957 bezogene Liebherr-Hochhaus.

stimmen zwölf Stadträte dafür, zehn dagegen.¹⁹ Das Hochhaus wird im Frühjahr 1957 bezogen. Es hat 13 Stockwerke und eine Höhe von 43 Metern. In die oberen Stockwerke zieht das Hotel «Europa» ein mit 40 Betten, einem Aussichtscafe und einer Tanzfläche. Es wird bis Mitte der 1970er-Jahre betrieben.

Der Vorwurf der «Amerikanisierung» ist in jenen Jahren keineswegs auf die Architektur begrenzt, sondern meint generell die Übernahme moderner Tendenzen und Lebensstile aus den USA. Meist wird er in Verbindung mit der Warnung vor Gewalt und Kriminalität geäußert, ebenso gegen die Motorisierung der Städte und den Massenkonsum in Form von Supermärkten. Der Vorwurf dient auch als Abgrenzung gegen kulturelle Einflüsse in der Musik, dem Tanz und dem Film.²⁰ Bezüglich der Architektur impliziert er eine Ablehnung der Verdichtung der Innenstädte durch Hochhausbauten. Dazu zählt auch die städtebauliche Maxime, Stadtteile mittels «Dominanten» zu gliedern. Bei nicht wenigen paart sich diese Kritik am Hochhaus mit einer Großstadtfeindlichkeit, die bereits im Dritten Reich ein ideologisches Element formte.

Biberach und Kirchdorf/ Iller: Wirtschaftswunder-Optimismus, Kasernierungsfurcht, Reibereien unter Mietern

In Biberach entstehen 1956 und 1957 zwei Hochhäuser. Anlass ist die Ansiedelung der Kranenbaufirma Hans Liebherr. Das neue Firmengelände umfasst

eine überbaute Fläche von 10.000 qm und liegt etwa 1500 Meter von der Altstadt entfernt. In direkter Nachbarschaft verläuft die Trasse der Bahnlinie Ulm-Friedrichshafen, zudem soll hier einmal der in der Konzeptionsphase befindliche Donau-Bodensee-Kanal entlangführen. Der Kanal von Ulm nach Friedrichshafen würde der Firma das Verschiffen schwerer Kräne ermöglichen und ist ein Grund dafür, dass sie Biberach als neuen Produktionsstandort wählte. Ihr Baugesuch sieht ein Gebäude mit zehn Stockwerken für die Verwaltung vor. Der Firmengründer möchte mit seiner Familie in die oberste Etage einziehen, die darunter liegenden Etagen sollen Büros beherbergen. Der Bau wird 1956 bezogen. Über eine kontroverse Diskussion ist nichts bekannt. Das Hochhaus wird als private Angelegenheit der Firma begriffen und als Zeichen des wirtschaftlichen Aufschwungs.

Hingegen wird das Ansinnen der Firma, ein Wohnhochhaus zu bauen, zu einem öffentlichen Thema. Laut Bauantrag soll das Haus in Biberach in ca. 500 m Entfernung zum Firmengelände errichtet werden und 17 Geschosse umfassen. Das Grundstück liegt in einem Kilometer Entfernung zur Altstadt. In Kirchdorf/ Iller sollen in einem nahezu baugleichen Haus ebenfalls 45 Wohnungen untergebracht werden. Hier begann Hans Liebherr bereits 1952 damit, Werkwohnungen zu errichten, um Arbeiter anzuwerben und längerfristig an die Firma zu binden. Die 1.300 Einwohner umfassende

Gemeinde ist bäuerlich geprägt und befindet sich mitten in einem Strukturwandel. Selbst dreigeschossige Häuser sind eine Besonderheit. Durch die Baggerfertigung der Firma Liebherr steigt die Zahl der Einwohner zwischen 1951 und 1957 um 41%.²¹ Aus dem Dorf wird innerhalb weniger Jahre eine industriell geprägte Kommune.

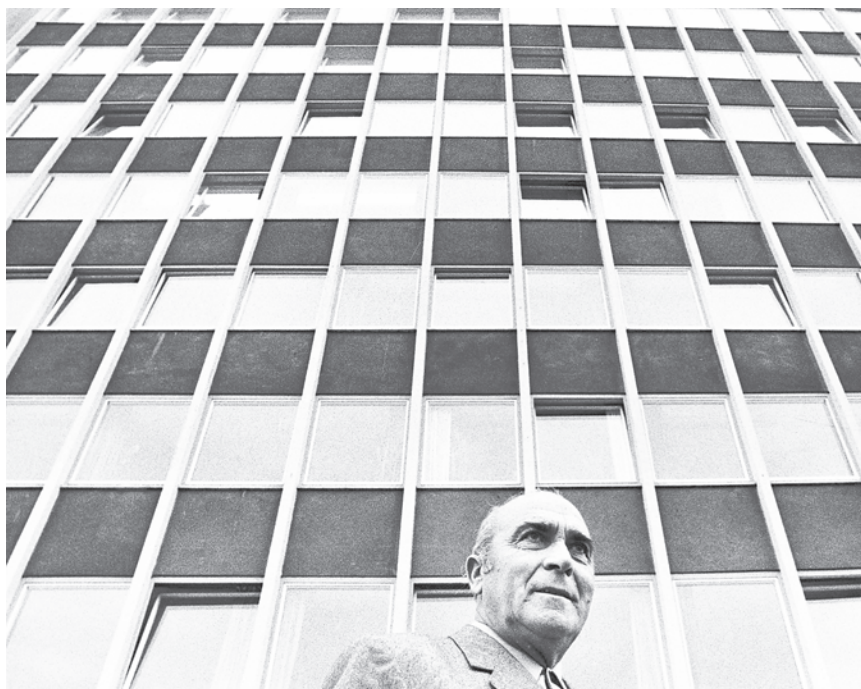
Das Landesamt für Denkmalschutz signalisiert dem Regierungspräsidium Tübingen Zustimmung für den Standort in Biberach, allerdings nur für ein Gebäude mit 13 bis 15 Stockwerken. Am 27. Juni 1955 steht das Bauvorhaben auf der Tagesordnung des Gemeinderats. Stadtbaurat Hauschild empfiehlt dem Gremium, die südliche Stadterweiterung nicht nur in Gestalt von drei- und viergeschossigen Wohnblocks zu planen, sondern auch durch einen hohen vertikalen Bau städtebaulich zu akzentuieren. Diesem Ansinnen widerspricht Stadtrat Blank (CDU). Er sieht keine Notwendigkeit für eine solche «Dominante». Wenn schon ein Hochhaus, dann soll es außerhalb der Stadt stehen. Zudem bewirke es eine weitere Vermassung und bringe die Bewohner in eine Abhängigkeit zu der Firma. Als politisches Gremium dürfe man nichts fördern, was Abhängigkeit schaffe. Man könne Werkswohnungen auch vier- oder fünfstöckig bauen. Stadtrat Mönch (SPD) gibt zu bedenken, dass man die Arbeiter nicht noch nach Feierabend in eine Kaserne pressen solle. Sie sollten sich in Licht und Sonne aufhalten und nicht in einer Mietskaserne. Dem hält Stadtrat Mühschlegel (FDP)



Hochhaus der Liebherr Wohnungsbau GmbH mit 15 Stockwerken in Kirchdorf / Iller, bezogen im Winter 1956/57. Die Pläne des sternförmigen Gebäudes stammten von der Bauabteilung der Firma.

entgegen, dass den Bewohnern ja Balkone zur Verfügung stünden und sie Staub und Lärm entzogen seien. Ein Hochhaus wirke der Kasernierung eher entgegen, zudem spare es knappen Baugrund. Die Befürchtung, dass es durch ein Hochhaus zu einer Kasernierung käme, teilt Stadtrat König (CDU) nicht. Aus Erfahrung weiß er, dass in einem Haus, in dem nur vier Familien untergebracht sind, *mehr Streit und Reibereien vorkommen als in einem größeren Haus*. Stadtrat Braunger (CDU) will wissen, ob die Wohnungen für Arbeiter oder für Angestellte bestimmt seien.

Nach Meinung von Stadtrat Franz (FDP) wird die Silhouette einer Stadt durch Kamine, Kirchtürme, Stadtmauern bestimmt. Je vielfältiger ein solches Bild sei, desto schöner. Eine turmreiche Stadt biete den Bewohnern und Besuchern einen interessanteren Anblick als ein flach gehaltenes Ensemble. Ob das von der Firma Liebherr geplante Gebäude gelungen sei oder nicht, das könne er nicht entscheiden, denn *über Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten*, so Franz. Aus ästhetischen Fragen solle sich das Gremium raushalten.



1956 verlegte Hans Liebherr den Hauptsitz des expandierenden Unternehmens nach Biberach; hier der Verwaltungsbau.



Kirchdorf / Iller aus der Luft, um 1960. Rechts das Hochhaus der Liebherr Wohnbau GmbH mit Neubaugebiet und Industriegelände. Die Einwohnerzahl Kirchdorfs stieg zwischen 1951 und 1957 um 41 Prozent.

Stadtbaurat Hauschild betont, dass das Typische einer Stadt in einer Zusammenballung von Wohnstätten liege. Man werde von einem höheren Gebäude stärker angesprochen, wenn es in einer Umgebung zu anderen hohen Gebäuden stehe, deshalb solle das Hochhaus in der Nähe zur Altstadt gebaut werden. Seiner Meinung nach werde die befürchtete Kasernierung eher in vier- und fünfgeschossigen Mietblocks eintreten als in einem Hochhaus. In einem Statement fordert Stadtrat Franz (FDP) seine Kollegen auf, mutig zu sein; es bedürfe immer eines gewissen Entschlusses, um etwas Neues zu beginnen. Der Gemeinderat beschließt mit 10 gegen 3 Stimmen, dem Bauvorhaben zuzustimmen.

Die Diskussion in Biberach wird neben der Frage des Abstands zur Altstadt vor allem von sozialpolitischen Erwägungen bestimmt. Für eine Ablehnung seitens der Bevölkerung gibt es keinen Hinweis.

Die Diskussion in Kirchdorf/Iller ist nicht dokumentiert. Das Haus dort entsteht in Firmennähe außerhalb des Dorfkerns und wird 1957 bezogen.

Oberschwäbische Hochhaus-Geschichten im Vergleich: Die Unterschiedlichkeit der Argumente überrascht

Die drei Beispiele zeigen: Je nach Kontext wechseln die Konfliktlinien. Im zerstörten Friedrichshafen

geht es um Neubau, nicht um Wiederaufbau. Hier verheißen Hochhäuser die Wohnungsnot zu lindern, aber auch Lebensgewohnheiten umzuformen. In Ravensburg wird das Haus zum Zeichen für eine Veränderung des gesamten Stadtbildes. Für manche bedroht es die Identität der historischen Stadt, für andere ist es die konsequente Fortsetzung der «Turmstadt» in die Gegenwart. In Biberach steht das Verhältnis zu einer Firma als Vermieter und Arbeitgeber zur Diskussion. In Kirchdorf/Iller ist es alternativlos. Die Frage, ob durch Hochhäuser der Landschaftsverbrauch eingegrenzt werden kann, wird in Ravensburg und Biberach erörtert.

Die Städteplaner sehen in den ersten Hochhäusern keine singulären Erscheinungen. Sie erachten sie als einen Schritt, um die Bebauung insgesamt zu erhöhen und das Stadtzentrum zu verdichten. Hochhäuser gehören für sie in die Nähe der Innenstadt. Diese Sichtweise wird nur von wenigen geteilt. Hochhäuser lassen sich nicht übersehen, ihr raumdominanter Anblick provoziert zu teils hochemotionale Stellungnahmen. Was sich so deutlich zeigt, das signalisiert allen einen Wandel. Je nach Diagnose reagieren die Beteiligten mit einem anti-modernistischen Affekt, mit Skepsis oder Optimismus. Nur wenige lassen die geplanten Turmhäuser kalt. Für alle dauert es Jahrzehnte, bis sie zu einem selbstverständlichen Teil des Stadtbildes werden.

Bild oben: Blick um 1959 von der Rollinstraße auf das 15-geschossige Liebherr-Hochhaus in Biberach mit umgebenden Siedlungsbauten. Seine sternförmige Ausrichtung ist mit dem Hochhaus in Kirchdorf / Iller identisch.

Bild unten: Ein neues Wohngebiet entstand außerhalb des Ortskerns von Kirchdorf / Iller in direkter Nachbarschaft zum Firmengelände Liebherr. Es umfasste die so genannten «Blöcke», die «Siedlung» und das Hochhaus. Dahinter verlaufen die Autobahn A 7 und die Iller, die Grenze zu Bayern. Aufnahme um 1960.



ANMERKUNGEN

- 1 Für Unterstützung bei den Recherchen bedanke ich mich bei Jürgen Oellers/Friedrichshafen, Beate Falk/Ravensburg, Andrea Wohnhaas/Kirchdorf.
- 2 Ravensburger Hochhaus im Spiegel der Meinungen, in: Schwarzwälder Bote v. 12. Mai 1953.
- 3 Niederschrift über die Sitzung des Gemeinderats am 3. Dezember 1952, Band X, § 55, Rathausarchiv FN.
- 4 Hartmut Semmler: Die provisorische Stadt – Wohnen und Bauen in Friedrichshafen von 1945 bis 1950, in: Friedrichshafener Jahrbuch für Geschichte und Kultur, Bd. 3 (2009), S. 148.
- 5 Ebenda, S. 161.
- 6 ck: Hochhaus Ecke Kepler-Marienstraße genehmigt, in: Schwäbische Zeitung v. 28. Januar 1954.

- 7 Bauprojekte werden in über vierstündiger Sitzung behandelt, in: Schwäbische Zeitung v. 1. Dezember 1953.
- 8 Niederschrift über die Sitzung des Gemeinderats am 25. Januar 1954, Band XII, § 168, Rathausarchiv FN.
- 9 Wie wird das Turmhaus am Buchhornplatz gestaltet?, in: Schwäbische Zeitung v. 4. Dezember 1954.
- 10 H: Ein Hochhaus in Ravensburg? in: Schwäbische Zeitung v. 16. April 1953.
- 11 i: Ein Hochhaus in Ravensburg in: Schwäbische Zeitung v. 1. Mai 1953.
- 12 Kleine Stadt will hoch hinaus, in: Südkurier v. 29. April 1953.
- 13 Protokoll Gemeinderat v. 4. Mai 1953, S. 919–923, Stadtarchiv RV.
- 14 Schwäbische Zeitung v. 6. Mai 1953.



- 15 H: Das freie Wort, in: Schwäbische Zeitung v. 9. Mai 1953.
- 16 Ravensburger Hochhaus im Spiegel der Meinungen, in: Schwarzwälder Bote v. 12. Mai 1953.
- 17 Zettel in Akte Hochhaus-Ausstellung AI 3539, Stadtarchiv RV.
- 18 Protokoll des Gemeinderats vom 24. Juli 1953, § 499, S. 1400f-x, Stadtarchiv RV.
- 19 Ravensburg bekommt ein Hochhaus, in: Schwäbische Zeitung v. 30. Juli 1953.
- 20 Lars Koch (Hg.): Modernisierung als Amerikanisierung?, Bielefeld 2007.
- 21 Wolfgang Wilhelm: Vom Bauerndorf zum Industriort. Die Entwicklung der Gemeinde Kirchdorf nach dem Zweiten Weltkrieg. Zulassungsarbeit 1967. Gemeindearchiv Kirchdorf / Iller.



Kata Tjuta heißen die «Olgas» sehr treffend in der Sprache der Aborigines: «viele Köpfe». Das geologische äußerst vielgestaltige kleine Gebirge liegt etwa 365 km südwestlich von Alice Springs im Northern Territory unweit des weltbekannten Ayers Rock und gilt den Aborigines wie dieser als heilig.

Johannes H.
Voigt

Freiherr Ferdinand von Müller ehrt Königin Olga mit einem Berg in Australien

Warum wurde ein Berg in Australien nach Württembergs Königin benannt und welche Rolle spielte dabei ein Naturforscher aus Schleswig-Holstein? Ferdinand Jakob Heinrich Müller war Australiens bedeutendster Naturwissenschaftler im 19. Jahrhundert. Er wurde 1825 als Sohn eines Zollbeamten in Rostock geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters zog seine Mutter mit ihm und drei Töchtern 1835 zu ihren Eltern nach Tönning, wo sie die königlich-dänische Eider-Fähre pachtete, die das dänische mit dem deutschen Territorium des Königs verkehrsmäßig verband.

Müller erlebte so schon als Kind im Kleinen die Einheit einer gespaltenen Welt. Sein früh erwachtes Interesse an Pflanzen war der Grund, dass er eine Apothekerlehre antrat; er wurde Lehrling in der Einhorn-Apotheke in Husum. Das Labor, in dem er arbeitete, lag am Markt in Steinwurfnähe von Theodor Storms Anwaltskanzlei. Sein Herbarium von Pflanzen aus dem Südwesten Schleswig-Holsteins stellte bald das von Professor Ernst Ferdinand Nolte in den Schatten, bei dem er nach einem Jahr Studium an der Universität in Kiel mit einer Dissertation über die schleswig-holsteinische Pflanzenwelt promovierte.

Tuberkulose grassierte in Müllers Familie: Seine Eltern und die ältere Schwester wurden von der Krankheit dahingerafft. Die dauernde Angst, daran zu erkranken und zu sterben, bewog Müller, ständig einen Schal zu tragen (sein Erkennungszeichen!) und 1847 für immer die kalte und feuchte Heimat zu verlassen und im sonnigen Australien ein gesundes Leben zu suchen.

Von der südaustralischen Haupt- und Hafenstadt Adelaide aus unternahm Müller seine ersten Expeditionen ins sogenannte «Outback», in das noch nicht von Einwanderern besiedelte und entwickelte «Hinterland» des Kontinents. Es war Charles La Trobe, der Gouverneur der Kolonie Victoria in Melbourne, der vom Engagement des jungen deutschen Einwanderers für die Erforschung der australischen Pflanzenwelt beeindruckt war und ihn 1853 zum Regierungsbotaniker seiner Kolonie ernannte. Vier Jahre später wurde Müller zusätzlich mit der Leitung des Botanischen Gartens in Melbourne betraut. Seine Expeditionen, Entdeckungen, Veröffentlichungen und ein nie versiegender Pflanzen- und Briefaustausch per Schiffspost machten Müllers Namen in der botanischen Wissenschaft weltweit bekannt. Nach vorsichtiger Schätzung und seinen eigenen Angaben dürfte Müller in seinem Leben an die 150.000 Briefe geschrieben und verschickt haben, die Australien in das naturwissenschaftliche Informationsnetzwerk seiner Zeit einbanden (Anm.: *Regardfully yours*, Bd. 1, S. 39).

Als Regierungsbotaniker in Melbourne war Müller allerdings an kolonial-administrative Vorschriften gebunden. So musste er alle pflanzlichen Erstentdeckungen den Royal Botanic Gardens in Kew bei London mitteilen und dorthin senden. Eine solche Einschränkung gab es hinsichtlich der australischen Fauna für ihn nicht; sie lag außerhalb seines dienstlichen Aufgabenbereichs. Da durfte er versenden, wie es ihm beliebte, und wie die Post, so profitierte Stuttgart davon. Das Interesse an australischer Exo-

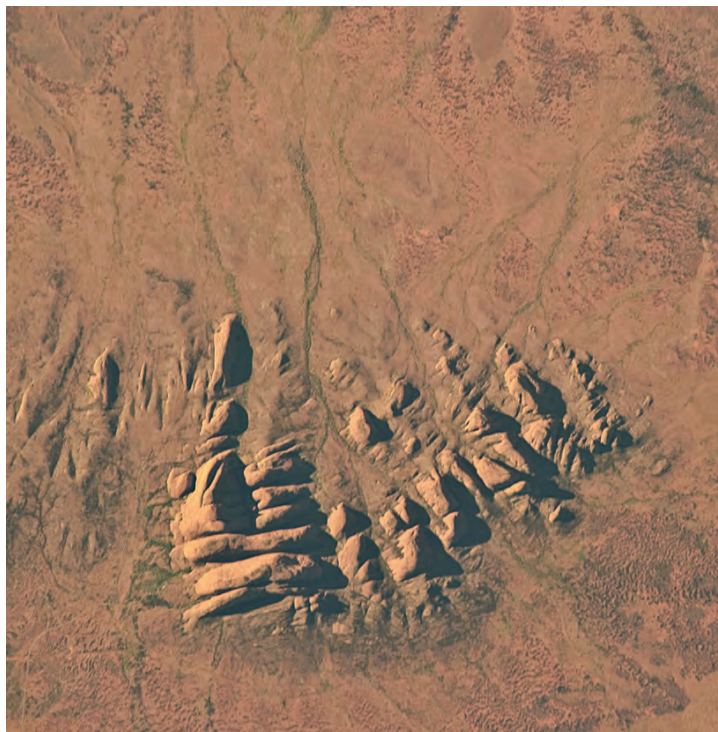
tik war in Europa beachtlich. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der europäischen Auswanderer nach Australien, nicht zuletzt als Folge kürzerer Reisezeiten der Dampfschiffe, die für eine Fahrt nur noch einen Monat, also ein Viertel der Segelzeit von Windjammern benötigten. Eine Flut von Einwanderern ergoss sich zum abgelegenen Erdteil, als um die Mitte des 19. Jahrhunderts unweit von Melbourne Goldfelder entdeckt und zu einem Eldorado für Hunderttausende von Goldgräbern wurden.

1867: Müller wird für seine botanischen Gaben vom württembergischen Königshaus geadelt und stiftet

Unter den «Naturkunde-Museen» in Deutschland spielte sich ein Wettstreit nach dem Motto ab: Wer hat das Meiste und Beste dem interessierten Museumsbesucher zu bieten? Die Museen waren Stätten der Wissenschaft und Orte der Information. Bei ihnen konnten sich potentielle Auswanderer ein «lebendiges Bild» vom Zielland verschaffen. Die Museen füllten ihre Ausstellungsvitrinen mit exotischer Fauna und ihre Regale mit Bildern und Beschreibungen anderer Länder und Erdteile. Das Naturalien-Kabinett in Stuttgart verdankte seine schnell wachsende Sammlung von Exemplaren der australischen Tierwelt vor allem den Sendungen

Müllers aus Melbourne, der mit dem Kurator Ferdinand Krauss in Stuttgart einen regen Postverkehr betrieb.

Ordensverleihungen als Dank für geschenkte Flora und Fauna waren zu jener Zeit eine Gepflogenheit im wissenschaftlichen Sammel- und Tauschbetrieb. Die verschenkten Objekte brachten Müller im Laufe seines Lebens etwa 150 Orden aller Herren Länder ein, von denen nur ein Bruchteil seinen Frack zieren konnte. In Stuttgart wurde Müller für seine Fauna-Sendungen 1867 mit dem persönlichen Adel des Königshauses von Württemberg ausgezeichnet. Vier Jahre später erhielt er von König Karl auch den von ihm so sehr begehrten erblichen Adel, verbunden mit dem Freiherrntitel. Das dazugehörige Wappen entwarf Müller selbst, das in Stuttgart nur hinsichtlich der freiherrlichen Symbolik korrigiert wurde. Das Wappen zeigt auf dem Schild zwei gekreuzte Zweige des wegen seines Nutzens von Müller hochgeschätzten australischen Baumes *Eucalyptus globulus*. So kam durch Müller das einzige australische Wappenbild in den deutschen Wappenschilderwald. Australien seinerseits zählte nun einen deutschen Adligen in der Reihe seiner kolonialen Beamtschaft. An einen politisch-finanziellen Interessenkonflikt, der sich aus Müllers Zwitterstellung einmal ergeben könnte, dachte zu seiner Lebenszeit niemand.



Links: Satellitenaufnahme der Olga Mountains inmitten der umliegenden ariden, teils sandigen, teils geröllübersäten Ebene. Die Nachmittagssonne modelliert die Felsen und Schluchten heraus. Bild rechts die Namenspatronin des markanten Bergensembles, Württembergs Königin Olga (1822–1892), Tochter des russischen Zaren Nikolaus I.



Die Olga Mountains liegen fast genau in der geographischen Mitte des australischen Kontinents.

Als Dankeschuld schenkte Müller Württemberg eine über seinen Tod hinaus bestehende Stiftung im Werte von 3.700 Gulden, eine Summe, die umgerechnet 6.290 Mark betrug. Von den jährlichen Zinsen dieses Fonds sollten junge Naturwissenschaftler und Mediziner auf Auslandsreisen profitieren. Die auf der Reise erworbenen wissenschaftlichen Objekte und Materialien waren dem Naturkunde-Museum zu übereignen.

In Australiens unerforschtem «Outback» verlangte das Botanisieren ein anderes, schwierigeres Arbeiten als Müllers einstiges «botanisches Abkämmen» der bekannten feuchten Marschen und sandigen Geestgebiete in Schleswig-Holstein. Auf den Expeditionen, die er in Australien unternahm oder förderte, fand er nur wenige Ortsnamen vor, um Fund- und Standort bei seiner Pflanzen- und Landesbeschreibung anzugeben. Weil Ortsnamen aber eine unabdingbare Voraussetzung für das Erschließen der australischen Landmasse und für die Erforschung ihrer Pflanzenwelt bildeten, schlug Müller, wo immer es ihm möglich war, für geografische Orte Namen von Persönlichkeiten vor, die blieben. Wie nicht anders zu erwarten, waren es oft Wissenschaftler und im gegebenen Fall ein gekröntes Haupt. Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre

des 19. Jahrhunderts unternahm der Australier Ernest Giles einige Expeditionen ins Zentrum des Kontinents, denen Müller seine Unterstützung gab: wissenschaftlich, organisatorisch und finanziell. Das erlaubte ihm, eine Reihe «entdecker» bemerkenswerter Orte zu benennen. Die bedeutendste Entdeckung, die Giles 1872 machte, war ein Berg, etwa dreißig Kilometer von Ayers Rock (heute: Uluru) entfernt. Der Berg ist, genau genommen, eine Ansammlung von 36 Rundkuppeln auf einer Fläche von 22 Quadratkilometern und einem herausragenden Gipfel von 1066 Metern Höhe. Müller glaubte, mit einem Berg solchen Ausmaßes ein passendes Dankgeschenk für den ihm verliehenen erblichen Adelstitel in der Hand zu haben und bot Seiner Majestät König Karl von Württemberg an, den Berg nach ihm zu benennen. Doch Müller kannte seinen königlichen Wohltäter zu wenig, als dass er dessen Korb einkalkuliert hätte. Ob er nun einem Wink der Hof- und Staatsverwaltung in Stuttgart folgte oder intuitiv handelte, als er das vom König ausgeschlagene Geschenk der Königin Olga «zu Füßen legte», lässt sich schwer beurteilen. Offensichtlich der Natur stärker verbunden als der ihr angetraute König, nahm die Königin Müllers Geschenk an, ohne zu zögern. Weder das Geschenk, noch der Wechsel des vorgesehenen Emp-

fängers wurde der australischen und deutschen Öffentlichkeit damals oder später bekannt.

Wenn Königin Olga zu jener Zeit eine Reise zu dem nach ihr benannten Berg unternommen hätte, dann wären die dort lebenden Aboriginals, die *Anungas*, ihr nicht minder dankbar und zugetan gewesen als es immer ihre Württemberger Untertanen waren, die ihre Königin gerne bei Feiern zugegen hatten. Die naturverbundenen Aboriginals hätten in Olga sicherlich eine Königin gefunden, die für ihre Probleme und Frustrationen Verständnis aufgebracht hätte. Gewiss wäre sie von ihnen auch auf dem nach ihr benannten Felsen abgebildet und auf die eine oder andere Weise verewigt worden! Doch leider kam es zu solcher Reise und folgenreichen Begegnung nicht.

Der Berg *Olga* oder *Mount Olga* wurde im Laufe der Jahre im australischen Volksmund auch *The Olgas* genannt. Alle Namensformen der Olga wurden im nächsten Jahrhundert nebeneinander gebräuchlich. Dass sich hinter dem russischen Namen «Heilige» eine «echte Königin» verbarg, war im demokratisch gesinnten Australien lange kaum des Nachdenkens für wert befunden worden und blieb der Bevölkerung weitgehend unbekannt. Müller selbst wurde von seinen australischen Zeitgenossen «The Baron» genannt, eine Übersetzung von «Freiherr», was er angesichts vieler deutscher Landsleute in Melbourne gerne hörte. Die ihm durch den Titel dargebotene und befestigte Achtung konnte er ein Vierteljahrhundert lang genießen. Er starb 1896, vier Jahre nach dem Tod der Königin Olga. Seine Stiftung in Stuttgart existierte noch ein gutes halbes Jahrhundert länger.

Müllers Stiftung zur Förderung der Naturkunde geht in den Wirren der Weltgeschichte unter

Zwanzig Jahre nach Müllers Tod fielen die sogenannten Großmächte übereinander her und zogen auch weniger mächtige Staaten wie Australien mit in den Orkus. Alles für ein besseres Leben in der Welt und zur Förderung der Wissenschaften aufgesparte und gestiftete Kapital wurde dann auch für die Produktion von Waffen und Munition zur Vernichtung früherer Freunde eingesetzt. Das australische Kapital, von Müller zur Förderung der Naturwissenschaften und der Medizin in Württemberg gestiftet, machte keine Ausnahme. Es wurde im Ersten Weltkrieg auf dem Wege sogenannter Kriegskosten-Anleihen teilweise verpulvert, um die deutsche Kriegsmaschinerie in Betrieb zu halten, natürlich auch gegen Australien. Als der erste «Große Krieg» vorbei war, wurden die durch «sachfremde Ausgaben» in Müllers Stiftung

gerissenen Lücken wieder geschlossen, was wahrscheinlich der Bestimmungen des Versailler Vertrags wegen geschehen sein dürfte. Bis zum nächsten Krieg warf die Stiftung, bei Friedensschluss auf 20.000 Mark geschätzt, wieder Zinsfrüchte für Auslandsreisen junger Naturwissenschaftler und Mediziner ab. Im Zweiten Weltkrieg traf die Stiftung das allgemeine Schicksal der Markwährung: Sie schmolz wie Schnee in der Sonne, und betrug nach der Währungsreform nur noch 1.609,77 DM.

Den in Stuttgart zuständigen Ministerien für Finanzen und Kultur brannte der Kapitalrest der Stiftung über ein Jahrzehnt «unbewältigt» auf den Nägeln. Fragen wurden gestellt, aber nicht die rechtlich gesehen entscheidende: Hatte Ferdinand von Müller in seiner Eigenschaft als württembergischer Freiherr oder als britisch-australischer Staatsbürger gestiftet? Wegen Geringfügigkeit des verbliebenen Vermögens beschloss die Regierung in Stuttgart die Aufhebung der Stiftung in Form einer Teilung und Vergabe des verbliebenen Kapitals als letzte Stipendien in Höhe von 813,33 DM für Auslandsreisen zweier junger Wissenschaftler. Die damit ausgezeichneten waren die Professoren Dr. Ernst Schüz und Dr. Karl-Dietrich Adam, beide tätig am 1950 umbenannten «Staatlichen Museum für Naturkunde Stuttgart». Adam las ein gutes halbes Jahrhundert



Ferdinand von Müller, um 1880.



Das Wappen des Ferdinand Freiherr von Müller, angeblich von ihm selbst entworfen. So erklären sich auch wohl einige Ungereimtheiten bei dem zur Genehmigung eingereichten Entwurf. Seltsamerweise wurden diese in das von König Karl genehmigte Wappen aufgenommen: Neben anderen falsch entworfenen Details ist der Schild mit der Krone wie ein französisches Adelswappen gestaltet. Helm, Helmdecke und Helmzierde sind dagegen der deutschen Familienheraldik entnommen. Die Aufnahme der Eukalyptuszweige in das Wappen erbat sich Müller eigens bei König Karl.

über Themen der Urgeschichte im Historischen Institut der Universität Stuttgart. Hatte man in Stuttgart «reinen Tisch» gemacht und der Müller-Stiftung sozusagen «den Rest gegeben», so begann man sich in Australien zu fragen, wer oder was mit dem Bergnamen *Olga* oder *The Olgas* gemeint gewesen sein könnte. Das Aufkommen dieser Frage hing mit dem australischen Selbstverständnis zusammen, das sich im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts wandelte. Die australische Gesellschaft änderte ihre Haltung gegenüber den Ureinwohnern, um das fast zweihundert Jahre währende Unrecht gegen sie zu beenden. Der rechtlichen Rückgabe des von weißen Siedlern geraubten Landes lief die (Wieder-) Einführung von Ortsbezeichnungen in den Sprachen der Aborigines parallel. Zu herausragenden geografischen Orten, die für die Ureinwohner eine mythische Bedeutung haben, zählt auch *Mount Olga*. Jedoch wusste niemand mehr um die Herkunft des

Namens, noch um seine Bedeutung. Die Suche nach dem Erscheinen des Namens *Olga* in Australiens zentraler Wüstenregion wurde um 1980 dem einen zu einer Art Ratespiel, dem anderen zu einem nationalen Anliegen. Doris Sinkora und andere Angestellte am Botanischen Museum in Melbourne führten einige mögliche Deutungen ins Feld. Selbst dem früheren Premierminister Gough Whitlam ließ das Problem keine Ruhe. Er fragte beim Botschafter der Bundesrepublik an, ob der russisch klingende Name möglicherweise deutscher Herkunft sei.

Botschafter Wilhelm Fabricius setzte alle ihm zur Verfügung stehenden Hebel in Bewegung, um die zu einem australisch-deutschen Problem auswachsende Frage einer überzeugenden – und selbstverständlich auch der Bundesrepublik nützlichen – Lösung zuzuführen. Von seinem zuständigen Ministerium, dem Auswärtigen Amt in Bonn, gab es keine eindeutige Antwort. Der Botschafter fand schließlich einen Ausweg, wie er erklärte, nämlich die Angelegenheit in die Hand von «Berufshistorikern» zu legen. Dieser Eingebung verdankte der Verfasser dieses Beitrags die Einladung zu einem Nachmittagstee in der malerisch auf einem Hügel in Canberra gelegenen Residenz des Botschafters. Leider musste der auch eingeladene Gough Whitlam absagen, da er dringend anderweitig zu tun hatte. Dieser befand aber, dass eine Aussprache unter Deutschen schon ein Fortschritt sei und den Australiern helfen könnte. Der Nachmittagstee selbst brachte allerdings keine Lösung. Es wurde beschlossen, der Vermutung der Historischen Abteilung des Auswärtigen Amtes nachzugehen, nämlich die Lösung in den Akten des Hauptstaatsarchivs in Stuttgart zu suchen. Und so geschah es denn auch mit Erfolg (Anm.: Wilhelm Fabricius an E. Gough Whitlam, Canberra, 25.3.1981 und 7.11.1981. Kopien dem Verfasser überlassen).

Königin Olga wird Teil einer wiederentdeckten alten Welt und Ferdinand von Müller nicht vergessen

Die Zeit blieb nicht stehen, auch nicht im Leben der Aborigines. Lebte Königin Olga in Stuttgart noch, so würde sie sicherlich keinerlei Bedenken gehabt haben, dass «ihr Berg» 1993 in *Mount Olga/Kata Tjuta* umgetauft wurde, auch nicht, dass neun Jahre später dem Berg der Name umgekehrt *Kata Tjuta/Mount Olga* gegeben wurde. In der *Anangu*-Sprache bedeutet «Kata Tjuta» schlicht «viele Köpfe», womit das Erscheinungsbild des Berges treffend wiedergegeben wird.

Inzwischen wurde auch eine engere Verbindung zu *Ayers Rock* hergestellt, der mit seinem «neuen»

uralten Namen *Uluru* eine andere Perspektive des Blicks in die Welt der Aboriginals in jener zentral-australischen Region bietet. Das Gebiet *Uluru-Kata Tjuta/Mount Olga* verlockt zunehmend Touristen zu einem Besuch, der über das bloße Kennenlernen der Landschaft hinausgeht und die uralte kulturelle Welt der Aboriginals einschließt. Fest eingebettet in die «wiederentdeckte», Tausende von Jahren alte Welt der ersten Australier findet Olga einen festen Platz in der modernen Welt, in der Touristenströme den Berg und seine Umgebung mit dem Auto oder Flugzeug besuchen. Die Besucher aus dem eigenen Land wie aus fernen Ländern sorgen dafür, dass die Verbindung von Olga mit der Entdeckungszeit vor hundertfünfzig Jahren nicht abreißt.

Wie die Herkunft des Namens Olga war Müllers herausragende Rolle in der Entwicklung Australiens allgemein lange verdrängt worden. Dabei gehört er zu der Gruppe von Pionieren, die das moderne Australien geschaffen haben und auf verschiedene Weise für eine Verbindung zwischen «der neuen und alten Welt» sorgten. Um Müller in Melbourne wurden mancherlei Legenden gestrickt. Spekulationen und romanhafte Verklärung verfälschten sein Bild, zumal ein Großteil seiner Korrespondenz mehrfaches «Aufräumen» am Orte zum Opfer fiel. Um sein Werk von Phantasiegebilden reinzuwaschen und freizuhalten, ergriff Professor R.W. Home von der Melbourne University in Verbindung mit Professor Arthur Lucas vom King's College in London und dem Verfasser an der Universität Stuttgart die Initiative, dem Verwirrspiel um den deutsch-australischen Wissenschaftler aktiv entgegen zu treten. Auf einem Treffen im Botanischen Museum in Melbourne wurde beschlossen, die von Müller in alle Welt verschickten und noch erhaltenen Briefe zu kopieren, transkribieren und zu edieren. Mit freundlicher, zumeist freiwilliger Hilfe auf allen Erdteilen wurden etwa 15.000 Briefe von und an Müller aufgefunden, die Mehrzahl natürlich in Australien, das er nie verließ, auch wenn sich genügend Anlässe für eine Reise nach Europa boten. Ein relativ umfassendes Bild von ihm als bedeutendsten deutsch-australischen Naturwissenschaftler konnte erst durch eine umfassende Quellensammlung und Herausgabe seiner Korrespondenz geschaffen werden. Das Unternehmen fand vielfachen Widerhall und wurde von staatlicher wie privater Seite unterstützt, unter anderem von Günter Klatt, dem Inhaber der Einhorn-Rats-Apotheke in Husum, in der Müller seine Apothekerlehre absolvierte.

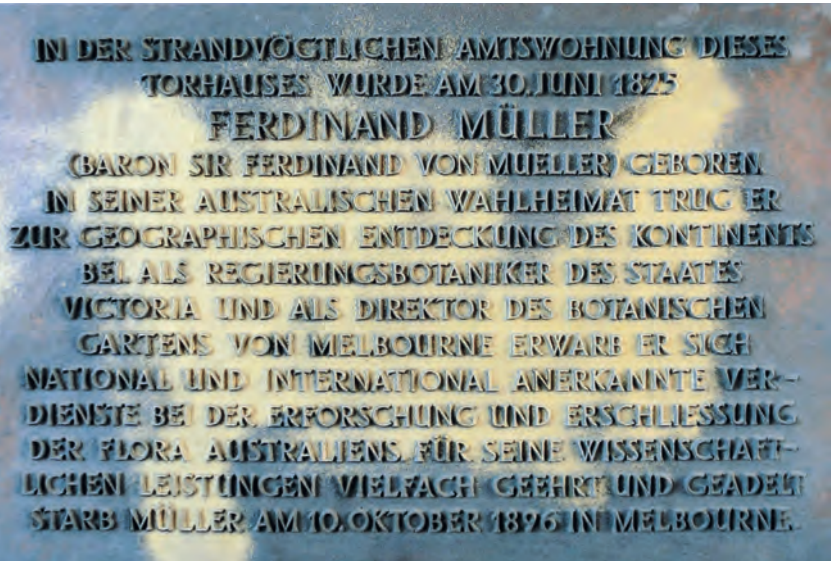
Als Zeichen dessen, dass sich Öffentlichkeit und Politik in Australien und Deutschland gewandelt hatten und Müller einen hohen Rang einräumten,

gaben beide Länder am 9. Oktober 1996, seinem hundertsten Todestag, eine gleichgestaltete Sondermarke heraus. Über ein Jahr lang wurde auf die Herausgabe einer deutsch-australischen Sondermarke mit einer Abbildung Müllers von der Deutschen Bundespost und der Australia Post hingearbeitet. Die bei Briefmarken in Australien bestehende Regel, kein Porträt zuzulassen außer dem der Australian Queen, musste umgangen werden. Es geschah mit dem Selbsttäuschungstrick, dass der Hintergrund des Bildes von Müller mit «australischer Flora» dargestellt als wichtigster Teil der Abbildung gedeutet werden konnte. Es gab zwischen den identischen Sondermarken nur einen Unterschied: Die deutsche trug den Aufdruck *100 Deutschland*, die australische *\$1.20 Australia*.

So gelangte Müllers Bild hundert Jahre nach seinem Tod noch einmal in die Hand unzähliger Briefeschreiber und Briefmarkensammler in Deutschland, Australien und aller Welt. Nach allem, was Müllers Nachlass an Hinweisen zu entnehmen ist, kann diese dem Gedächtnis gewidmete Verbreitung seines Namens ihm nur recht gewesen sein. Die Sondermarkenausgabe markiert das Ende ministerieller Post-Beziehungen, wie sie einst von Heinrich von Stephan im Weltpostverein ins Leben gerufen



Auch in Australien unvergessen: Büste Ferdinand von Müllers in den Royal Botanic Gardens in Melbourne.



Das Mönchentor in Rostock von der Hafenseite her aufgenommen, zwischen 1872 und 1887. In der Dienstwohnung des «Strandvogts» (Zollbeamter) über dem Tor wurde Ferdinand von Müller geboren. Eine Gedenktafel erinnert dort an den Naturforscher: «In der strandvögtlichen Amtswohnung dieses Torhauses wurde am 30. Juni 1825 Ferdinand Müller (Baron Sir Ferdinand von Mueller) geboren. In seiner australischen Wahlheimat trug er zur geographischen Entdeckung des Kontinents bei ...».

wurde. Es war die erste und letzte gemeinsame Briefmarke der deutschen und australischen Post, abegesenet durch die letzte große Dienstreise eines deutschen Bundespostministers nach Australien. Sie wurde unternommen von Wolfgang Bötsch.

Beide Postministerien würdigten zu Beginn des Jahres 1997 mit einer Spende öffentlich die Sammlung und Herausgabe der Korrespondenz Müllers, von der drei Bände unter dem Titel «Regardfully Yours» (Müllers erfundene und nie korrigierte Übersetzung von «Hochachtungsvoll») erschienen. In der Australischen Botschaft in Bonn fand eine feierliche symbolische Übergabe von Schecks an den Verfasser als Vertreter der Herausgeber statt: 10.000 DM vom

australischen Botschafter Max Hughes und vom Vertreter der Bundespost Dr. Laufs. Das Beispiel Müllers zeigt noch nach hundertfünfzig Jahren: Botanisieren im fernen australischen Outback spannte Brücken der Wissenschaft zwischen Kontinenten. Ortsnamen wiesen den Weg, die Post pflasterte ihn mit Briefmarken.

LITERATUR

- Regardfully Yours. Selected Correspondence of Ferdinand von Mueller. 3 Bde, hrsg. von R.W. Home, A.M. Lucas, Sara Maroske, D.M. Sinkora, J.H. Voigt und ergänzend in Bd. 3 Monika Wells. Bern, Berlin etc. 1998, 2002, 2006.
- Home, R.W. (Hg.): Australian Science in the Making. Cambridge 1988.
- Ders.: The Scientific Savant in Nineteenth Century Australia. Canberra 1997.
- Jan, Ilse: Müller, Ferdinand Frhr.v. (württ. Frhr. 1871, engl. Sir 1879), Botaniker, Naturforscher, 30.5.1825 Rostock, 10.10.1896 Melbourne (Australien), (ev.). In: Neue Deutsche Biographie, Berlin, Bd. 18, 1997, S. 369–370.
- Jena, Detlef: Königin Olga. Regensburg 2009.
- Lucas, A.M.: Letters, Shipwrecks and Taxonomic Confusion: Establishing a Reputation from Australia. In: Historical Records of Australian Science 10(3) (June) 1995, S. 207–221
- Voigt, Johannes H.: Australien. München 2000.
- Voigt, Johannes H.: Geschichte Australiens und Ozeaniens. Köln, Weimar, Wien 2011.
- Voigt, Johannes H. (Hg.): Die Erforschung Australiens. Der Briefwechsel zwischen August Petermann und Ferdinand von Mueller 1861–1978. Gotha 1996.
- Ders.: Australia-Germany. Two Hundred Years of Contacts, Relations and Connections. Bonn 1987.
- Voigt, Johannes H. und Doris M. Sinkora: Ferdinand (von) Müller in Schleswig-Holstein, or: The Making of a Scientist and of a Migrant. In: Historical Records of Australian Science 11, 1. (June) 1996, S. 13–33.



Deutsch-australische Gemeinschaftsausgabe einer Briefmarke zu Ehren Ferdinand von Müllers 1996. Die Marken unterscheiden sich nur in der Wertangabe und der leicht unterschiedlichen Farbtonung.

Viele große europäische Naturkundemuseen – auch das in Stuttgart – wurzeln in den Kunst- und Wunderkammern der Renaissance und des Barocks. Diese vereinten, was wertvoll, merkwürdig, schön und selten erschien: Kunstwerke und Edelsteine, feinmechanische Wunderwerke, chinesisches Porzellan, dazwischen Fossilien, Narwalzähne, Perlboote und andere Kuriositäten aus der Natur. Auch in Württemberg gelangten Naturalien schon früh in die herzogliche Kunstkammer. Mit der Aufklärung kam das Ende der Wunderkammern. Die Geschichte des Stuttgarter Naturkundemuseums als eigenständige Institution begann am 21. Mai 1791, als Herzog Carl Eugen von Württemberg per Dekret die Natur von der Kunst schied und die Naturalien als selbstständige Sammlung aus dem früheren «Herzoglichen Naturaliencabinet und Kunstkammer» ausgliederte. Bei der Neuorganisation wurden drei Sammlungsbereiche definiert, das Regnum animale (heute würden wir Zoologie dazu sagen), das Regnum vegetabile (Botanik) und das Regnum minerale, das Mineralogie, Geologie und Paläontologie

umfasste. Für jedes dieser drei Naturreiche war ein «Aufseher» zuständig, ein Wissenschaftler, der gleichzeitig an der Hohen Karlsschule lehrte, einer Art Kaderschmiede des Herzogs. Leider hatte diese zukunftsweisende Struktur nur kurz Bestand. Carl Eugen starb 1793, ein Jahr später löste sein Nachfolger die Hohe Karlsschule auf. Der bei der Neuordnung für das Regnum animale gewonnene renommierte Naturwissenschaftler Carl Friedrich Kielmeyer folgte 1796 einer Berufung als Professor für Chemie und Botanik an die Universität Tübingen. Die naturkundlichen Sammlungen wurden wieder nebenamtlich verwaltet, litten unter wechselnden Zuständigkeiten, ständigen Umzügen und Museumskäfern. Erst im 19. Jahrhundert konsolidierte sich die Institution und nahm einen beispiellosen Aufschwung. Zweierlei spielte dabei eine entscheidende Rolle: Die Errichtung eines eigenen Gebäudes für das Naturalienkabinett im Jahr 1826 und eine zunehmende Professionalisierung der wissenschaftlichen Arbeit. Kielmeyer kehrte 1817 als «Direktor der wissenschaftlichen Sammlungen des



Der Beutelwolf («*Thylacinus cynocephalus*») oder Tasmanische Tiger war der größte Beutegreifer unter den Beuteltieren. In historischer Zeit war sein Vorkommen auf Tasmanien beschränkt. Zeittypisch wurde er als «Raubtier» erbarmungslos verfolgt, ab 1830 wurden Prämien für die Erlegung ausgesetzt. Das letzte Exemplar dieser faszinierenden Art starb 1936 in einem Zoo. Übrig blieben Museumspräparate. Der Beutelwolf im Stuttgarter Naturkundemuseum gilt weltweit als eines der besten.



Einige der mehreren hundert hervorragend erhaltenen Vogelpräparate aus Australien und Neuseeland, gestiftet von Ferdinand von Müller. Links der flugunfähige Eulenspapagei oder Kakapo («*Strigops habroptilus*»), dessen Weltbestand im Jahr 1995 einen Tiefstand von 50 Individuen erreicht hatte, rechts ein Zwergkiwi («*Apteryx owenii*»), die kleinste und seltenste der fünf Kiwiarten Neuseelands.

Staates» (die auch Kunstsammlungen und Bibliotheken umfassten) nach Stuttgart zurück und hatte wesentlichen Anteil daran, dass das Naturalienkabinett einen Neubau und damit eine dauerhafte Bleibe erhielt. Die Ära der hauptamtlichen Wissenschaftler am Naturkundemuseum begann allerdings erst 1856. Geprägt wurde das Museum in dieser Zeit von zwei Persönlichkeiten, dem Zoologen Ferdinand Krauss (1812–1890; am Museum von 1840–1890) und dem Paläontologen Oscar Fraas (1824–1897; am Museum von 1855–1894). Sie legten das Fundament für die heutige internationale Strahlkraft des Stuttgarter Naturkundemuseums (Lampert 1896, Rauther 1940, Schmid 2016).

Ferdinand Krauss – rastlos, unermüdlich, «ein Schwabe durch und durch, gerade und wahr ...»

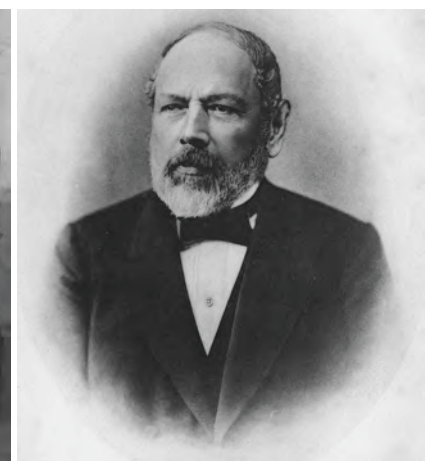
Ferdinand Krauss (ab 1869 Ferdinand von Krauss) war kein einfacher Charakter, was selbst im von Oscar Fraas – seinem Kollegen und Nachfolger als Direktor des Museums – verfassten Nekrolog nicht übergangen wurde: Lebhaft steht sein Charakterbild vor unseren Augen. Er war ein Schwabe durch und durch, gerade und wahr, dem nichts ferner lag als Heuchelei und Falschheit oder heimtückisches Wesen. Das müssen auch diejenigen anerkennen,

denen sein entschiedener Charakter nicht sympathisch war (Fraas 1891). Rastlos und unermüdlich betrieb Krauss den Aufbau der biologischen Sammlungen. Einerseits ging es um die Dokumentation und publikumswirksame Ausstellung der heimischen Fauna. Das Lieblingskind von Krauss war übrigens nicht sowohl die allgemeine zoologische Sammlung, als vielmehr die vaterländische Sammlung des Vereins für vaterländische Naturkunde [der heutigen «Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg»], der von ihm selbst mitgegründet (...) war (Fraas 1891). Mit gleicher Energie widmete sich Krauss, der selbst einige Jahre als Zoologe in Südafrika verbracht hatte, aber auch dem Aufbau globaler Sammlungen. Mit seltenem Geschick ver-

stand es Krauss, stets neue Beziehungen in allen Teilen der Erde anzuknüpfen und zu erhalten und auf diese Weise der zoologischen Sammlung oft ohne pekuniäre Opfer einzigartige Stücke oder sehr vollständige Sammlungen bestimmter Lokalitäten zuzuführen (Lampert 1896). Dazu nutzte Krauss jede Möglichkeit, wenn nötig selbst diplomatische Kanäle. Auf die traditionell guten Beziehungen Württembergs zu Russland setzend, spannte er zum Beispiel das württembergische Außenministerium



Links Freiherr Ferdinand von Müller (1825–1896), Direktor des botanischen Gartens in Melbourne. Seine wissenschaftliche Arbeit trug Müller zahlreiche Ehrungen ein, die er auch mit Stolz zu tragen wusste. Rechts Ferdinand von Krauss (1812–1890), Direktor am Königlichen Naturalienkabinett in Stuttgart, der jahrzehntelang alle Hebel in Bewegung setzte, um die biologischen Sammlungen des Museums zu erweitern.



4.12
jetzige
Beuteltiere



4.11
Säugetiere
Beuteltiere



Beuteltiere, zum großen Teil aus der Sammlung von Müller, in der biologischen Ausstellung des Naturkundemuseums Stuttgart im Schloss Rosenstein.

ein, um an das Präparat eines Wisents zu kommen, das nur mit Genehmigung des Zaren erlegt werden durfte. Hartnäckig blieb er jahrelang am Ball, hakte immer wieder nach, bis das Königliche Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten nach mehreren Jahren am 6. April 1852 endlich Vollzug meldete: *in Betreff des von seiner Majestät dem Kaiser Nicolaus dem K. NaturalienCabinete dahin gnädigst bestimmten Auerochsen wird der K. Gesandtschaft eröffnet, dass dieser Auerochse, welcher eine ausgezeichnete Stelle in der hiesigen Sammlung einnehmen wird, bereits hier angekommen und zur Aufstellung bearbeitet worden ist* (Schreiben im Hauptstaatsarchiv Stuttgart). Angesichts dieses Erfolgs wird Ferdinand Krauss darüber hinweg gesehen haben, dass die Diplomaten, zoolo- gisch nicht ganz sattelfest, aus dem Wisent einen

(damals schon lange ausgerotteten) Auerochsen gemacht hatten. Eine ergiebige Quelle für Sammlungs- zugwachs waren auch württembergische Forschungsreisende oder Auswanderer mit württembergischen Wurzeln. Dem aus Esslingen stam- menden Ferdinand Hochstetter, Teilnehmer der Novara-Expedition (1857–1859) und später erster Direktor des k.k. Naturhistorischen Hofmuseums in Wien, scheint Krauss ganz konkrete Aufträge mit- gegeben zu haben. *Ihren Wünschen für das Naturalien- kabinettsuchte ich noch möglichst nachzukommen, kün- digte Hochstetter im Jahr 1860 eine Sendung mit Präparaten aus Australien an. Und besonders gerne wird Krauss den Zusatz gelesen haben: Diese Kiste kann ich dem Cabinet zum Geschenk machen* (Archiv SMNS).



Ferdinand von Krauss schickte Material aus der Stuttgarter Sammlung an Spezialisten wie den Hamburger Herpetologen Johann Gustav Fischer. Dieser beschrieb im Jahr 1881 die Agame «Grammatophora isolepis» (heute «Ctenophorus isolepis») als neue Art. Die von Ferdinand von Müller gesammelten Tiere wurden dadurch zu «Typusexemplaren», besonders wertvollen «Eichstücken», auf denen jede Erstbeschreibung einer Art beruht.

Ferdinand Müller – vom anderen Ende der Welt sandte der Mecklenburger Naturalien nach Stuttgart

Eine der bedeutendsten Sammlungen aber kam von Ferdinand Jacob Heinrich Müller (1825–1896), keinem württembergischen Landeskind. Er stammte aus Rostock und damit aus dem Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. Im Jahr 1847 wanderte Müller nach Australien aus und machte dort Karriere als Regierungsbotaniker und Direktor des Botanischen Gartens. Mehr als 2000 australische Pflanzen hat er als neue Arten bekannt gemacht – sowohl als Botaniker als auch als Geograf gilt er bis heute als einer der wichtigsten Wissenschaftler des Kontinents, den er nach

seiner Übersiedlung nie wieder verlassen hat. Trotzdem blieb übrigens v. Müller auch guter Deutscher, der die Geschicke seiner Heimat mit wahrer Anteilnahme verfolgte; in den Vereinigungen der Deutschen in Melbourne war er ein häufiger Gast und freudig begrüßter Redner. Jeder Deutsche, den sein Weg nach Melbourne führte und der v. Müller aufsuchte, fand liebenswürdige Aufnahme und Unterstützung mit Rat und That (...). Dafür, dass er an der australischen Peripherie, weit abseits der wissenschaftlichen Zentren in Europa, nicht in Vergessenheit geriet, sorgte Müller nicht nur mit seinen Forschungen, sondern auch mit einer intensiven Korrespondenz. Er schrieb nach eigener Schätzung an die 150.000 Briefe! (Voigt 2017). Auch seine Sammlungen blieben nicht in Australien: All das aber, was v. Müller mit Mühe und Kosten sammeln liess, ging zum grossen Teil nach Europa. Anfangs waren es viele Museen in Deutschland und darüber hinaus, die sich über Material von Müller freuen durften. Auch das Universitätsmuseum seiner Heimatstadt Rostock gehörte dazu (Schmitz & Kinzelbach 1998). Es wird wenig Museen geben, denen v. Müller nicht wenigstens hier und da Schenkungen gemacht. (...) Ganz besonders aber hatte sich Stuttgart in den letzten 28 Jahren seiner Gunst zu erfreuen. Die Verbindung nach Württemberg lief einerseits über den bereits erwähnten Ferdinand Hochstetter, über den bereits im Jahr 1860 Material von Müller nach Stuttgart ging, andererseits und vor allem über Dr. Otto Wilhelm Sonder (1812–1881), einen Hamburger Apotheker und Botaniker, ein guter Freund Müllers (der selbst ursprünglich in Husum eine Apotheker-Lehre gemacht hatte). Sonder war der wichtigste Verbindungsmann Müllers in Europa. Über ihn wickelte er sämtliche Sendungen von Naturalien ab, und ihm gegenüber hatte er 1867 den Wunsch geäußert, seine Sammlungen in Europa an einem Ort zu konzentrieren. Sonder war nicht nur mit Müller befreundet, sondern auch mit Krauss und hier fiel der angeregte Gedanken auf guten Boden und wie trefflich es Krauss verstand, solche Verbindungen zum Wohl seiner Sammlung zu pflegen, ist allgemein bekannt (alle Zitate in diesem Absatz aus Lampert 1897).

Tatsächlich trafen wenig später die ersten Sendungen mit Material aus Australien in Stuttgart ein. Bereits 1860 hatte Krauss, nach der von Hochstetter vermittelten Sendung Müllers, versucht, diese Quelle nachhaltig zu nutzen – ohne Erfolg: Mit der Uebersendung des Danksagungsschreibens für dieses Geschenk habe ich Dr. Müller damals unsere Sammlung aufs Wärmste empfohlen u. auch einen Tausch mit württemb. Naturalien angeboten. Er ließ sich aber darauf nicht ein u. gab auch keine weitere Nachricht (Krauss 1867). Das sollte ihm nicht wieder passieren! In einem aus-

fürlichen Schreiben an die Direktion der wissenschaftlichen Sammlungen legte Krauss dar, welchen großen Wert es hätte, Müller langfristig an Stuttgart binden. Und er wusste auch wie: Wie ihn die Wissenschaft hoch achtet, so danken ihm die naturhistorischen Museen in Copenhagen, Paris, Turin, Wien, Hannover u. Gotha für seine freigebigen Schenkungen von Naturalien. Dafür sind ihm von ihren Regierungen Auszeichnungen zu Theil geworden, und es ist ihm sogar von einer auswärtigen Regierung der Baronentitel zugesichert worden, wenn ihr das beabsichtigte Stipendium u. künftig alle Naturalien zugewendet werden. Dr. Müller hat aber als deutscher Mann das Anerbieten abgelehnt. Wenn nun neben diesen vielen Auszeichnungen u. neben den oben verzeichneten Schenkungen im Werth von 1200 fl. in Berücksichtigung zu nehmen ist, daß sich Ferd. Müller, kaum 40 Jahre alt, unseren Instituten noch manchen Schatz von Sammlungsstücken zum Geschenk machen wird u. daß sein Anerbieten ein glänzendes genannt werden kann, so möchte ich königliche Direktion um Vermittlung bitten, daß Dr. Ferd. Müller durch Verleihen des Ritterkreuzes der Württembergischen Krone ausgezeichnet werde, schrieb Krauss am 7. Dezember 1867.

Wer mit heutigen Gepflogenheiten vertraut ist, kann nur darüber staunen, wie unglaublich schnell dieses Memorandum den Dienstweg hinauf bis zum König und wieder hinunter ins Naturalienkabinett wanderte! Bereits am 29. Dezember erhielt die Direktion der Wissenschaftlichen Sammlungen Post vom Ministerium des Kirchen- und Schulwesens: Vermöge höchster Entschließung vom 20. dieses Monats haben Seine Königliche Majestät dem Dr. Müller, Direktor des botanischen und zoologischen Gartens in Melbourne in Australien, das Ritterkreuz höchst Ihres Kronordens in Gnaden verliehen und zugleich das Ministerium beauftragt, dem Dr. Sonder in Hamburg für seine wertvolle Vermittlung und dem Oberstudienrath Dr. Krauß dafür für seine erfolgreichen Bemühungen und Bereicherung des Naturalienkabinetts höchst Ihr Wohlgefallen und Ihren gnädigsten Dank zu erkennen zu geben, wovon die Direktion aus deren Bericht vom 9. d.M. mit dem Auftrag in Kenntniß gesetzt wird, dem Oberstudienrath Dr. Krauß, unter Beifügung auch des verbindlichsten Dankes des Unterzeichneten für die von ihm in dieser Sache geleisteten sehr ersprießlichen Dienste, entsprechende Eröffnung zu machen, und durch Vermittlung des Dr. Krauß den Orden nebst Begleitschreiben des Unterzeichneten an Dr. Müller, sowie das Danksagungsschreiben des Unterzeichneten an Dr. Sonder in Hamburg gelangen zu lassen. Zugleich wird der Direktion empfohlen, dafür besorgt zu sein, daß die mit Dr. Müller eingeleitete Verbindung, die schon seither sich als sehr vortheilhaft erwiesen, und die für die Zukunft eine sehr bedeutende Quelle für Bereicherung der diesseitigen Staatssammlungen, namentlich des

Naturalienkabinetts, zu werden verspricht, in jeder möglichen Weise gepflegt, und daß insbesondere auch das von Dr. Müller hieher in Aussicht gestellte Reisestipendium möglichst sicher gestellt und in einer den wohlwollenden Absichten des Stifters entsprechenden Weise zur Realisierung gebracht werde.

Die Verleihung des Ritterkreuzes des Kronordens war mit dem persönlichen Adel verbunden, und so wurde aus Herrn Müller Herr von Müller. Ferdinand von Müller reagierte auf die Ehrung und seine Erhebung in den Adelsstand wie von Krauss erhofft: Diese gnädige Gesinnung Ihres erhabenen Landesherrn wird mich ermuthigen alles aufzubieten, auch in künftigen Jahren die Schätze der Natur Australiens Ihrem Reiche zuzuführen, schrieb von Müller 1868 an Ludwig von Golther, den Staatsminister für Kirchen- und Schulwesen. Darüber hinaus richtete der frisch gebakene Adelige 1869 auch die in Aussicht gestellte

Baron v. Müller

anzahl	Gattung	Art	Geschlecht	Vaterland	Jahr	Bemerkungen
III. Reptilien						
Ordo I. Chelonia Brong. Tifl. & Böden.						
1	<i>Chelodina</i>	<i>longicollis</i> Des.	♀	Murray River	1869	
4	—	—	pull.	Cape York	1865	3 Eier von <i>Cassida imbricata</i> L. in Sals, Australien 1866.
1	<i>Chelymys</i>	<i>Macquaria</i> Cav.	♀ ad.	Australien	1870	
5	<i>Chelonia</i>	<i>virgata</i> Sch.	pull.	Port Darwin		
Ordo II. Crocodylina Oppel. Karkodils.						
2	<i>Crocodylus</i>	<i>biporcatus</i> Des.	—	Fitzroy River	1879	
1	—	<i>vir. australis</i> Des.	jun.	Australien	1868	
1	—	<i>poncheirianus</i> Gray	jun.	Queensland	1881	
2	—	—	pull.	Port Darwin	1878/79	
Ordo III. Rhynchocephalina Jant. Kimmurgen.						
1	<i>Platania</i>	<i>punctata</i> Gray	1 ad.	New Zealand	1876	
Ordo IV. Sauria Auct. Eidechsen.						
3	<i>Oedatria</i>	<i>ocellata</i> Gray	2 ad, 1 jun.	Nassidley, Austr.	1870	
2	—	<i>punctata</i> Gray	jun. et pull.	—	1870	
1	—	<i>somirevex</i> Gray	—	—	1870	
1	<i>Varanus</i>	<i>goldii</i> Gray	ad.	N. S. Wales	1870	
2	—	—	ad.	Murray River	1870/73	
4	—	—	jun.	Victoria	1861/70	
1	—	—	jun.	Cape York	1865	
2	—	<i>varius</i> Men.	ad.	Australien	1867/70	
1	—	—	♀ ad.	—	1861	
2	—	—	pull.	Albany	1861	
1	—	<i>giganteus</i> Gray	ad.	K. George Land	1879	
1	—	—	ad.	W. Australien	1884	
3	—	—	1 jun, 2 pull.	Murray River	1868/70	
1	—	—	jun.	Port Darwin	1879	
1	<i>Sumeces</i>	<i>Oppeli</i> S.-B.	1 jun.	Dalacny, Austr.	1868	
2	—	—	ad.	Sabi, N. Guinea	1866	
1	<i>Lygosoma</i>	<i>australe</i> Gray	1	Pelmer River, Austr.	1878	
1	<i>Mocosa</i>	<i>scutirostrum</i> St.	1 ad.	K. George Land	1878	
1	—	—	6 min.	Victoria	1879	
3	—	<i>fragile</i> Jant.	3	Australien	1873	

Die sorgfältige Dokumentation der Daten ist so wichtig wie die Präparate selbst. Hier ein vermutlich kurz nach Müllers Tod angefertigtes Verzeichnis der Reptilien der Sammlung.



Das wissenschaftliche Interesse Ferdinand von Müllers galt in erster Linie der Botanik. Als Freiherr war er berechtigt, ein Wappen zu führen. Müller bat König Karl, dass »der hochwichtige Eucalyptus Baum als Emblem in das Wappen aufgenommen werden darf«. Hier ein von Müller gesammelter Beleg von «Eucalyptus bicolor» aus dem Herbar des Naturkundemuseums Stuttgart.

Stiftung ein. Stiftungszweck war die Finanzierung von Reisen für Naturwissenschaftler, die wiederum die Sammlungen des Stuttgarter Museums mehren sollten (Jeremias 1957, Voigt 1996, 2017). Fast 100 Jahre, bis 1956, bestand das «Freiherrlich-Müllersche Stipendium». 26 Forschungsreisen wurden in dieser Zeit bezuschusst (Schüz & Staesche 1963, König 1991, Voigt 1996). Diese großzügige Förderung führte zu einer neuerlichen Ehrung Müllers, der Erhebung in den erblichen Freiherrenstand durch König Karl im Jahr 1871. Damit wurde aus Herrn von Müller Freiherr von Müller, im englischsprachigen Umfeld in Australien Baron v. Mueller. Krauss'

Rechnung war vollständig aufgegangen. Mit dieser offensichtlichen Wertschätzung war Müller für Stuttgart gewonnen. Von dieser Zeit bis zu seinem Tode [im Jahr 1896] sandte Müller eine große Menge an zoologischem und botanischem Material nach Stuttgart. Die Zahl der von ihm dem Naturkundemuseum geschenkten Wirbeltiere beläuft sich allein auf 837 Arten mit 2269 Stück und die Zahl der Wirbellosen ist noch weit beträchtlicher. Diese Zuwendungen Müllers bewirkten, dass im Stuttgarter Museum die australische Fauna in einer Reichhaltigkeit vertreten ist, wie kaum in einem anderen Museum der Welt sonst. Von diesen Geschenken ist der größte Teil heute noch vorhanden.(...) Das Museum ist deswegen im Besitz vieler Tiere, die heute – als ausgestorbene oder streng geschützte Arten – grossen Seltenheitswert haben (Jeremias 1957).

Ein Katalog des kompletten von Ferdinand von Müller gesammelten und heute noch erhaltenen Materials existiert nicht; während die Wirbeltiere gut erfasst sind, stellt die schiere Menge von Objekten in anderen Sammlungsteilen vor Probleme. Allein die Insektensammlung des Museums umfasst heute über vier Millionen Exemplare, unter denen sich auch das Material von Müllers befindet. Die im Archiv des Museums vorliegenden Verzeichnisse listen auch Quallen und Korallen, Seescheiden, Moostierchen, Brachiopoden, Mollusken und Krebse in großer Vielfalt, Stachelhäuter, Ringel-, Platt- und Rundwürmer auf und belegen, dass von Müller quer durchs Tierreich sammelte.

Auch das Herbar wurde bedacht (Müller war ja in erster Linie Botaniker), wobei hier das Material zum Teil an das Botanische Institut der Technischen Universität Stuttgart ging (ca. 1400 Arten; Jeremias 1957), von dort aber später wenigstens in Teilen an das Museum kam (Engelhard & Seybold 2009).

Logik des Sammelns: Persönliches Engagement und Kommunikation in globalen Netzwerken

Natürlich sind die Sammlungen der Museen nicht ausschließlich auf diese Art und Weise zustande gekommen. Forschungsreisen, Ausgrabungen, systematische wissenschaftliche Expeditionen, Erbschaften, Ankäufe – es gab und gibt viele Wege ins Museum. Die hier am Beispiel von Ferdinand von Müller und Ferdinand von Krauss kurz dargestellte Geschichte ist aber durchaus typisch, weit über den Einzelfall hinaus. Sie lässt sich so oder so ähnlich für viele Persönlichkeiten und Orte erzählen. Sie macht deutlich, wie die großen naturkundlichen Sammlungen der europäischen Museen im 19. Jahrhundert zustande kamen und welche Rolle persönliches Engagement und weltumspannende Netzwerke

dabei spielten. Damit wird auch verständlich, wie aus dem Naturalienkabinett eines kleinen mitteleuropäischen Königreichs eine weltweite Sammlung von internationaler Bedeutung wurde. Heute umfassen die Sammlungen des Staatlichen Museums für Naturkunde Stuttgart über elf Millionen Objekte, die für Wissenschaftler weltweit eine wichtige Forschungsgrundlage sind.

Musste Baron von Mueller seinerzeit noch 150.000 Briefe schreiben, um an der Peripherie der Welt wahrgenommen zu werden und auf dem Laufenden zu bleiben, helfen uns heute digitale Medien dabei, Informationen zu organisieren und weiterzugeben. Das digitale Inventar des Stuttgarter Museums gibt die kompletten Daten der von Müller gesammelten 531 Vogelpräparate ebenso in Sekundenschnelle aus wie die für die Säugetiere, die Reptilien oder die Fische – Daten, die der Forschung ebenso wie die Präparate selbst weltweit zur Verfügung stehen, denn jede biologische Sammlung, sei sie auch so umfangreich und bedeutend wie die in Stuttgart, steht nicht nur für sich selbst, sondern ist Teil des im Verbund der großen Forschungsmuseen aufbewahrten Weltarchivs zur Vielfalt des Lebens.

Die historischen Sammlungen haben dabei einen ganz besonderen Wert. Dieser liegt weniger in ihrem Schauwert, obwohl Beuteltiere aus der Sammlung von Müller bis heute in der biologischen Ausstellung des Museums im Schloss Rosenstein ausgestellt sind. Viele der Präparate entsprechen allerdings nicht dem Stand heutiger Präparationskunst, sie sind selbst zu geschichtlichen Objekten geworden, entstanden vor über 150 Jahren, über den halben Globus gereist, aufbewahrt unter nicht immer zuträglichen Bedingungen bis hin zur Auslagerung aller Bestände im Zweiten Weltkrieg. Ihr wahrer Wert ist ein wissenschaftlicher. Sie sind konkrete und reale Belege für das Vorkommen einer bestimmten Art an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit. Sie versetzen uns in die Lage, Vergangenheit zu rekonstruieren. Nur so lässt sich in einer sich rasch wandelnden Welt und schwindender biologischer Vielfalt Veränderung abschätzen und dokumentieren. Den Museen als Archiven der Biodiversität kommt damit große und weiter steigende Bedeutung zu, auch im Zusammenhang mit immer besseren Analysemethoden. Seit es möglich ist, selbst aus historischen Präparaten noch genetisches Material zu gewinnen und zu vergleichen, hat sich ihr Wert noch bedeutend gesteigert. Wir können nun zum Beispiel auch die genetische Vielfalt in Populationen vergangener Zeiten untersuchen und damit Biodiversität besser verstehen – das ist nicht nur von rein wissenschaftlichem Interesse, sondern eine wichtige

Grundlage auch für den angewandten Naturschutz. Vor diesem Hintergrund: Die Sammlung Ferdinand von Müllers im Staatlichen Museum für Naturkunde ist für die Forschung ein unersetzlicher Schatz, eine Quelle von einzigartigem wissenschaftlichem und historischem Wert.

Dank

Peter Schmid danke ich für die Entzifferung und Übertragung des handschriftlichen Archivmaterials.

LITERATUR

- Engelhardt, M., Seybold, S. (2009): Die Sammler von Farn- und Blütenpflanzen des Herbariums des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart (STU). – Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg 165/2, 5–162. Stuttgart.
- Fraas, O. (1891): Nekrolog von Dr. Ferdinand v. Krauss. – Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde 47, XXXV–XXXVIII. Stuttgart.
- Hochstetter, F.v.: Brief an Ferdinand Krauss vom 1.2.1860. Archiv SMNS.
- Krauss, F.v. (1867): Handschriftliches Konzept zum Schreiben an die Direktion der Königlichen Sammlungen vom 7.12.1867. 7 S. Archiv SMNS.
- Jeremias, K. (1957): Dr. Ferdinand Freiherr von Müller. 5 Seiten. Typoskript. Archiv SMNS.
- König, C. (1991): Forschungsreisende und ihr Verdienste um den Aufbau der zoologischen Sammlung. In: Aus der Geschichte des Stuttgarter Naturkundemuseums. – Stuttgarter Beiträge zur Naturkunde, Serie C, 30, 21–37. Stuttgart.
- Königliches Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten (1852): Schreiben an die k. Gesandtschaft zu St. Petersburg vom 6. April 1852. Hauptstaatsarchiv Stuttgart.
- Lampert, K. (1897): Nekrolog des Freiherrn Dr. Ferdinand v. Müller. – Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde 53, LXXII–LXXVI. Stuttgart.
- Lampert, K. (1896): Zur Geschichte des K. Naturalienkabinetts in Stuttgart nebst Bericht für die Jahre 1894 und 1895. – Mitteilungen aus dem Kgl. Naturalien-Kabinet zu Stuttgart Nr 1 = Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde 52, 363–416. Stuttgart.
- Müller, F. v. (1868): Handschriftliche Abschrift eines Briefes an Ludwig von Golther, Staatsminister für Kirchen und Schulwesen, vom 11.9.1868. 2 S. Archiv SMNS.
- Rauther, M. (1941): Zum 150-jährigen selbständigem Bestehen der Württ. Naturaliensammlung Stuttgart. Eine Gedenkschrift. I. Teil: Rückblick auf das Werden der Württ. Naturaliensammlung, vornehmlich auf die jüngstvergangenen 50 Jahre. – J Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde 96, Teil 4, 7–46. Stuttgart.
- Schmid, U. (2016): 1590 – 1791 -2016: Eine Zeit-Reise durch 400 Jahre Museumsgeschichte. In: Kovar-Eder, J., Schmid, U. (Hrsg.): 225 Jahre Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart, 20–159. Stuttgart.
- Schmitz, N., Kinzelbach, R. (1998): Material von Ferdinand von Müller in der Zoologischen Sammlung der Universität Rostock. – Beiträge zur Geschichte der Universität Rostock 22, 77–94. Rostock. Schreiben des Ministeriums für Kirchen- und Schulwesen an die Direktion der wissenschaftlichen Sammlungen vom 29.12.1867. Archiv SMNS.
- Schüz, E., Staesche, K. (1963): Sammel- und Forschungsreisen aus dem Bereich des Staatlichen Museums für Naturkunde in Stuttgart. – Stuttgarter Beiträge zur Naturkunde 112, 1–11. Stuttgart
- Voigt, J.H. (1996): Ferdinand von Mueller und Württemberg. Zum 100. Todestag eines großen Deutsch-Australiers. Beiträge zur Landeskunde 5, 8–13. Stuttgart.
- Voigt, J.H. (2017): Freiherr Ferdinand von Müller ehrt Königin Olga mit einem Berg in Australien. – Schwäbische Heimat, 2017/3, S. 272 bis 279, Stuttgart.



Im Saalbau links steckt das umgebaute Helenenschlösschen, äußerlich verändert und um einen Fachwerkanbau erweitert. Von dort aus führt im Obergeschoss ein verwinkelter Gang hinüber zum Wohnhaus. Darunter befindet sich ein Speisesaal mit vorgelagerter Terrasse.

*Dietrich
Heißenbüttel*

Das «entzückende Gutsgebäude» des Mäzens Louis Laiblin

Der Erlenhof bei Pfullingen, erbaut von Theodor Fischer

Es ist nicht genau bekannt, wie Louis Laiblin und Theodor Fischer, der Stifter und der Architekt der Pfullinger Hallen, zusammenkamen. Möglicherweise das erste Zeugnis ihrer Begegnung ist ein Brief Fischers, der am 26. März 1904 an Laiblin schreibt: *In der Anlage beehre ich mich Ihnen die Eingabepäne für das Gut zu übersenden, die Sie dem Herrn Senner zur weiteren Behandlung übergeben wollen.* Dietrich Senner war der Bauleiter der Hallen und auch des «Guts»: Gemeint ist der Erlenhof, Laiblins privater Sommersitz, rund drei Kilometer außerhalb von Pfullingen. Nach verschiedenen Anmerkungen zu Kosten und Abrechnungsmodalitäten schließt Fischer: *Die Pläne für Ton- und Turnhalle sind in Arbeit.*

Dass der Architekt den Erlenhof zuerst bearbeitet, lässt vermuten, dass dieser auch für den Bauherrn an erster Stelle stand. Möglicherweise hatte sich Laiblin an Fischer gewandt, um sein Landgut auszubauen, und dabei erwähnt, dass ihn der Gesangs- und der Turnverein um Unterstützung bei der Suche nach neuen Räumlichkeiten gebeten hatten, woraufhin

ihm der Architekt riet, beides unter einem Dach auf einem Grundstück zusammenzufassen. Jedenfalls war Laiblin zu diesem Zeitpunkt erst seit kurzer Zeit und in geringem Umfang als Stifter hervorgetreten. Auch der Reutlinger Textilfabrikant Emil Gminder hatte übrigens den Architekten zwei Jahre zuvor zuerst mit einem Anbau an sein Wohnhaus beauftragt, bevor er ihn mit der Arbeitersiedlung Gmindersdorf betraute.

Als privater Landsitz stand der Erlenhof naturgemäß nie so sehr im Fokus öffentlichen Interesses wie die Pfullinger Hallen. Dazu kommt, dass für mehr als 30 Jahre ein Schatten über dem Anwesen lag. Laiblin hatte testamentarisch verfügt, das Gut solle bei seinem Tod in den Besitz der Stadt Pfullingen übergehen. Die wusste jedoch, als er 1927 verstarb, damit wenig anzufangen und verkaufte es an Ernst Saulmann, den geschäftsführenden Gesellschafter der Baumwollweberei Eningen. Der jüdische Fabrikant floh dann 1935, von KZ-Haft bedroht, überstürzt nach Italien und verkaufte den Erlenhof, um die

Das Wohnhaus mit seinem Krüppelwalmdach und Sichtfachwerk erinnert ein wenig an ein Forsthaus: ein schlichter Bau zu Wohnzwecken. Die Landwirtschaftsgebäude reichten für ein autarkes Anwesen, nicht aber für eine kommerzielle Landwirtschaft.



Reichsfluchtsteuer zu bezahlen: in der vergeblichen Hoffnung, damit seine Unternehmensanteile zu retten. In der Nachkriegszeit verpachtete der neue Besitzer die Anlage. Einer von vielen, die hier eine Zeitlang Quartier fanden, war der Maler Fritz Ketz. 1954 erwarb der Landkreis Reutlingen das Gut, ließ es jedoch unter landwirtschaftlicher Nutzung zusehends herunterkommen, bevor die gegenwärtigen Besitzer den Bau von 1967 an in mühevoller Kleinarbeit nach und nach wieder instand setzten.



Mit seiner Sichtfachwerkfassade erweckt der Anbau des Saalbaus, nach Süden hin, den Eindruck eines Bürgerhauses. Hinter den vier breiten, rundbogigen Fenstern liegt der Festsaal.

Schon zu Lebzeiten Laiblins war das Gut von Geheimnissen umwittert. Ulrich Mohl, der die wechselhafte Geschichte aufgearbeitet hat, fühlt sich von der Weißbuchenhecke, die das Grundstück umgibt, an ein Dornröschenschloss erinnert. Der Hausherr war gar nicht oft da. Und wenn er mal da war, wusste man über ihn nicht viel. Aus der Zeit, bevor er durch seine Stiftungen hervortrat, ist zu seiner Person überhaupt wenig überliefert. Er befand sich häufig auf Reisen, die ihn als junger Mann schon nach Berlin, Wien, Paris, London und Glasgow brachten. Sein Hauptwohnsitz blieb die Familienvilla in Pfullingen. Am Erlenhof lebte nur ein Verwalter, den Laiblin per Telefon über sein Kommen benachrichtigte, damit er die Fensterläden öffne und eine Zigarre bereithalte.

Diese Diskretion hängt zum einen mit seiner herausgehobenen Stellung als einer der reichsten vier Männer im Oberamt Reutlingen zusammen. Zum anderen lag aber auch über dem Leben des Stifters ein Schatten. Laiblin war homosexuell und als 23-Jähriger im Mineralbad Berg in flagranti mit einem Gleichaltrigen erwischt worden. Im Detail ist nicht bekannt, ob es mit diesem Skandal zusammenhängt, dass seine Vettern den väterlichen Betrieb übernahmen und er als Privatier lebte. Aber seine Verschwiegenheit, die häufige Abwesenheit, das Bedürfnis, sich von der Enge des kleinen Städtchens am Fuß der Schwäbischen Alb fernzuhalten, auf Reisen oder auf seinem Landsitz, auch der Wunsch, durch wohlthätige Stiftungen an seine Heimatstadt seinen Ruf aufzupolieren – all dies erscheint in diesem Licht mehr als begrifflich.

Ein Jahr nach der Bad-Affäre hatte Laiblin 1885 Helene Fleischhauer, die Tochter eines Verlagsbuchhändlers, geheiratet. Sieben Jahre später, nach dem Tod seines Vaters, erwarb er das Grundstück, auf dem später der Erlenhof entstand. Er legte dort eine



Direkt vor dem Speisesaal befindet sich eine fast gleich große, überdachte Terrasse. Von dort fällt der Blick auf den Gedenkstein, auf das Transformatorenhäuschen und die Schwäbische Alb.

Obstbaumpflanzung an und erbaute für seine Frau die Helenenburg, auch Helenenschlösschen genannt – ein kleines historistisches Bauwerk mit Türmchen auf beiden Seiten, von spitzen Turmhelmen bekrönt. Ein Wochenendhäuschen auf einer Grundfläche von 44 Quadratmetern: im Obergeschoss ein Saal, unten zwei kleine Zimmer. Nach dem Tod seiner Frau 1897 und nach weiteren Reisen, die ihn bis nach Russland, Jerusalem und Algier führten, fasste er den Gedanken, diesen Landsitz auszubauen.

Fischer begann mit dem Umbau des Helenenschlösschens. Er verbreiterte den Bau auf der Südseite um drei Meter. Quer zur ursprünglichen Richtung setzte er ein Krüppelwalmdach auf und gewann damit eine weitere bewohnbare Etage. Indem er, anders als noch in den ersten Plänen vorgesehen, die Treppe vom Sockelgeschoss mit direktem Zugang von außen in den östlichen Turmanbau verlegte, hielt er die Bel Etage für einen 7,70 mal 8,70 m großen Festsaal völlig frei. Dabei ist in dem durchgehend offenen Saal der Anbau durch zwei flache Bögen ausgeschieden, die auf einer Säule aus Böttinger Marmor mit einem antiken Kapitell aus Ostia ruhen, und wie ein Wintergarten durch sechs breite Doppelfenster mit hohen Segmentbögen von allen Seiten belichtet. Drei Gemälde in polygonalen Rahmen schmücken die Decke: in der Mitte ein Puttenreigen, rechts und links allegorische Figurengruppen. Ob sie tatsächlich von Melchior von Hugo stammen wie zumeist angenommen, ist nicht erwiesen. Mit dem schönen Parkettboden und den Rocailen des Treppengeländers tragen sie zu einem schlossartigen Eindruck bei.

Dem entspricht das Äußere, jedenfalls von der Schauseite. Fischer ersetzte die spitzen Turmhelme

durch gewellte Hauben. Die zuvor als Fachwerk mit Ziegelfüllung ausgeführte Fassade des Hauptgeschosses verputzte er weiß und ließ in die Flächen der Achtecktürme hohe rechteckige Fenster und darüber ovale Okuli ein, im oberen, in die Dachfläche hineinragenden Abschnitt gefolgt von leicht vertieften, angerauten Putzfeldern. Der Anbau hingegen, auf der privaten Seite, zu den Baumpflanzungen hin und mit Blick auf die Alb, erweckt mit seiner



Der Wandbrunnen mit dem Flötenspieler, zwei Karyatiden und einem ornamentalen Relief am Trog stammt von Jakob Brüllmann. Das Kupferdach über der Rückwand mit dem «Fischerbogen» dürfte Theodor Fischer selbst entworfen haben.

Ein schönes Fischgrätmuster, Holzvertäfelungen, Heizkörper und breite Doppelfenster prägen den ländlichen und zugleich mondänen Speisesaal.



Sichtfachwerkfassade eher den Eindruck eines Bürgerhauses. Mit dem Fachwerk erreicht Fischer auch, dass die Traufseite nicht zu sehr aus dem Gleichgewicht gerät, denn der Turm, insgesamt aus der Mitte gerückt, steht immer noch im Zentrum der verputzten Wandfläche. Im Erdgeschoss bleibt eine kleine

Loggia als Rückzugsraum offen. Über einem der Bögen findet sich die Jahreszahl 1904, die belegt, wie schnell dieser Bauteil, der Saalbau, fertiggestellt war.

Die veränderte und erweiterte Helenenburg ist aber nur einer von drei oder vier Baukörpern. Der Zugang von Norden, über eine kleine Allee, führt zunächst an eingeschossigen Landwirtschaftsbauten vorbei: Viehställe, eine Tenne, ein Speicher für Viehfutter, eine Wagenremise. Es folgt, etwas weiter vortretend und durch einen zurückgesetzten, bedachten Torbogen mit den Stallungen verbunden, der Hauptbau, der seine Giebelseite dem Besucher zukehrt: unten verputzt, an den Ecken und um die Fenster Sandstein, oben Fachwerk mit blaugrünen Fensterläden, das Dachgeschoss unter einem Krüppelwalmdach bewohnbar. Es ist aber, außer einer schmalen Seitentür im Durchgang, noch kein Eingang zu sehen. Erst der weitere Weg um zwei kugelförmig beschnittene Büsche und heute hoch aufragende Bäume herum führt auf einen begrünten Vorplatz, von dem aus sich das Ensemble erschließt.



Viel Platz ist nicht in den Turmanbauten des Saalbaus. Dennoch wirkt die Treppe, die hier nach unten und ins Freie führt, nicht beengt. Fischer entschied sich für diese Lösung, um den Saal frei zu halten. Ungewöhnlich für den Reformarchitekten ist das rokokokartige Treppengeländer.

Hier öffnet sich der Blick auf eine vielgestaltige Baugruppe. Der Wohnbau rechts und der Saalbau, das ehemalige Helenenschlösschen, sind durch eine getreppte Folge ein- bis zweigeschossiger Bauten miteinander verbunden. Zunächst wächst aus der Seitenwand des Hauptgebäudes, mit dessen Dachfläche durch eine kleine Gaube verbunden, ein in der Außenansicht annähernd quadratischer Bau mit Walmdach heraus: vorn eine überdachte Terrasse, dahinter der Speisesaal. Von hier aus führt der Weg weiter nach hinten, um im Gelenk eines Rundturms zu einem in Sichtfachwerk ausgeführten Brückenbau überzuleiten. Der weiß verputzte Turm ragt mit seinem spitzen Dach auch von außen gut sichtbar



Der prachtvolle Festsaal nimmt die gesamte Fläche des Saalbaus ein. Fischer hat den Saal auf 67m² erweitert und den Anbau durch zwei flache Segmentbögen ausgedehnt. Die Treppe nach unten verlegte er in den Turmanbau links.

aus der bewegten Dachlandschaft empor. Der Torbau, wiederum in Sichtfachwerk, stellt über einen etwa 1,20 Meter tiefen Anbau, der noch vom Vorgängerbau stammt und dort die Treppe enthielt, die Verbindung zum Saalbau her. Der verbindende Gang erweist sich von innen als wahres Schmuckstück: Unter einem Kreuzgratgewölbe wie aus einem expressionistischen Stummfilm führt der Weg auf einem grauen Sisalteppich zwischen blaugelben Kacheln im Zickzack von einem Gebäude zum anderen.

Auf den ersten Blick wird der private, aber auch repräsentative Charakter der Anlage ersichtlich. Privat, weil der Platz, um den sich die Gebäude gruppieren, auch beim Betreten des Grundstücks vorerst noch verborgen bleibt. Repräsentativ als breit gelagertes Ensemble mit großzügig bemessener, ebener Rasenfläche und schmückenden Details, die zum Teil wie die Türmchen des Saalbaus an Schlossarchitektur erinnern. «Erlenhof» steht in flachem Relief über dem Eingang am Türsturz, gleich rechts neben der überdachten Terrasse, flankiert von einem schön in sich gedrehten schmiedeeisernen Glockenzug. Ein Stück weiter folgt ein kleiner Brunnen. Der steinerne Trog mit Rankenornament und zwei Karyatiden und

die Brunnenrückwand mit dem Relief eines Flötenspielers stammen von dem Bildhauer Jakob Brüllmann. Die Ornamentik des kupfernen, in Form eines «Fischerbogens» geschwungenen Dachs, dürfte auf Fischer selbst zurückgehen, der auf solche Details immer großen Wert legte. Mitten auf der Wiese steht ein Gedenkstein, eine Kugel auf quadratischem Sockel, etwas weiter weg ein Transformatorenhäuschen. Denn der Erlenhof war, als eines der ersten Häuser in der weiteren Umgebung, an das Strom- und Telefonleitungsnetz angeschlossen.

Wofür also hat Laiblin diese Anlage errichten lassen, wenn er doch selbst gar nicht so oft anwesend war? Zweifellos suchte der Privatier in erster Linie, wenn er im Sommerhalbjahr in Pfullingen weilte, nach einem Ort, wo er sich ungestört zurückziehen konnte, ohne gleich neugierigen Blicken ausgesetzt zu sein, wenn er vor sein Haus trat. Aber die geräumige Terrasse und der Saal zeigen, dass er seine Zeit nicht allein zu verbringen gedachte. Für eine größere Anzahl von Gästen waren das Wohnhaus und die Räume des Saalbaus zu klein, doch eine Handvoll Besucher ließ sich schon unterbringen. Darüber hinaus folgte Laiblin seinen vielfältigen Interessen. Die Obstbaumanlage, die er beim Bau des Erlenhofs

noch einmal um weitere Baumpflanzungen erweiterte, wird mit dem von Eduard Lucas 1860 in Reutlingen gegründeten Pomologischen Institut in Verbindung gebracht, der ersten privaten Ausbildungsstätte für Obst-, Gemüse- und Landschaftsgärtner in Deutschland.

Offenbar interessierte sich der Privatier für neue Bestrebungen in Agrikultur und Botanik und beobachtete genau, was sich auf diesem Gebiet in seiner Umgebung ereignete. In diesem Zusammenhang sind wohl auch die Landwirtschaftsgebäude im vorderen Teil des Anwesens zu sehen: Die Boxen für zehn Kühe und ein Stall für zwei Schweine, die Fischer auf seinen Plänen verzeichnet, reichten aus, um die eigenen Bedürfnisse des Verwalters zu befriedigen und – wenn Louis Laiblin Hof hielt – die Gäste zu versorgen, aber sicher nicht für eine kommerzielle Landwirtschaft. Sie sind vielleicht auch als eine Art Hobby des Besitzers der Anlage aufzufassen, Pferdestall und Remise darüber hinaus auch als eine Art Garage, denn offenbar ließ sich Laiblin mit der Kutsche aufs Landgut bringen.

Dass einem so vielseitig interessierten Mann wie Laiblin Fischers Tätigkeit in Gmindersdorf unbenutzt geblieben sein sollte, erscheint kaum vorstellbar. Doch er wusste sicher auch, was sich in Stuttgart ereignete. Er war in Wien, in Paris und Glasgow gewesen, und es wäre reizvoll, zu erfahren, was er von der «Art nouveau», dem Jugendstil, mitbekommen haben könnte. Mit Fischer verstand er sich augenscheinlich auf Anhieb. Davon zeugen nicht nur die Pfullinger Hallen, durch die er der Nachwelt in erster Linie im Gedächtnis geblieben ist, sondern auch Folgeaufträge wie der Schönbergturm, die «Pfullinger Onderhos», oder das Schützenhaus. Unterbrochen wurde die Beziehung weniger aus nachlassendem Interesse als durch den Umstand, dass Fischer bald nach Fertigstellung der Hallen einen Ruf nach München erhielt. Umgekehrt war Laiblin für Fischer der wichtigste Auftraggeber in seiner Stuttgarter Zeit. Die Verbundenheit zeigt sich noch im Tonfall, in dem er den Mäzen 1912 um eine Spende für ein Bismarckdenkmal am Starnberger See bittet – eine Bitte, die ihm Laiblin nicht versagt, der auch für das von Fischer erbaute Kunstgebäude in Stuttgart spendete.

Ebenso harmonisch scheint die Beziehung zu Adolf Hölzel gewesen zu sein. Der Künstler, Pionier der Moderne und später Lehrer so wegweisender Maler wie Johannes Itten, Oskar Schlemmer, Willi Baumeister und Ida Kerkovius, war erst 1905, ungefähr zur Zeit der Fertigstellung des Rohbaus der Pfullinger Hallen, nach Stuttgart berufen worden. Auf die Ausmalung der Hallen angesprochen, gab er

den Auftrag an fünf seiner Meisterschüler weiter, die er bereits von seinem Vorgänger Leopold von Kalckreuth übernommen hatte. Hölzel hatte noch kaum begonnen, seine Lehre aufzubauen. Ähnlich wie Fischer war er ein engagierter Pädagoge, weit davon entfernt, Schülern seinen eigenen Stil aufdrängen zu wollen, vielmehr bestrebt, sie in ihrer eigenständigen Entwicklung zu fördern. Ende Mai 1906 kamen Melchior von Hugo, Ulrich Nitschke, Louis Moilliet, Hans Brühlmann und Eduard Pfennig nach Pfullingen. Sie waren privat untergebracht, trafen sich aber hin und wieder auf dem Erlenhof.

Wir stehen noch unter dem großartigen Eindruck alles dessen, was wir in Pfullingen erlebt und gesehen haben, schreibt Hölzel an Laiblin zu dieser Zeit, bestätigt zugleich den *Empfang der Fischerschen Skizzen zur Ausmalung der Pfullinger Hallen* und die *Postkarten mit der Ansicht Ihres entzückenden Gutsgebäudes*. Er war offenbar so angetan, dass er dann in Pfullingen ein Sommerseminar abhielt und mit seinen zwanzig Teilnehmern und weiteren zehn Künstlern am 9. August 1906 zur Eröffnung des Erlenhofs kam. Die heute fast ausnahmslos vergessenen oder nur noch wenig bekannten Namen werfen dennoch ein interessantes Licht auf die Entourage Laiblins und die Schülerschaft Hölzels zu Beginn seiner Stuttgarter Lehrtätigkeit.

Es war eine bunte, internationale Truppe. Brühlmann und Moilliet kamen aus der Schweiz und waren mit dem damals noch unbekanntem Paul Klee befreundet. Moilliet, der später mit Klee und August Macke nach Tunis reiste, hatte in Worpsswede bei Fritz Mackensen Unterricht genommen und dann in Düsseldorf und Weimar studiert. Brühlmann war von Alfred Lichtwark, dem Direktor der Hamburger Kunsthalle, nach Stuttgart empfohlen worden. Von Hugo, geboren im hessen-nassauischen Usingen,



Stadt Pfullingen
natürlich erlebenswert

PFULLINGER MUSEEN

Geöffnet von Mai bis Oktober an
Sonn- und Feiertagen von 14 - 17 Uhr.
Der Eintritt ist frei. Führungen sind
außerhalb dieser Zeiten möglich.

Stadt Pfullingen
Marktplatz 5, 72793 Pfullingen
Tel. 07121/7030-4101
Fax 07121/7030-1110
tourismus@pfullingen.de
www.pfullingen.de



Eine Säule aus Böttinger Marmor von der Schwäbischen Alb bei Münsingen mit einem antiken Kapitell aus Ostia trägt die zwei flachen Bögen, die den Anbau vom Saal trennen.

hatte im Alter von 27 Jahren eine militärische Karriere abgebrochen, um zuerst in München, dann in Stuttgart bei Kalckreuth und im Anschluss bei Hölzel Kunst zu studieren. Oskar Pfennig stammte aus Hamburg. Nitschke war 1904 aus Karlsruhe nach Stuttgart gekommen. Ihre Malerei war für ihre Zeit sehr neuartig. Der Umbruch zur Moderne hatte noch nicht stattgefunden, selbst die Künstlergruppe «Die Brücke» hatte sich eben erst gegründet.

Lichtwark förderte auch Franz Mutzenbecher, der, in Hamburg geboren, in Karlsruhe studiert hatte und Nitschke nach Stuttgart gefolgt war. Josef Eberz stammte aus Limburg an der Lahn, er fand über Düsseldorf und Karlsruhe nach Stuttgart, wo er zunächst bei Christian Landenber-

ger studierte, bevor er zu Hölzel wechselte. Bruno May kam aus Berlin, Fritz Wimmer aus Rochlitz in Sachsen. Er kannte Hölzel bereits von der Künstlerkolonie Dachau her. Ernst Schlipf, 1883 in Leutenbach geboren und 1915 in Russland gefallen, war als Einheimischer eher eine Ausnahme.

Auffällig ist auch der hohe Anteil von Frauen. An Hölzels Sommerseminar nahmen unter anderem die Schwedin Agnes Wieslander, eine Emmy Baur, Gertrud Alber, in Münsingen geboren und später Ehefrau von Alberz, sowie Marusja Foell teil, die erst im selben Jahr aus Odessa gekommen war und sich später Maria Hiller-Foell nannte. Dass Frauen überhaupt Kunst studieren konnten, war zur damaligen Zeit alles andere als selbstverständlich. In Stuttgart war dies, mit Einschränkungen, zwar schon verhältnismäßig früh möglich. Eine Damenklasse unter Gustav Iglar war jedoch offenbar nicht sonderlich attraktiv. Erst unter Hölzels Leitung nahm die Zahl der Kunststudentinnen wieder zu. Bleibt noch August von Brandis zu erwähnen, den Hölzel von Dachau her kannte. Seit 1904 Professor in Danzig, hatte er die Anreise offenbar nicht gescheut.

Die Einweihungsfeier beginnt unter Glockengeläut mit der *Ankunft von Herrn Privatier Louis Laiblin mit Gefolge*. Weiter heißt es im Protokoll: *Festjungfrauen streuen Blumen. Begeisterung der versammelten Menge*. Hölzel sprach eine Begrüßungsrede, ein «Fräulein Schlesinger», eine der Festjungfern, überreichte Laiblin einen Strauß und trug ein langes Festgedicht vor, während Melchior von Hugo den bereits erwähnten Gedenkstein enthüllte. *Dir woll'n*



Mit ihren scharfen Konturen erinnern die klassizistischen Deckengemälde an Anselm Feuerbach. Ob sie wirklich von Melchior von Hugo stammen, wie gemeinhin angenommen, ist keinesfalls sicher.

wir huldigen, König von Pfullingen, sangen die Künstler. Laiblin hielt eine Dankrede. Nach der Bekräftigung des Gefeierten durch die Damen schritt man zum Buffet.

Die Pfullinger Künstlerkolonie ihrem Mäzen Louis Laiblin, stand am Gedenkstein zu lesen. Der Gedanke lag in der Luft. Hölzel war Mitbegründer der Künstlerkolonie und Malschule Neu-Dachau. Moilliet war mehrfach in Worpsswede gewesen. Als im Stuttgarter Stadtgarten zwei Jahre später eine Bauausstellung stattfand, wurde zur Begründung ausdrücklich auf das Vorbild der Künstlerkolonie auf der Darmstädter Mathildenhöhe hingewiesen. Damit vergleichbar hatte Laiblin selbst schon im Jahr zuvor Entwürfe für Arbeiter-«Musterhäuser» bei Fischer in Auftrag gegeben, um den Baulustigen zu helfen und zugleich um eine gewisse Bauart abzuschneiden, deren Mangel an Nettigkeit die schöne Gegend zu verunzieren geeignet ist. Anfang 1906 waren die Pläne fertig, die der Auftraggeber bauwilligen Arbeitern kostenlos zur Verfügung zu stellen gedachte. Zu Ausführung kamen allerdings nur vier Gebäude in der Pfullinger Hohmorgenstraße, denen ihre ursprüngliche Gestalt heute nicht mehr anzusehen ist.

Tatsächlich blieb aber die Pfullinger «Künstlerkolonie» an den Auftrag der Pfullinger Hallen gebunden. Im Frühjahr 1907 kam es noch einmal zu einem Künstlertreffen. Nach Einweihung der Hallen waren nur noch einzelne Künstler wie Wilhelm Laage, Karl Stirner oder später Fritz Ketz in Pfullingen anwesend. Wie das landwirtschaftliche Mustergut war auch die Künstlerkolonie abhängig von der Person Laiblins. Gleichwohl war der Erlenhof mehr als der private Sommersitz eines wohlhabenden Pfullingers. Festsaal und Speisesaal, Terrasse und Wiese waren dazu da, Begegnungen und halbprivate kulturelle Ereignisse zu ermöglichen, Obstbaumpflanzungen und Landwirtschaft sollten Modellcharakter haben. Die Besonderheit des Anwesens zeigt sich zudem, und in erster Linie, in der Wahl des Architekten Theodor Fischer, damals in Württemberg und darüber hinaus einer der exponiertesten Vertreter der Moderne. Die Vielgestaltigkeit der Anlage versteht sich als Antwort des Architekten auf die vielfältigen, auch widersprüchlichen Ansprüche des Bauherrn. Zugleich konnte Fischer hier wie vielleicht nirgendwo sonst seine Vorstellungen frei von Budget-Zwängen ausleben.

Im Oktober erscheint im Tübinger Wasmuth-Verlag ein Bildband von Rose Hajdu (Fotos) und Dietrich Heißenbüttel (Text) unter dem Titel: Theodor Fischer. Architektur der Stuttgarter Jahre.

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 07141 4866-0 · www.wzg-weine.de



Blick auf das Stauwehr der Haubersbronner Wieslaufmühle bei Schorndorf. Die «BürgerInnen-Energie-Genosschaft Remstal eG» möchte das Wehr so umgestalten, dass es Fische überwinden können. Gleichzeitig soll das Wassertriebwerk verbessert werden.

Julian Aicher* Sterben die Wassermühlen? Jahrhunderte alte Kulturbauten sind bedroht

Es klappert die Mühle am rauschenden Bach ... Dieses Lied der Romantik kennen viele. Wasserräder als Orte der Energie, aber auch der rauschenden Erlebnisse und der Erholung, oft über Jahrhunderte bewährt. Ermöglichungs-Plätze mit Erträgen für einen Wohlstand ohne Luftverschmutzung. Stromgewinnung, ohne das Klimagas Kohlenstoffdioxid (CO₂) in die Umgebung zu blasen. Ebenso wenig Schwefel, Stickstoff oder Staub. Wächst die Zahl solcher Wasserkraftanlagen im Land deshalb wieder deutlich? Eher weniger, im Gegenteil: Jahrhundertalte Stauwehre werden zerstört; Mühlentriebwerke sind im Bestand bedroht.

Ein friedliches Datum – «Antikriegstag», 1. September 2016. Doch in Satteldorf, Kreis Schwäbisch Hall, geht's um Zerstörung. Ziel des Abriss-Baggers: das 650 Jahre alte Gaismühlen-Wehr in der Jagst. Das Ganze geschieht *trotz heftiger Proteste*, wie das «Hohenloher Tagblatt» berichtet. Das Nein von Bürgermeister Kurt Wackler und seinem Gemeinderat zum Abbruch interessiert hier nicht. Es geht um mehr. So viel jedenfalls, dass Landes-Umweltminister Franz Untersteller und Regierungspräsident Wolfgang Reimer persönlich erscheinen. Warum? Viele der 61 Stauwehre in Hohenlohes fließendem Heiligtum sollen weichen. Nicht wenige dieser Bauten sind Jahrhunderte alt. «Durchgängigkeit» heißt das Zauberwort. Freie Fahrt für freie Fische. Das sei

dann Natur, meinen der «grüne» Minister und seine Mitmacher. Dabei berufen sie sich auf höhere Stellen wie die «Europäische Union». Allerdings: In deren «EU-Wasser-Rahmen-Richtlinie» taucht das Wort «Durchgängigkeit» nicht auf. Was also bringt die Zerstörung des Jahrhundert alten Wasserbaus 2016 in der Jagst, Markung Satteldorf wirklich? Auf jeden Fall fließt das Nass nun nicht mehr so gut hörbar über das verschwundene Stauwehr. Geräusche von der nahen Autobahnbrücke dringen derweil umso ungefilterter ans Ohr. Auch aus der örtlichen Bevölkerung kommt kaum Zustimmung zu dem Zerstörungswerk. Ein Leserbrief beschimpft den hohen Besuch als *Rambos aus Stuttgart*. Und zwei Wochen später weist das «Hohenloher Tagblatt» durch ein Foto mit *mehreren Hundert* toten Fischen im ehemaligen Zulaufkanal des einstigen Mühlenanwesens auf die direkte Folge ministerialer Machtdemonstration. Es fehlt jetzt dort das vom ehemaligen Wehr hochgestaute lebensnotwendige Nass.

Zweifel gibt es selbst beim nahen «Umweltzentrum Schwäbisch Hall». Sein Geschäftsführer, der Biologe Martin Zorzi, zeigt sich zwar *nicht grundsätz-*

* Julian Aicher dient seit 2000 im Vorstand der «Arbeitsgemeinschaft Wasserkraftwerke Baden-Württemberg» als Pressesprecher (www.wasserkraft.org). Daraus erklärt sich die engagierte Parteilichkeit des Beitrages.

lich gegen den Abbruch von Wehren. Er gibt aber zu bedenken: *Nicht jede Durchgängigkeit ist durch Abbruch herzustellen.* Zorzi sorgt sich um die Seitengewässer an der Jagst im einstigen Satteldorfer Gaismühlen-Bereich. Sie entstanden teils wohl erst durch den Aufstau an dieser Stelle. Also durch das 2016 zerstörte Wehr. Schad findet es Zorzi auch, dass der «Tiefwasserbereich» unter dem Wehr – der «Kolk» – mit dem Wehr-Wegriss *verfüllt* worden ist. Oft gelten solche Vertiefungen als Ruheplätze für Fische. Insgesamt hätte der Naturschützer da lieber eine *terrassische* Anordnung des bis 2016 bestehenden Stauwehrs gesehen – *vielleicht mit Blocksteinen, wo auch Kinder spielen können.*

Was der Leiter des Umweltzentrums da anspricht: Das Gaismühlen-Wehr zählte in Satteldorf zu den beliebten Erholungspunkten am Ort. Erholsam erneuerbar? Diese Frage scheint berechtigt. Zumindest dann, wenn es darum geht, Strom klimafreundlich aus erneuerbaren Energiequellen zu gewinnen. Wie aus Wasserkraft. Denn dabei entweichen weder das Klimagas Kohlenstoffdioxid (CO₂) noch Schwefel, Stickstoff oder Staub in die Luft. Daran dürfen sich auch Feinstaub-Geplagte freuen, etwa im Raum Stuttgart. Nach Angaben von «Eurosolar» sterben pro Jahr rund 40.000 Leute in Deutschland wegen zu viel Feinstaub in der Luft.

1947 viel mehr Wassertriebwerke im Land als heute

Kriegsende (8. Mai 1945) und Neubeginn. Da war sie wieder stark gefragt – die «weiße Kohle» Wasserkraft. Wohl mit ein Grund dafür, dass die amerikanische und französische Militärregierung genauer auflisten ließen, wo sich wie die Wucht des treibenden Nasses in Württemberg, Baden und Hohenzollern auswirkt. Ergebnis: Allein in Württemberg ratterten, surrten und rauschten 1946 3.300 Wasserkraftanlagen. Nur in Württemberg! Da vor allem der Schwarzwald eine hohe Zahl an Wasserrädern kannte, dürften die 3.300 württembergischen Wassertriebwerke 1946 auch kaum mehr als zwei Drittel der Zahl aller Wasserkraftanlagen in Baden-Hohenzollern und Württemberg ausgemacht haben. Demnach gab es gegen Ende des II. Weltkriegs in Südwestdeutschland wohl nahezu 5.000 Wasserkraftwerke. Die von Lothar Späth beauftragte Studie «Perspektiven der Energieversorgung» der Universität Stuttgart riet 1987 zu insgesamt 4.047 Wasser-Energie-Nutzungsrechten im Land. 2017 arbeiten in Baden-Württemberg rund 1.700 Wasserkraftanlagen.

Und nachdem US-Präsident Donald Trump am 2. Juni 2017 erklärt hatte, aus dem UNO-Weltklima-Abkommen von Paris 2015 aussteigen zu wollen, verkündete Baden-Württembergs Umweltminister Franz Untersteller («Grüne») in der Internetpräsenz seines Ministeriums: *Nach der verantwortungslosen Entscheidung des US-Präsidenten ist es*



Das alte «Gaismühlen-Wehr» in Satteldorf im Kreis Schwäbisch Hall. Sowohl der Bürgermeister als auch der Gemeinderat sprachen sich für den Erhalt aus. Das Umweltzentrum Schwäbisch Hall fand die Zerstörung des Wehrs bedauerlich.



Zerstörung eines 650 Jahre alten Kulturbauwerks: Am 1. September 2016 war Baden-Württembergs Umweltminister Franz Untersteller mit roter Schaufel auf Ortstermin und besichtigte, was der Abbruchbagger vom «Gaismühlen-Wehr» gleichen Tags übrig gelassen hatte. Im dadurch weitgehend trocken gefallenen ehemaligen Mühlenkanal verendeten wenige Tage später Hunderte von Fischen.

jetzt wichtiger, auf der substanziellen Ebene den Klimaschutz weiter voran zu treiben.

Wenn Klimaschutz im Land so *substanziell* werden soll – warum dann nicht ernsthaft prüfen, ob an Standorten wie Satteldorf neue Wasserkraftanlagen an den alten Stauwehren klimafreundlich hergestellte Elektrizität gewinnen könnten? Noch steht ein paar Steinwürfe unterhalb des beim Ministerbesuch zerstörten historischen Wasserbaus ein weiteres Wehr. Es gehört der Gemeinde Satteldorf. Die oberhalb so feierlich durchgesetzte neue «Durchgängigkeit» endet hier schon wieder. Liefße sich damit künftig gar der Bau eines «Umgehungsgerinnes» für Flossentiere aus dem Stromverkauf des neuen Wassertriebwerks bezahlen? Diplomingenieur Josef Dennenmoser aus Leutkirch-Uttenhofen hat an der Jagst schon mehrere Wassertriebwerke besucht. Auch als mehrjähriger Geschäftsführer der «Arbeitsgemeinschaft Wasserkraftwerke Baden-Württemberg eV». In ihr schlossen sich bereits seit den 1960er-Jahren über 600 Betreiberinnen und Betreiber von rund 1.000 solcher Kleinwasserkraftwerke im Südwesten zum Selbstschutz zusammen. Müllersohn Dennenmoser unterhält selbst drei – zwei davon in Baden-Württemberg. Der Ingenieur möchte nicht ausschließen, dass in Satteldorf Strom für über 20 Privathaushalte aus der Kraft der Jagst hätte gewonnen werden können. Auch mit «Fischtreppen», wie sie um Dennenmosers Triebwerke rauschen.

Sehr viel mehr Wasserbau-Kultur-Denkmäler könnten in Baden-Württemberg erneuerbaren Strom liefern

Noch steht ja die Staubarriere der ehemaligen Satteldorfer Heinzenmühle. Und es befinden sich im Land viele derartige Wasserbau-Kultur-Denkmäler. Zum Beispiel in Haubersbronn bei Schorndorf. Auch in dem 3.300-Seelen-Ort am Welzheimer Wald sollte zunächst das Stauwehr der dortigen Wieslaufmühle verschwinden. Verwandelt in eine «raue Rampe», als «Ausgleichsmaßnahme» für eine 2010 gebaute Umfahrungsstraße. Emil Decker, der 80-jährige Besitzer, fühlt sich von den Anforderungen überlastet, die das Wasserbauwerk mit sich bringt – unter anderem der Erhalt von Stützmauern. 1963 hatte Decker als Müller das Wasserrecht übernommen. Aufgrund von Krankheit fühlte er sich seit 1993 den Pflichten nicht mehr gewachsen, zum Beispiel jederzeit das Wehr bei Hochwasser offen zu halten. Deshalb würde er das Wasserrecht gerne abtreten. Das Regierungspräsidium Stuttgart möchte es Decker abnehmen – und dann eine «raue Rampe» bauen. Sie soll Fische über das Bauwerk «wandern» lassen. Allerdings: Der einstige Müller bekäme für die Abtretung kein Geld.

Anders bei der «BürgerInnen-Energie-Genossenschaft Remstal eG». Sie bekundete 2016 Interesse am Erwerb der Kleinwasserkraftanlage – samt Wassernutzungsrecht. *Wir wollen die historische Mühle erhalten*, sagte ihr Vorsitzender Rüdiger Mattauch 2016. Mit neuem Wassertriebwerk und gleichzeitig einer Möglichkeit für Wassertiere, drum rum zu schwimmen.

Erwartetes elektrisches Ergebnis pro Jahr: rund 200.000 Kilowattstunden und damit genug für rund 50 Drei- bis Vier-Personen-Privathaushalte. Also auch wieder mit Stromproduktion vor Ort. Ökologie **und** klimaverträgliche Ökonomie, zum Teil herstellbar aus der Kasse der «Ökopunkte»?

Im Frühjahr 2016 belebte noch ein anderes Anliegen die Diskussion in Haubersbronn. Nämlich die Frage, ob ein Absenken des Wasserspiegels durch die mögliche neue «raue Rampe» des Regierungspräsidiums die Gebäude-Grundmauern in der Nachbarschaft beeinträchtige. *Da geht jetzt das Ping-Pong-Spiel hin und her*, berichtet Mattausch's Mit-Energie-Genosse Roland Merlau. Merlau zeigt sich im Juni 2017 zuversichtlich für den aktiven Erhalt des Kulturdenkmals Haubersbronner Wieslaufmühle. Schließlich gelte das wesentlich zuständige Landratsamt Waiblingen eher als «wasserkraftfreundlich». Doch der 80-jährige Eigentümer drängt aufgrund seiner Verpflichtungen! Das Regierungspräsidium Stuttgart gibt sich offen für mehrere Varianten. Allerdings: Die «Durchgängigkeit» müsse her

– ob mit oder ohne Wasserkraftstrom. Der Stadtverwaltung geht es dabei vor allem darum, dass die «Ausgleichsmaßnahme» für den Straßenbau rasch Wirklichkeit wird.

Der Landkreis Lindau möchte die bislang vorhandene Strommenge aus Wasserkraft verdoppeln

Der zuständige Kreis Waiblingen ist *wasserkraftfreundlich*. Diese Eigenschaft sprechen Fachkreise nur wenigen Landratsämtern im Südwesten zu. Kaum denkbar, dass hier ein Kreischef seine Dienststellen dazu auffordert, dafür zu sorgen, dass sich die Elektrizitätsmenge aus Wasserkraft in seinem Verwaltungsbezirk verdoppelt. Elektrotechniker Rolf Gschwind aus Rot an der Rot (Kreis Biberach) benennt genau diese Größenordnung als machbar. Steigerung des Stroms aus Wasserkraft um 100%, belegt durch eigene Erfahrungen Gschwinds bei der Sanierung und «Optimierung» von rund 400 Wassertriebwerken. Mehr Elektrizität nur aus Geldgier? Von wegen! Wer bestehende Wassertriebwerke erhalten will, benötigt dazu Bares. Denn nicht selten wirken sowohl die Wasserbauten an sich als auch nahe Gebäude erneuerungsbedürftig. Erhalt durch Nutzung. Denkmalschutz daher an und mit der Regenerativ-Energie Wasserkraft. Wie also bewirkt stärkere Stromgewinnung auch eine Stärkung von Standorten bewährter Wassermühlen?

Als äußerst selten scheint da die Aufforderung des Lindauer Landrats (und früheren Leutkircher Oberbürgermeisters) Elmar Stegmann an seinen «Klimaschutzmanager» Steffen Riedel, den Elektrizitätsertrag aus der Wucht des treibenden Nass im Kreis Lindau zu verdoppeln. Vor allem an alten oder ehemaligen Standorten – wie einstige Mühlen. Die Bachelor-Arbeiten von zwei Studentinnen der Hochschule Kempten samt Begleitung durch Diplomingenieur Josef Dennenmoser aus Leutkirch-Uttenhofen sollen das Vorhaben voranbringen. Bisher erntet es Zustimmung bei allen Bürgermeistern in Stegmanns Verwaltungsgebiet. Die Studienarbeiten liegen seit Frühsommer 2017 vor. Im Herbst möchte der Kreistag

97 neue Wasserkraftanlagen seit 2000

Seit dem Jahr 2000 erhielten 97 Wasserkraftanlagen in Baden-Württemberg Neugenehmigungen. Am meisten 2015 (16), 2012 und 2013 (je 11) und 2009 (10.) Am wenigsten 2004 bis einschließlich 2008 mit je 2 Anlagen im Jahr.

Lindau weiter beraten. Solch hoch-amtliche Unterstützung bezeichnet Josef Dennenmoser als *die absolute Ausnahme*. Der erfahrene Wasserkraftler: *Es ist die Regel, dass die Behörden gegen Wasserkraft sind*. Diesen Amtsleuten lasse der Gesetzgeber *totalen Spielraum*, berichtet Dennenmoser. Schließlich erhielt er während seiner Jahre als Geschäftsführer der «Arbeitsgemeinschaft Wasserkraftwerke Baden-Württemberg e.V.» (AWK) Tausende von Anrufen und ähnlichen Hilfe-Ersuchen von Wasserkraftlerinnen und Wasserkraftlern wegen Bedrängnis durch Behörden. Etwa gegenüber Landwirt Thomas Dilger aus Oberried an der Brugga im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald (Freiburg). Dem Südschwarzwälder lag zwar eine ausdrückliche Bestätigung der Wasserkraft-Nutzungsrechte aus den 1920er-Jahren vor. Als Dilger aber die 1968 stillgelegte Anlage wieder flott machte, wies ihn die Kreisbehörde auf 50.000 Euro mögliche Geldbuße hin. Erst nachdem



Das Wasserkraftwerk Obermarchtal-Alfredstal in der Donau wurde 1903 donauabwärts unterhalb des Barockmünsters erbaut. Noch heute sind die roten Generatoren aktiv. Seit 2004 ist dort zudem die Ausstellung «MuM – Maschinen unterm Münster» zu sehen.



Das Krafthaus des Wassertriebwerks Berg-Kasernen an der Schussen von 1910, davor die Gitterstäbe des «Rechens». Inhaber Karl Eyrich hat 2016 Pläne für einen Umfließungsbach für Fische mit über 200 Liter Wasser pro Sekunde vorgelegt.

der damalige AWK-Präsident Manfred Lüttke Vertreter des Regierungspräsidiums und des (noch von Tanja Gönner regierten) Umweltministeriums nach Oberriet geladen hatte, erhielt Wasserkraftler Dilger amtliche Zustimmung.

Auf solche Siegel warten manche Jahre. Und nicht wenige, die bereits über eigentums-ähnliche «Altrechte» verfügen, empfinden ihre Wassertriebwerke durch behördliche Anforderungen bedroht. *Das kommt einer Enteignung gleich*, meint etwa Karl Eyrich aus Berg-Kasernen, Kreis Ravensburg. Was regt den Diplomingenieur zu dieser Einschätzung an? 1910 hatte sein Urgroßvater an der Schussen zwischen Weingarten und Berg ein Wasserkraftwerk errichten lassen. Die Turbine im Backstein-geprägten «Krafthaus» lieferte Schwung für die Eyrich'sche Ziegelfabrik. Auf ihrem Grund hatten sich über 100 Jahre zuvor Mönche des nahen Klosters Weingarten Lehm gesichert. Auch die Abtei unterhielt Wasserräder und Stauweiher – heute beliebte Ausflugsziele und Badeplätze in der Nähe des Schussentals. Manches dieser Triebwerke nutzt die Energie vom Himmel noch heute.

Schon von Anfang an (1910) an glückerte Nass für allerhand Wassertiere in einer «Fischtrappe» ums Stauwehr Eyrich. Rund 100 Liter pro Sekunde. Doch nach der Jahrtausendwende 2000 wünschte das «Umweltamt» des Kreises Ravensburg mehr. Über die Einzelheiten kam es dabei bald zu Streit zwischen Eyrich und der Behörde. Eyrich betont, das Ganze müsse für ihn bezahlbar bleiben. Bei 10.000 Euro Gewinn aus dem Triebwerk pro Jahr (laut Steuerberaterin) sieht der Wasserkraftler bei Eigen-Aus-

gaben von 50.000 Euro die Obergrenze erreicht. Schließlich habe er für die Wasserkraftanlage noch andere Ausgaben in den kommenden fünf Jahren zu bezahlen. Und für den «Fischpass» eines Wasserkraft-Kollegen in Friedrichshafen sei der Staatsäckel weit großzügiger geöffnet worden.

Ausgetrockneter Landes-Förderdschungel? Auflagen der Behörden sind oft kaum zu stemmen

Aufgrund einer Email von Landrat Harald Sievers im frühen Jahr 2016 schlug der Verfasser dieses Beitrags Dr. Werner Baur, dem regionalen Beauftragten des Landesfischereiverbands in der Region vor, doch



Altbewährte Technik – erneuerbare Energie: Im Krafthaus des Wassertriebwerks Berg-Kasernen wird seit 1910 Strom produziert. Das blaue Getriebe überträgt den Dreh der Turbine – unter dem Stockwerksboden – auf den grauen Generator.



Blick vom Süden auf das im Kern noch aus dem Mittelalter stammende Donauwehr Rechtenstein südwestlich von Ulm 2016. Das daran anschließende, 1905 eine Mühle ersetzende Wasserkraftwerk vor dem Burg- und Kirchturm diente bis 1993 einer Holzschleiferei. Die Generatoren liefern heute noch Strom für über 1000 Privatleute.

zusammen die Wasserkraftanlage Eyrich zu besuchen. Dazu lud der Autor dieses Beitrags Behördenleute aus dem Landratsamt und – außer sich selbst – zwei weitere Kreistagsmitglieder ein. Triebwerksinhaber Karl Eyrich brachte seinen IHK-Stuttgart-vereidigten Gewässerökologen Johannes Prinz aus Korntal mit. Bei diesem Vor-Ort-Termin im April 2016 am Schussenkraftwerk Berg-Kasernen zeigten sich alle Anwesenden einig: Wasserkraftwerker Karl Eyrich soll seinen Gewässerökologen Johannes Prinz damit beauftragen, einen neuen «Fischpass» direkt um das alte Krafthaus zu planen. Mit gut 250 Liter pro Sekunde drin. Geschätzter Kostenpunkt: 100.000 Euro. Auf Vorschlag des Kreisrats und Landtagsabgeordneten August Schuler (CDU) erklärten sich Fischereivertreter Dr. Werner Bauer samt Vertreterinnen und Vertreter des Landratsamts Ravensburg dazu bereit, zu prüfen, ob die Hälfte besagter 100.000 Euro durch öffentliche Gelder aufzubringen seien. Vom Rathaus der zuständigen Gemeinde Berg hörte Schuler gleich «positive Signale» dazu. So ermutigt, beauftragten die Kreistagsfraktionen der CDU, der «Grünen» und der ödp

(Ökologisch demokratische Partei) die Verwaltung mit der Prüfung. Doch als der «Ausschuss für Umwelt und Technik» (AUT) des Kreistags am 21. Juni 2016 diesen Tagesordnungspunkt aufrief, erklärte das «Umweltamt», es fühle sich an den Antrag der Kreistagsfraktionen nicht gebunden, da nicht zuständig. Bei eigenen Nachfragen hatte das Regierungspräsidium Tübingen dem Verfasser bis dahin angedeutet, 2017 könne es doch wieder Fördermittel geben. (Geld aus dem Landes-Wasserkraft-Förderprogramm steht allerdings auch 2017 nicht zur Verfügung.) Triebwerksinhaber Karl Eyrich erklärt im Frühjahr 2017, vom Fischereifunktionär Dr. Werner Bauer habe er seit der Besprechung im April 2016 nichts mehr gehört. Kein Wort zur Frage des möglichen Zuschusses.

Sommer 2016: Wasserkraftler Karl Eyrich hatte sowohl Gewässerökologe Johannes Prinz als auch das Dornstetter Fach-Ingenieur-«Büro Eppler» mit Planungen zum Fischpass beauftragt. Außerdem den Fachanwalt Siegmund Schäfer. Eine Besprechung im August im Landratsamt mit Eyrich und Beratern ergab nochmals diese Zielrichtung. Doch

So wirkt Wasserkraft

Stürzen 100 Liter Wasser in einer Sekunde ein Meter tief, setzen sie dabei ein Kilowatt Energie frei. Moderne Wassertriebwerke wandeln bis zu 90% dieses einen Kilowatts in Elektrizität. Ein hoher «Wirkungsgrad». Zum Vergleich: Der «Wirkungsgrad» eines Kohlekraftwerks liegt bei rund 40%.

bis 2017 verlängerten die Behörden ihre Wunschliste. Zusätzlich verlangen sie nun einen «Fischabstieg» sowie einen größeren «Fischpass» für die dort vermutete Seeforelle. Triebwerksinhaber Karl Eyrich betont, bis heute habe ihm das Landratsamt keinen Nachweis dafür vorgelegt, dass die (Boden-)Seeforelle in der Schussen nördlich von Ravensburg überhaupt vorkommt. Die Aufwendungen auch für dieses Tier verdoppeln indes die erwarteten Baukosten der «Fischumgehungen» auf über 200.000 Euro. Karl Eyrich steht auf der Brücke seines Stauwehrs und sagt: *Das ist wirtschaftlich vorne und hinten nicht mehr machbar. Das bedeutet für uns: Enteignung.* Jetzt, Juni 2017, kämpft Eyrichs Anwalt beim Verwaltungsgericht Sigmaringen gegen Zwangsgeld-Androhun-

gen der Kreisbehörden. Als Karl Eyrich dies schildert, dröhnt aus der Nähe Autoverkehr. Die vierspurige B 30 (Ulm-Friedrichshafen) verläuft wenige Fußminuten von hier. Das bläst Feinstaub in die Luft. Anders als Eyrichs bewährt aktive Wasserkraftanlage. In ihrer Nähe suchen hier Leute zu Fuß und per Fahrrad die regenerative Ruhe. Begleitet vom Plätscherton des Wehr-Überlaufs. Mit teils über 100 Jahre alten Bauteilen.

Das Schussenkraftwerk Berg-Kasernen – nur ein Einzelfall im Kreis Ravensburg? Offenbar nicht. 2015/2016 eröffnete die Behörde gegen zwei Wasserkraftler drei Bußgeldverfahren, unter anderem mit 1.500 Euro Zahlungsaufforderung. Doch vor Gericht ließ sich keiner der Vorwürfe durchsetzen. «Einstellung» lautete die Antwort der Rechtsprechung. Wo liegen die Interessen? Spielt es eine Rolle, dass der Landkreis Ravensburg über die «Oberschwäbischen Elektrizitäts-Werke» an der EnBW beteiligt ist und damit an deren Atom- und Kohlekraftwerken? In jedem Fall wurden in Leutkirch seit 1995 zwei Kleinwasserkraftwerke auf Drängen des Landratsamts Ravensburg niedergelegt. Sie lieferten pro Jahr zusammen über 250.000 Kilowattstunden Strom.



Ein neues Stauwehr des Donau-Wasserkraftwerks Rechtenstein soll Fischen besser den Weg weisen, den Hochwasserschutz bestärken und eine weitere Turbine ermöglichen. Antrag auf Genehmigung zum Bau: 1985, die amtlichen Stempel erfolgten schließlich 2015. Bis Herbst 2017 soll das Wehr fertig sein.

Und ersparten damit der Luft 250 Tonnen Kohlenstoffdioxid (CO₂). Und Feinstaub.

Bei der Stromerzeugung ist die Wasserkraft die bedeutendste erneuerbare Energiequelle in Baden-Württemberg. So steht es in der Internetpräsenz des Landes-Umweltministeriums im Sommer 2017. Rund fünf Milliarden Kilowattstunden Elektrizität liefert sie pro Jahr. Genug für über drei Millionen Privatleute. Sollen Bußgeldverfahren, zerstörerische Bagger oder gar Zwangsgeld-Androhungen etwa taugliche Förder-Instrumente für bewährt klimafreundliche Stromerzeugung im Südwesten sein?

Wo bleibt das Positive? Auch hierfür gibt es Beispiele – etwa an der Argen im Landkreis Ravensburg mit drei privat sanierten Wasserkraftanlagen und sehr aktiven Stadtwerken Wangen. Oder in Rechtenstein/Donau im Alb-Donau-Kreis. Das romantisch regenerative Dorf unter dem alten Burgturm erlebt seit 2016 eine größere Baustelle mit der Erneuerung des Donauwehrs am Kraftwerk Rechtenstein. Mit besserem Fischpass, mehr Hochwassersicherheit und einer weiteren Turbine. Triebwerksinhaber Diplomingenieur Elmar Reitter: *Dass das Gewinn abwirft, erlebe ich nicht mehr. Da haben dann meine Kinder was davon.* Wenn er so was sagt, strahlt Elmar Reitter regenerative Ruhe aus. (Zu sehen auf YouTube unter «RaD Regenerativ am Donauufer».) Und wenn in der Ruhe die Kraft liegt, kann man ein bisschen von der Geduld nachvollziehen, die Reitter vor seinem über 100 Jahre alten Kraftwerk in Rechtenstein ausstrahlt.

Hier bestand seit dem Mittelalter eine Wehranlage. Die Herren von Stain hatten das Recht des Mühlenzwangs inne und betrieben hier eine Öl- und Getreidemühle. Sie wurde vor 1903 abgebrochen – und der Nachfolgebau lieferte seit 1905 Energie. Hier am Donauufer diente CDU-Mitglied Reitter Jahre lang als stellvertretender Bürgermeister. Hier gehört er zum «Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschlands» (BUND). Und hier findet der gläubige Katholik Elmar Reitter auch mehr als eine barocke Kirche. Kein Wunder deshalb, dass er den Vincentinerinnen von Untermarchtal half, deren Wasserkraftwerk in Tansania (Ostafrika) zu sanieren. Und vielleicht doch ein Wunder, wie Reitter so lange durchhielt, bis er gegen Ende 2015 vom Landratsamt Alb-Donau-Kreis die Genehmigung dafür erhielt, sein Stauwehr Rechtenstein zu sanieren. Die ersten Anträge dafür hatte er 1985 gestellt.

In jedem Fall: Die Wasserkraft ist in der Geschichte der Menschheit eine traditionsreiche Quelle zur Energiegewinnung. Indes: Widersprüche zwischen vielbesungener Mühlenromantik und politischen Bekenntnissen zu erneuerbaren Energien



TAG DES SCHWÄBISCHEN WALDES

Sonntag, 17. September 2017

Wanderland
Schwäbischer Wald

Zahlreiche Veranstaltungen
und Thementouren

Weitere Informationen unter
www.schwaebischerwald.com

einerseits sowie kaum realisierbaren Auflagen von Behörden und dem realen Mühlensterben andererseits wirken wenig hilfreich. So droht ein schleichendes Verschwinden der Mühlen und technischen Denkmale aus der Kulturlandschaft Südwestdeutschlands. *Klappert* es dort dann irgendwann kaum noch?

Für 2018 planen wir eine Exkursion unter Leitung von Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger und Julian Aicher (Autor dieses Beitrages) zum Thema «Wasserkraft an der Oberen Donau».

Informationen und Anmeldung ab November 2017 bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes.
www.schwaebischer-heimatbund.de



Zwei Ortsansichten aus zwei Jahrhunderten: links der Grafenberg anno 1906 und rechts eine Ansicht aus dem Juni 2017. Während auf dem historischen Foto noch eine intakte Weinberglandschaft zu sehen ist, haben Verbuschung und Verwaldung des Bergsporns deutlich zugenommen.

Hansjörg
Dinkelaker

Der Grafenberg – ein landschaftsprägendes Naturschutzgebiet, gestaltet und gepflegt vom Schwäbischen Heimatbund

Reisenden zwischen Tübingen und Herrenberg fällt der Grafenberg über Kayh ins Auge, der vom Schönbuch aus weit ins Gäu hinausragt. Er verdankt seine Bergspornlage den mächtigen Stubensandsteinschichten, die auf den Ebenen des westlichen Schönbuchs anstehen und, da schwer verwitterbar, eine der typischen Schichtstufen der Keuperlandschaft prägen. Die unter dem Stubensandstein anstehenden weicherer Keuperformationen der Bunten Mergel und des Gipskeupers bilden auf Grund der dort verstärkten Verwitterung zum Teil extreme Steillagen. Die Aussicht von dem Grafenberg gehört zu den reizendsten des Landes, attestiert in der Herrenberger Oberamtsbeschreibung des Jahres 1855 der Verfasser einer Beschreibung des Dorfes Kayh.¹ Dies gilt heute noch, auch wenn der Ausblick durch die Industrieanlagen im Ammertal nach Westen zu ein wenig beeinträchtigt sein mag. Der 560 Meter hoch liegende Bergsporn und die darunter anstehenden, nach Süden exponier-

ten steilen Hanglagen prägten in ihrer Besonderheit auch die Geschichte des Grafenbergs.

So diente der Bergsporn bereits im Mesolithikum (8000–5500 v.Ch.) als zeitweilig genutzter Lagerplatz steinzeitlicher Jäger, was durch Hornsteinfunde und Mikrolithen nachgewiesen werden konnte. Aus der älteren Eisenzeit (750–450 v. Ch.) fanden sich Spuren einer Ansiedlung, die die geschützte Höhenlage ausnützte. Dann aber fehlen Funde und Quellen zur Geschichte des Berges bis ins hohe Mittelalter.² Vor allem gibt es keine Funde auf dem Bergsporn, die darauf hinweisen würden, dass dort eine Burg oder gar Siedlung bestanden hat. Dies erscheint ungewöhnlich, waren doch im Mittelalter die anderen Bergvorsprünge des südlichen Schönbuches wie Hohenentringen, Müneck, Herrenberg oder Rohrau mit pfalzgräflich-tübingischen Burgstellen besetzt. Der Name Grafenberg leitet sich vielmehr davon ab, dass im Mittelalter die Pfalzgrafen von Tübingen




Herrenberg

ERHOLUNG

Naturpark Schönbuch und wunderschöne Streuobstwiesen

und GENUSS!

Gemütliche Plätze, gastronomische Vielfalt und regionale Produkte

www.herrenberg.de

Herzlich willkommen in Herrenberg!



Luftbild vom Sporn des Grafenbergs, Sommer 1983. An den Hängen befanden sich seit dem 12. Jahrhundert Weinberge; der letzte wurde Mitte der 1930er-Jahre aufgegeben. Heute wachsen hier Obstbäume; bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurde hier auch Hopfen angebaut. Gut zu sehen ist, wie von der Bergkuppe aus natürliche Prozesse der Sukzession eine natürliche Bewaldung und Verbuschung befördern. Allerdings: In diesem Fall weist die kultivierte Natur eine höhere Vielfalt an hochspezialisierten Tieren und Pflanzen auf. Um den wärmeliebenden, teils seltenen Arten Lebensräume zu erhalten, wird das Gelände in Kooperation aus Naturschutzverwaltung und Schwäbischem Heimatbund gepflegt.

Weinberge über dem Dorf Kayh besessen haben. So wurde aus einem volkstümlichen *unseres Grafen Berg* der Grafenberg, wobei in dieser frühen Zeit «Berg» für Weinberg stand.

Gerodet worden waren die Südhänge über Kayh im frühen 12. Jahrhundert wohl vom benachbarten Altingen aus, um Weinberge anzulegen.³ Und vom Weinbau leitet sich wohl auch der Name des Dorfes Kayh ab, denn das mittelalterliche Gehai (auch Geheyge) bedeutete zwar zumeist «Eingezäunter Wald», kann aber, wie aus Grimms Wörterbuch zu entnehmen ist, auch für «Eingezäunten Weinberg» stehen.⁴ Die ersten Weinberge gehörten dem Kloster Ottobeuren. Später erwarben die Pfalzgrafen von Tübingen die guten Lagen, von denen sie 1298 einige an das Kloster Bebenhausen verkauften. 1382 ging der Ort Kayh mit all seinen Einkünften an die Grafen von Württemberg. Die Grafen waren einerseits Grundbesitzer, zum anderen aber auch die Oberherren des Dorfes. Bis ins 16. Jahrhundert wurden ständig neue Weinberge angelegt; im Dorf standen zeitweilig fünf Kelter.⁵

Kulturlandschaftliche Prägungen des Grafenbergs: Schafweiden, Weinberge, Hopfengärten und Obstbau

Andreas Kieser verzeichnet in seinen Ansichten württembergischer Orte in den 1680er-Jahren über dem Dorf Kayh im Gewinn Grafenberghalden (heute Gewinn Steinhaupt) zwei größere Weinberge und im Gewinn Mähdelhalden (heute Gewinn

Mähdel) einen Weinberg und eine Kelter.⁶ Dann aber ging, wie überall im Land, der Weinbau zurück. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden auch in Kayh nur noch wenige Weinstöcke genutzt. Nach und nach hatten die Grafen und das Kloster Bebenhausen ihre aufgelassenen Weinberge an Kayher Bürger verkauft, die in die unteren Hanglagen Obstbäume pflanzten oder später auch Hopfen anbauten. 1935 fand der Weinbau am Grafenberg ein Ende. In den Steillagen ließ man die Schafe weiden.⁷

Vogt Gottlieb Friedrich Heß (1697–1761) schrieb gegen Mitte des 18. Jahrhunderts in seiner legendären Chronik, in der er in jahrzehntelanger Arbeit die Zeitläufte in Herrenberg portraitierte: *In Kayh wie auch in Mönchberg hat es vom Schlossberg an, das Gebürg hinab bis gegen Breitenholz vor Alters viel mehr Weinberge alß jetzo gehabt (...). Die Inwohner haben meist Baumgüther daraus gemacht, wie dann erst vor wenig Jahren noch die Weinberg in Graffenberg (...) ausgestockt, dabei aber befohlen worden, die obenher noch wüstgelegene Berg umzureuten und wiederum anzubauen (...). Weiter heißt es: Sie haben aber meines Erachtens nicht allzu wohl daran gethan, daß sie fast die meiste Weinberge ausgestockt und zu Baumgütter gemacht haben, dann dardurch seind sie in ihrem emsigen Fleiß, welchen die Weinberge erfordern, entwöhnet worden, und haben durch den Nutzen der Baumgütter dargegen nicht erhalten, was sie durch Unterlaßung des Weinbaus verlohren, Es wird auch die Folge der Zeith lehren, daß diese Baumgütter nach und nach in Abgang kommen werden.*⁸ Hier hat sich Hess allerdings dann doch getäuscht. Denn



«Die Aussicht von dem Grafenberg gehört zu den reizendsten des Landes», hieß es schon 1855 in der Herrenberger Oberamtsbeschreibung. Im Bild links dringt der Blick durch Rotbuchen-Altholz am Steilhang im Gewann «Mähdel», der sehr lange vor menschlichen Eingriffen verschont blieb. Rechts drängen Schößlinge der hochproblematischen Robinie in die ökologisch wertvollen Pflegeflächen des Schwäbischen Heimatbunds östlich des Grafenbergs.

die Oberamtsbeschreibung von 1855 berichtet, dass zwar in Kayh nur noch wenig Weinbau betrieben wird. Aber: *Um so bedeutender ist die Obstzucht, welche in großer Ausdehnung mit musterhaftem Fleiß betrieben wird. Nicht nur die Straßen und Wege, sondern auch die ehemaligen Weinberge und viele Aecker, wie auch die um das Dorf liegenden Grasgärten sind mit Obstbäumen bepflanzt, so daß der Ort gleichsam in einem Obstwald versteckt liegt.*

Während also die Grundstücke am Unterhang des Grafenbergs im Gewann Steinhaupt zu Obstgärten wurden, was sie noch heute sind, lag der darüber ansteigende Hang bis zur Hangkante kahl und wurde wohl als Schafweide genutzt. Auf dem dort anstehenden Stubensandstein und den Buntmergeln entwickelten sich thermophile Magerrasen mit einer mediterranen, artenreichen, bunten Flora aus Gräsern, Kraut- und Blütenpflanzen. Auf diesem weiten Trockenbereich am Steinhaupt siedelten und vermehrten sich vor allem die Stauden der Ungarischen Platterbse (*Lathyrus pannonicus*). Diese Pflanze war und ist es, die den Grafenberg berühmt gemacht hat und die Leitpflanze des heutigen Naturschutzgebietes ist. Die Oberhänge östlich und westlich des kahlen Bergvorsprungs wurden zu Wald. Im Westen des Aussichtspunktes entwickelten sich mehrstufige Altbuchenbestände, die an trockenen Standorten in Bestände von Trauben- und Stieleichen, Feldahorn und Elsbeeren übergehen. Darunter, versteckt am Waldtrauf, wachsen Stauden des Blauroten Stein-

samens (*Lithospermum pupurocaeruleum*). Hinter dem Aussichtspunkt steht ein Bestand von Traubeneichen, dem sich auf dem nach Osten exponierten Steilhang ein naturnaher, pittoresker Bestand alter Rotbuchen anschließt. Weiter nach Osten wächst im Hang ein aus Niederwald hervorgegangener Eichenwald, weiter hangabwärts stehen einzeln oder in Gruppen Kiefern und Robinien. Zwischen Wald und Obstwiesen entwickelte sich im Laufe der Zeit im Wege der Sukzession eine artenreiche, oft undurchdringliche Strauchvegetation aus Hartriegel, Liguster, Wildrosen und Schneeball, oft überwachsen von Waldreben. Hier stören eingemischte Robinien. Die aus Nordamerika stammende Robinie (auch «Falsche Akazie») kam bereits im 17. Jahrhundert nach Europa. Sie erfuhr zunächst als Zierpflanze Verbreitung und wurde seit dem 19. Jahrhundert verstärkt auch wirtschaftlich genutzt. Sie hat sich längst wild verbreitet und spaltet als Pionierbaumart die Gemüter: Für die einen ist sie eine invasive Art, die insbesondere ökologisch wertvolle Trockenstandorte gefährdet; in der Forstwirtschaft wird sie aufgrund ihrer Holzqualität in einigen Ländern Europas mitunter durchaus geschätzt.

*Erwerb durch den Schwäbischen Heimatbund:
Rare Steppenpflanzen und wärmeliebende Tierarten*

Mit dem Übergang der Grundstücke am Grafenberg an Ortsbewohner im 17. und 18. Jahrhundert begann durch Realteilungen im Erbfall die Besitzersplittierung der einst großflächigeren Weinberge. So zählte man allein im Gewann Steinhaupt am Oberhang des Grafenbergs nach der Landvermessung im beginnenden 19. Jahrhundert fächerartig, von oben nach unten sich verbreiternd, 72 Parzellen mit nur wenigen Metern Grundstücksbreite. Auch die weiten

Helferinnen und Helfer gesucht!
Herzliche Einladung zur Landschaftspflegeaktion im SHB-Naturschutzgebiet Grafenberg am Freitag, den 27. Oktober 2017.
Informationen: s. Seite 363.

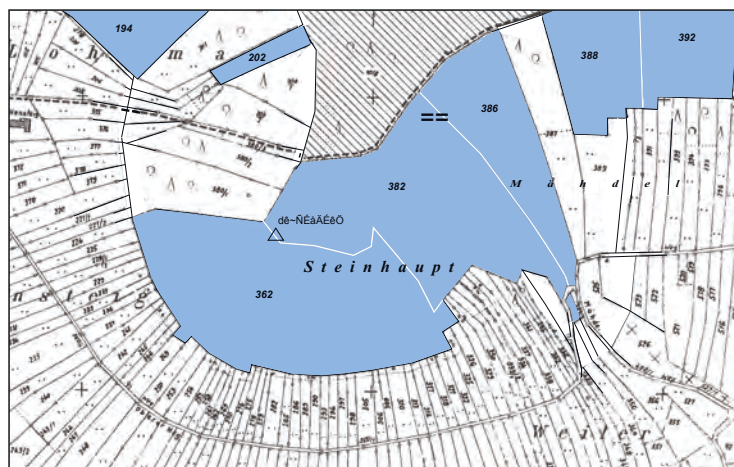
Hanglagen in Richtung Mönchberg und gen Breitenholz sind, meist nicht arrondiert, in winzige, sehr schmale, hangabwärts sich erstreckende Parzellen aufgeteilt, die von Wald über Buschwerk in Obstwiesen übergehen.

Auf den kahl liegenden ausgedehnten Trockenheiden fand der Tübinger Botaniker und Pflanzensoziologe Albrecht Faber 1931 erstmals die Ungarische Platterbse am Grafenberg.⁹ Von ihr gibt es in Deutschland nur zwei Standorte in Baden-Württemberg, am Grafenberg und am Hirschauer Berg, dem Südhang des Spitzbergs bei Tübingen, sowie ein weiterer in Rheinland-Pfalz. Sie kommt ansonsten nicht nur, wie ihr Name suggeriert, in der pannonische Tiefebene Ungarns vor; ihr Verbreitungsgebiet zieht sich von Spanien und Südfrankreich über Norditalien bis zur Balkaninsel und weiter über Tschechien und Ungarn nach Russland, die Ukraine bis nach Zentralasien. Spitzberg und Hirschauer Berg waren wegen ihrer Artenvielfalt schon im 19. Jahrhundert Ziel von Exkursionen der Tübinger Botanikprofessoren mit ihren Studenten. Über ihre Verbreitung hieß es Ende des 19. Jahrhunderts in Hermann Karstens «Deutscher Flora»: *Bergwiesen in Böhmen, Mähren, Oesterreich, bei Tübingen am wurmlinger und hirschauer berge, am Karst, bei Fiume.*¹⁰ Die Bestände bei Tübingen waren wohl in den 1820-Jahren entdeckt worden und fanden Aufnahme in die floristische Literatur Württembergs. Wie Adolf Theodor Mayer in seiner «Flora von Tübingen und Umgebung» (1904) vermerkte, war der Standort am Wurmlinger Berg wohl schon um 1850 durch die Anlage eines Weinbergs abgegangen. Dann veröffentlichte der Altmeister des Naturschutzes in Würt-

temberg, Oberforstmeister Dr. h.c. Otto Feucht, im Jahr 1912 Foto und Beschreibung der Ungarischen Platterbse mit einem Hinweis auf ihren Standort am Hirschauer Berg.¹¹ Schon bald wurde von Botanikern gefordert, Teile des Hirschauer Bergs wegen der zahlreichen, seltenen xerothermischen Steppflanzen und wärmeliebender Tierarten unter besonderen Schutz zu stellen.

Bis dato schien der Standort am Grafenberg also unbekannt. Albrecht Faber, später Professor und Direktor der Tübinger «Forschungsstelle für Bioakustik» der Max-Planck-Gesellschaft, kam dann auf seinen vielen Studienwanderungen um Tübingen im Jahr 1931 nach Kayh und auf den Grafenberg.¹² Über seine Entdeckung berichtete er 1933: *Lathyrus pannonicus habe ich an diesem neuen Fundort (...) am 3.5. 1931 aufgefunden. Eine genaue Zählung der vorhandenen Individuen wurde noch nicht ausgeführt; doch befinden sich auf jeden Fall über 500 Exemplare hier; wahrscheinlich wird diese Zahl sehr bedeutend überschritten.*¹³

Zweifelsohne: Die Ungarische Platterbse ist so etwas wie die floristische Ikone des Grafenbergs. Wie aber lassen sich die weithin isolierten Standorte um Tübingen erklären? Ist die anspruchsvolle, licht- und wärmebedürftige Art hierher an die exponierten Südhänge in neueren Zeiten eingewandert oder handelt es sich um Reliktflora, die etwa aus eiszeitlichen Zwischenwärmepetoden überdauert hat? Die isolierten Vorkommen waren immer wieder Gegenstand der Spekulation. Für Faber selbst war *an der Ursprünglichkeit des Fundorts(...) deshalb nicht zu zweifeln, weil sich in großer Menge andere Besonderheiten des mediterranen und sarmatischen Florenelements mit vorfinden; das bei manchem das Vorkommen für diese ablie-*



Flurkartenausschnitte vom Grafenberg von 1823 und heute: Links ist die Urkarte zu sehen, die im Rahmen der von König Wilhelm per Dekret 1818 verordneten und bis 1840 durchgeführten württembergischen Landesvermessung (1818–1840) entstand. Gut zu erkennen ist die durch die Realteilung forcierte Besitzersplitterung. Die aktuelle Flurkarte (rechts) zeigt die aktuellen Grundstücksgrenzen; die blauen Flächen befinden sich im Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes. Die einst schmalen Streifen der Flur Steinhaupt fasste der Heimatbund zu zwei Flurstücken zusammen. In der östlichen Flur Mädél erwarb der Heimatbund die Flurstücksteile im oberen Hang und verschmolz sie ebenfalls zu zwei Flurstücken.

gende Gegend noch nicht gemeldet wurde, beweist, daß der Platz noch nicht näher ins Auge gefaßt wurde, und also eine außerhalb der Blütezeit nicht besonders auffällige Pflanze wie *Lathyrus pannonicus* leicht unbemerkt bleiben konnte. Es ist also auch unter diesem Gesichtspunkt keineswegs etwa anzunehmen, daß sie erst in neuerer Zeit dorthin gelangte.¹⁴

Nicht nur für anspruchsvolle Pflanzengesellschaften ist der sonnenverwöhnte Grafenberg ein gastlicher Ort. Auch entsprechende Fauna findet sich an den trockenen und sonnigen Hängen: die Märzenschnecke, seltene Sandlaufkäferarten, Schmetterlinge wie der Segelfalter und Wildbienen, Berglaubsänger, Neuntöter oder Dorngrasmücke. Landeskonservator Hans Schwenkel vom württembergischen Landesamt für Denkmalpflege erkannte die Bedeutung des Gebietes und begann als Vorsitzender des «Vereins für Vaterländische Naturkunde in Württemberg» zum Schutze der Vegetation Parzellen aufzukaufen. Die Pflanzenstandorte waren durch Anlage von Beerengärten, Hütten, Lauben, Stützmauern, sogar Wochenendhäusern in Gefahr geraten. So war der Verein 1933 schon im Besitz von 21 Parzellen im Gewann Steinhaupt und im Gewann Lohrman auf Gemarkung Mönchberg. Andere Naturschützer wie etwa der Herrenberger Studienrat Wilhelm Holch sorgten für Schutz und Erwerb weiterer wertvoller Standorte. Er war es auch, der in den verbuschten Hängen den Blauroten Steinsamen entdeckt hatte. Allein 1941 kamen weitere 27 Parzellen in den Besitz des Vereins.¹⁵

Daneben erwarb auch der «Bund für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern», der sich

nach dem Zweiten Weltkrieg in «Schwäbischer Heimatbund» umbenennen sollte, Grundstücke. Im Jahr 1956 kam es zu einem Geländetausch zwischen den beiden Vereinen: Der «Schwäbische Heimatbund» erhielt alle Grundstücke des «Vereins für vaterländische Naturkunde» am Grafenberg im Tausch gegen Flächen in der Irrndorfer Hardt bei Beuron, die der Heimatbund dort erworben hatte. In den 1950er- und 1960er-Jahren waren es vor allem Dr. Oswald Rathfelder, der Herrenberger Notar Walter Halm und später Dieter Metzger vom Heimatbund, die kauften, was sich am Grafenberg anbot. Häufig wurde durch geschickten Flächentausch weiter arrondiert. Gelegentlich teilte man aber auch die Parzellen derart, dass der obere, von Wald und Buschwerk bedeckte, für den Vorbesitzer unnütze Teil dem Heimatbund abgetreten wurde und die weniger steile Baumwiese dem Vorbesitzer verblieb. 1991 stand dann der Grafenberg ganz im Eigentum des Heimatbundes. Spätere Zukäufe, vor allem am Hang Richtung Breitenholz, vervollständigten den Besitz von heute 6,0495 Hektar. Dem Heimatbund ist es gelungen, seine zahlreichen winzigen Parzellen auf sechs in Markung Kayh und zwei in Markung Mönchberg zusammenzufassen.

*Langjährige Initiativen von Erfolg gekrönt:
Der Grafenberg wird 1969 Naturschutzgebiet*

Schon in den 1930er-Jahren und wiederum 1949 zielten Gutachten und Verordnungsentwürfe darauf, den Grafenberg unter Naturschutz zu stellen, was zunächst ohne Erfolg blieb. 1967 verfasste Dr. Theo

Heimat ist uns Aufgabe und Herausforderung.

Unser großes Anliegen ist es, die kulturlandschaftlichen Besonderheiten unserer schwäbischen Heimat für die nächsten Generationen zu erhalten. Unterstützen Sie uns dabei mit einer entsprechenden Regelung in Ihrem Testament zugunsten des Schwäbischen Heimatbundes oder mit einer Stiftung.

Einige gute Gründe, sich zu engagieren:

- Pflege von Streuobstwiesen und Wacholderheiden
- Schutz seltener Tier- und Pflanzenarten auf unseren eigenen Grundstücken
- Erhalt denkmalgeschützter Bauten
- Eindämmung von Zersiedlung und Landschaftsverbrauch
- Vermittlung von Wissen über unser Land und seine Geschichte

Ein Gespräch zur Regelung eines Nachlasses oder über eine Stiftung bzw. Spende braucht Zeit und Diskretion.

Gerne können Sie einen Termin mit uns vereinbaren – selbstverständlich vertraulich.

Der Schwäbische Heimatbund ist von der Erbschaftssteuer befreit. Ihr Vermögen kommt seinem Zweck ohne Abzüge zugute.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. (0711) 23 942 0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de



Links: Die Ungarische Platterbse (*Lathyrus pannonicus*) zählt zu den auch in Deutschland äußerst seltenen Arten, die am Grafenberg ein Rückzugsgebiet haben. Ihre Populationen an den wärmespeichernden Waldsäumen bilden gemeinsam mit Vorkommen am Tübinger Spitzberg vereinzelte Vorposten ihres Hauptareals in den pontisch-pannonischen Steppen Osteuropas, dem Mittelmeerraum und dem Balkan. Rechts: Bei der Ungarischen Wicke (*Vicia pannonica*) handelt es sich in Deutschland um einen Neophyt, also eine eingewanderte Art. Ihr ursprüngliches Verbreitungsgebiet reicht von Algerien über Spanien bis Frankreich, die ehemalige Tschechoslowakei bis in die Ukraine und den Kaukasusraum.

Müller von der Landesstelle für Naturschutz eine erneute Würdigung, die endlich dazu führte, dass der Grafenberg durch Verordnung vom 19. August 1969 als erstes Naturschutzgebiet im Landkreis Böblingen unter besonderen Schutz gestellt wurde. Zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen¹⁶ und die Notwendigkeit, weitere Pflanzenstandorte unter Schutz zu stellen, veranlassten das Regierungspräsidium Stuttgart, die Naturschutzverordnung im Jahr 1995 neu zu fassen und das Schutzgebiet zu erweitern.¹⁷ Vorausgegangen war eine Erhebung aller im Gebiet vorkommenden Tier- und Pflanzenarten. Man fand bei dieser Erhebung alleine 321 Arten höherer Pflanzen und Farne.

Das erweiterte Naturschutzgebiet Grafenberg mit seiner Gesamtfläche von 23,9 Hektar auf den Gemarkungen Mönchberg und Kayh erfährt in der Verordnung von 1995 eine ausführliche Würdigung. Dies betrifft seine exponierte Lage, geprägt durch die *Schönbuchhangkante mit ihrem steilen Südabfall und dem eigentlichen Grafenberg (Steinhaupt), der als Bergsporn hervor tritt*. Die Höhenlage erstreckte sich von 470 bis 560 m über NN und bietet einen weiten Ausblick auf die Gäuplatte bis zum Schwarzwaldrand. An den Wald im oberen Hangteil schließen sich (...) Sukzessionsflächen an (ehemalige Weinberge und Hopfengärten), die nach unten (Süden) in Streuobstwiesen übergehen. Der westliche Bereich (Obertal) mit seinen typischen Glatthaferwiesen (Mäh- und Streuobstwiesen) bietet während der Blütezeit des Blausterns im Mai ein reizvolles Bild.

Um diesen ortstypischen Landschaftszustand, entstanden in der Beziehung aus naturräumlichen

Gegebenheiten mit bemerkenswert warmem Kleinklima und kultivierender Nutzung, zu erhalten, wurden in der Naturschutzverordnung auch Vorschriften für die Pflege vorgegeben. Dies betrifft nicht nur den Schutz der Steppenheide mit ihren bunten und vielfältigen Blütenpflanzen. Von großer Bedeutung sind auch die typischen Waldgesellschaften am Keuperstufenrand wie der Fingerkraut-Eichenwald mit dem Weißen Fingerkraut oder dem Steinsamen-Eichenwald, die beide im Gebiet des Grafenbergs vorkommen.

Zur Pflege und weiteren Behandlung dieser Lebensräume war 1990 ein Maßnahmenkatalog erstellt worden. Dieser sieht nicht nur die sukzessive Beseitigung der schwer zu bekämpfenden Robinie vor. Sie breitet sich invasiv nicht nur auf Ruderalflächen, sondern gerne auch auf Trockenrasen aus. Neuaustriebe sind deshalb konsequent zurückzudrängen. Auch die hangabwärts vordringende Verbuschung soll beseitigt werden. Einmal pro Jahr ist die Mahd mit Abräumen des Mähguts fällig. In einem vierjährigen Turnus soll das Gehölzaufkommen gezielt beseitigt werden. Außerdem muss im Abstand von zwei, drei Jahren eine historische Steintreppe, die von einem Halbhangweg aus durch verbuschte Grundstücke des Heimatbundes steil hinauf zum Aussichtspunkt des Grafenbergs führt, von einwachsendem Wildwuchs und angeschwemmter Erde befreit und die Tritte, so gut es geht, gesichert werden. Dass der Grafenberg in seinem landschaftlichen Erscheinungsbild und mit seiner Fülle an Tier- und Pflanzenarten erhalten werden konnte, ist den



Links: Die Schlingnatter (*Coronella austriaca*) ist aufgrund ihrer unauffälligen Lebensweise hierzulande häufig unbekannt. Das Reptil des Jahres 2013, das eine Länge von bis zu 75cm erreicht, ist ungiftig und hat seinen Namen von ihrer Jagdart: Sie umschlingt ihre Beutetiere und erstickt sie. Die gefährdete Schlangenart benötigt trockenwarme Biotope. Rechts: Den erwachsenen Hirschkäfern (*Lucanus cervus*) ist nur eine Lebenserwartung von drei bis sechs Wochen vergönnt. Die fünf bis sieben Jahre heranwachsenden Larven des Hirschkäfers benötigen in lichten Laubwäldern genügend Totholz, weshalb die Bestände der größten heimischen Käferart heute stark gefährdet sind.

vielfältigen Pflegemaßnahmen zu verdanken. Sporadisch bereits seit den 1950er-Jahren und regelmäßig seit 1967 wurde die gesamte große Fläche am Oberhang des Grafenbergs, das Gewann Steinhaupt, dem Standort der Ungarischen Platterbse, durch Pfelegetrupps der Bezirksstelle für Natur- und Landschaftspflege und später durch ein gewerbliches Unternehmen regelmäßig gemäht, das Mähgut verbrannt. Direkt unter der Aussichtsplattform und unterhalb des an der Hangkante verlaufenden Wanderweges (HW 5) wurden durch Schüler anfangs der 1990er-Jahre unter Aufsicht des Forstamtes mehrere Jahre hintereinander jeweils im Sommer Robinenschösslinge entfernt. Dies mit gutem Erfolg, nahmen doch zunehmend standortstypische Sträucher, aber auch Naturverjüngung von Waldbäumen dann ihren Platz ein. Auf größeren Lücken wurden 1992/93 im Bereich des Buchen-Altholzes östlich des Bergsporns Speierlinge und Wildkirschen gepflanzt.

Die Grundstücke des Heimatbundes im Gewann Mähdel begannen hangabwärts zu verbuschen. Zur Erhaltung und Erweiterung der Steppenheideflächen war es nötig, das Buschwerk mit dem sich ausbreitenden Robinien-Wildwuchs zurückzudrängen. Aber auch die am Unterhang liegende Wiese musste regelmäßig gemäht und das Mähgut abtransportiert oder verbrannt werden. Diese Aufgaben haben seit 1993 Mitglieder des Heimatbundes aus der Region mit einem einmal jährlich durchgeführten Arbeitseinsatz übernommen. Unterstützung fand diese Aktion durch das Forstamt, sowie durch Helfer aus dem BUND und des Herrenberger Kulturkreises.

Aus der seit nunmehr 21 Jahre tätigen Gruppe, der sich später interessierte Kayher und Mönchberger anschlossen, kam der Vorschlag, eine Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbundes zu bilden. Zur Gründung der Ortsgruppe kam es am 4. Oktober 2013. Unter dem Vorsitz von Fritz Deppert aus Kayh gab man sich den Namen «Ortsgruppe Herrenberg-Gäu des Schwäbischen Heimatbundes». Die Ziele und Aufgaben der Gruppe bestehen neben der Pflege der Grundstücke rund um den Grafenberg sowie dem Erhalt der kulturlandschaftlichen Zeugnisse in der Beobachtung und Dokumentation der Artenvielfalt von Pflanzen und Tieren. Ergänzt wird das vielfältige Engagement durch Vorträge über die

heimische Tier- und Pflanzenwelt, Mithilfe bei der Erfassung und Dokumentation von Kleindenkmalen, Exkursionen sowie Hilfestellungen und Beratung für private Grundbesitzer bei Pflegemaßnahmen in ihren Streuobstwiesen (z. B. Schnittkurse, Freihaltung).

Im Zusammenspiel kultureller und natürlicher Einflüsse hat der Grafenberg sein unverwechselbares Gepräge erhalten – landwirtschaftliche Nutzungsformen, geografische Lage und kleinklimatische Verhältnisse. All dies ließ den landschaftsästhetisch wie ökologisch markanten Bergsporn zu einem Rückzugsort seltener Tiere und Pflanzen werden. Er steht beispielhaft auch für das wachsende Interesse und Bemühen der Gesellschaft in den letzten 150 Jahren, die Natur zu schützen, besondere Lebensräume von Tieren und Pflanzen zu erforschen und sich für deren Erhalt und Pflege einzusetzen. Der Schwäbische Heimatbund verfolgt diese Ziele mit seinen Mitgliedern an vielen Orten im Land und in besonderer Weise am Grafenberg.

ANMERKUNGEN

- 1 Beschreibung des Oberamts Herrenberg, herausgegeben von dem Königlichen statistisch-topographischen Büro, Stuttgart 1855.
- 2 Heike Kronenwett: Vor- und frühgeschichtliche Besiedelungsspuren auf der Gemarkung Kayh, in: Roman Janssen (Hg.): Leben in Kayh. Ein Dorf und 800 Jahre Geschichte, Herrenberg 1990.
- 3 Roman Janssen: Vom Gang der Kayher Geschichte, in: Ders. (Hg.): Leben in Kayh. Ein Dorf und 800 Jahre Geschichte, Herrenberg 1990.
- 4 Jacob u. Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 5, München 1984, Spalte 2338.

- 5 Janssen 1990 (wie Anm. 3).
- 6 Alt-Wuerttemberg in Ortsansichten und Landkarten 1680-1687. Andreas Kieser und sein Werk. Herausgegeben von Hans Martin Maurer und Siegwalt Schiek, Stuttgart 1985.
- 7 In der Oberamtsbeschreibung von 1855 wird von 200 Schafen auf Markung Kayh berichtet.
- 8 Vogt Gottlieb Friedrich Heß: Herrenberger Chronik, Stadtarchiv Herrenberg. Das Original des Geschichtswerks befindet sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Hier zitiert nach Janssen 1990, S. 107.
- 9 Albrecht Faber: Pflanzensoziologische Untersuchungen in Süddeutschland. Über Waldgesellschaften in Württemberg (= Bibliotheca Botanica, Heft 108), Stuttgart 1933. Vgl. auch Jörg Mauk, Hans-Peter Döler: Der Grafenberg bei Herrenberg am Südtrauf des Schönbuchs, in: Schwäbische Heimat, Sonderheft November 1991, S. 56 ff.
- 10 Hermann Karsten: Deutsche Flora. Pharmaceutisch-medicinische Botanik. Ein Grundriss der systematischen Botanik zum Selbststudium für Aerzte, Apotheker und Botaniker, Berlin 1880-1883, S. 709.
- 11 Der Spitzberg bei Tübingen. Herausgegeben von der Landesstelle für Naturschutz und Landespflege Baden-Württemberg (= Die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs, Bd. 3), Ludwigsburg 1966, S. 1072 ff.
- 12 Vgl. Mauk / Döler 1991 (wie Anm. 9), S. 57.
- 13 Albrecht Faber: Pflanzensoziologische Untersuchungen in Süddeutschland. Über Waldgesellschaften in Württemberg (= Bibliotheca Botanica, Heft 108), Stuttgart 1933, S. 18.
- 14 Ebda.
- 15 Vgl. die Grund- und Güterbücher von Kayh und Mönchberg, Notariat Herrenberg.



Tatkräftige und zupackende Mitglieder der Regionalgruppe Herrenberg-Gäu nach dem schweißtreibenden, aber lohnenden Pflegeeinsatz am Grafenberg im Juni 2014.

- 16 Zum Beispiel Michaela Beck: Der Grafenberg bei Kayh, ein altes Naturschutzgebiet und seine Umgebung. Diplomarbeit Fachhochschule Nürtingen 1987; Ulrich Ade, Brigitte und Helmut Baumann, Wolfram Wahrenburg: Naturnahe Lebensräume und Flora in Schönbuch und Gäu, Natur-Rems-Murr-Verlag 1990.
- 17 Verordnung des Regierungspräsidiums Stuttgart über das Naturschutzgebiet Grafenberg vom 31. Juli 1995 (GBl v. 15. 08. 1995, S. 661). Eine Würdigung findet der Grafenberg auch in dem Band: Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart. Für die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Stuttgart herausgegeben von Reinhard Wolf, Stuttgart 2002, S. 374 ff.



Besuchen Sie uns dort, wo der Schwarzwald am schönsten ist ... und genießen Sie die Welt in Freudenstadt und der Nationalparkregion!

UNSERE HIGHLIGHTS:

- Stadterlebnis zu allen vier Jahreszeiten
- Deutschlands größter Marktplatz
- Renaissance-Arkaden im Quadrat
- Wander- und Radelparadies in der Nationalparkregion
- Gesundheit atmen und die herrliche Natur des nördlichen Schwarzwalds erleben

FREUDENSTADT
IM SCHWARZWALD 
... einfach das bessere Klima

Freudenstadt Tourismus
Marktplatz 64 · D-72250 Freudenstadt
Tel.: + 49 7441/864-730
touristinfo@freudenstadt.de
www.freudenstadt.de

Vor den Toren Freudenstadts:



TRAUM DER UNSTERBLICHKEIT

Unser bauliches Erbe ist unser Gedächtnis und bietet Identität. Die Holzmanufaktur Rottweil und die holzmanufaktur SWISS AG haben es sich zur Aufgabe gemacht alter Qualität mit neuer Qualität zu begegnen und so der Erinnerung und der Sehnsucht nach Vertrautem eine Zukunft zu geben.




Denkmalschutzpreis
Baden-Württemberg


Bundespreis
für Handwerk
in der Denkmalpflege

Beispielhaftes
Bauen

Architekturkammer
Baden-Württemberg


familyNET
Familienbundesweite Unternehmenskultur


denkmal
Europäische Liga für Denkmalpflege
Kulturdenkmal und Architekturbau
Goldmedaillengewinner 2004 & 2016

100
BETRIEBE
RESSOURCEN-
EFFIZIENZ

Holzmanufaktur

Rottweil



holz manufaktur

SWISS AG

Die Holzmanufaktur Rottweil GmbH arbeitet in der Schweiz mit der holzmanufaktur SWISS AG zusammen.

www.homa-rw.de

Vom mittelalterlichen Kleinhaus bis zur Tankstelle der 1950er-Jahre Die Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2016

Alle zwei Jahre schreiben der Schwäbische Heimatbund und der Landesverein Badische Heimat den von der Wüstenrot Stiftung finanzierten Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg aus. Vergeben werden jeweils fünf gleiche Preise an private Bauherren, die im Rahmen von Gesamtanierungen historischer Bauten denkmalpflegerisch besonders vorbildlich mit ihrem Eigentum umgegangen sind. Für den Denkmalschutzpreis 2016 wurden 86 Bewerbungen eingesendet, erfreulicherweise mehr als doppelt so viele wie bei der letzten Preisrunde vor zwei Jahren. Anette Busse für die Wüstenrot Stiftung, Michael Goer für das Landesamt für Denkmalpflege, Ulrich Gräf, Bernd Langner und Carsten Presler für den Schwäbischen Heimatbund, Matthias Grzimek für die Architektenkammer Baden-Württemberg, Frank Mienhardt für den Städtetag Baden-Württemberg und Gerhard Kabierske für den Landesverein Badische Heimat bildeten die Jury. In einer ersten Sitzung nahmen sie unter den Einsendungen zwölf Objekte in die engere Wahl, die bei einer dreitägigen Rundfahrt besichtigt wurden. Prämiert wurden schließlich ein bis ins Mittelalter zurückgehendes Stadthaus in Konstanz, ein Schwarzwaldhof in Schönwald, das Uhland-Haus in Tübingen, der ehemalige Bahnwasserturm in Heidelberg und eine Tankstelle in Tettang aus dem Jahr 1950.

Wieder einmal zeigte sich, wie vielfältig die Denkmallandschaft im Südwesten in typologischer Hinsicht ist, dass aber auch immer mehr Sanierungen von Bauten der jüngeren Vergangenheit ins Blickfeld geraten. Kulturdenkmale sind eben nicht nur spektakuläre Gebäude wie Burgen und Schlösser, Kirchen und Klöster oder die heute vor allem touristisch in den Fokus gerückten Welterbestätten, sondern auch zahlreiche Zeugnisse alltäglicher Architektur, die unsere gebaute Umwelt in ihrer Geschichtlichkeit erlebbar machen. Beim gesellschaftlichen Auftrag der Erhaltung der Kulturdenkmale für künftige Generationen sind die Denkmaleigentümer in starkem Maße in die Pflicht genommen. Nicht jeder von ihnen nimmt seine nach dem Grundgesetz aus der Sozialgebundenheit des Eigentums erwachsene Aufgabe wirklich ernst. Umso wichtiger ist es, dass beispielhaftes privates Engagement auch öffentlich gewürdigt wird. Die Preisverleihung fand

im Rahmen einer Festveranstaltung in Anwesenheit von Katrin Schütz, der für Denkmalschutz zuständigen Staatssekretärin im Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg, statt. Die Preisträger erhielten neben einer Urkunde und einer Bronzetafel für ihr Gebäude eine Anerkennung in Höhe von 5000 Euro.

*Nicht alltägliches Wohnen im Abbruchkandidaten:
Rettung eines mittelalterlichen Kleinhauses in Konstanz*

Gerade einmal 69 Quadratmeter misst die Grundstücksfläche des zweigeschossigen Kleinhauses in der Konstanzer Altstadt. Es wirkt wie eingeklemmt zwischen den Brandwänden seiner deutlich höheren



Nur gut drei Meter breit ist das bis ins Mittelalter zurückgehende Haus in der Konstanzer Altstadtgasse. Im Obergeschoss sieht man das freigelegte Fachwerk und den nach Befund wiederhergestellten Fenstererker.



Auch auf dem «stillen Örtchen» sind die vielen Schichten der geschichtlichen Entwicklung des Hauses abzulesen.

Nachbarn in der Konradigasse, einem mittelalterlichen Straßenzug, welcher der Flucht der Stadtmauer aus dem 10. Jahrhundert folgt. Hier, im Quartier «Niederburg», wohnten ursprünglich die Handwerker der Bischofsstadt, ab dem 14. Jahrhundert auch niedere Geistliche und Amtsleute. Zur Gasse hin wirkt das Häuschen bei kaum mehr als drei Metern Fassadenbreite eher unscheinbar. Die dazu in keinem vernünftigen Verhältnis stehende Haustiefe von 14 Metern bedingte, dass durch die wenigen und kleinen Fenster kaum Tageslicht in die Hausmitte fallen konnte. Zusammen mit einem engen, labyrinthartigen Gewinkel der alten Bausubstanz,

die in hohem Maße schadhaft war, schien das Haus für heutige Wohnzwecke kaum mehr nutzbar. Jahrzehntlang blieb das Haus deshalb trotz seiner zentralen Lage unbewohnt und wäre vermutlich schon längst abgerissen, hätte die Kulturdenkmaleigenschaft dies nicht erschwert. Glücklicherweise hatte schon der letzte Eigentümer erkannt, dass es sich bei diesem schwierigen Objekt um ein geschichtsträchtiges Zeugnis handelt und den Abbruch daher ausgeschlossen, auch wenn die Erhaltung im Sinne der aktuellen Verwaltungsrichtlinien kaum mehr zumutbar gewesen wäre.

Es grenzt an ein Wunder, das sich der Konstanzer Architekt Rolf Huesgen von allen Schwierigkeiten nicht abschrecken ließ und die Aufgabe, das bis ins hohe Mittelalter zurückreichende Kulturdenkmal in ein Wohnhaus für eigene Zwecke umzuwandeln, mit entwerferischer Kreativität und Tatkraft in die Hand nahm. Er konnte das Anwesen erwerben, und in enger Abstimmung mit der Unteren Denkmalschutzbehörde und dem Landesamt für Denkmalpflege wurde ein Sanierungskonzept entwickelt, an dessen Anfang eine ausführliche Bestandsaufnahme stand. Obschon das hohe Alter des Objekts und viele Umbauphasen augenfällig waren, so fehlte es doch an konkretem Wissen. Bauforschung und Bauaufnahme durch Burghard Lohrum, Befunduntersuchungen durch den Restaurator Robert Lung sowie archivalische Recherchen und die Erfassung der kompletten Ausstattung in einem Raumbuch klärten zunächst die komplexe Geschichte des Anwesens. Es erwies sich, dass dessen baulicher Bestand bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Der Keller ließ sich an Hand eines Deckenbalkens dendrochronologisch auf 1290 datieren, wobei man wie bei den Nachbarhäusern bei der Erbauung auch untere Teile der ottonischen Stadtmauer mitverwendet hatte. Die darüber sich erhebende Fachwerkkonstruktion wurde um 1356 errichtet und am Beginn des 16. Jahrhunderts auf die heutige Tiefe des Grundstücks bis zur



Natur – Kultur – Wirtschaft / Wissenschaft

vorderen Straßenflucht erweitert. Da der im hinteren Grundstücksteil liegende Keller etwa einen Meter über das Straßenniveau herausragt, die Erweiterung aber nicht unterkellert ist und das Niveau der Gasse aufnimmt, entstand im Inneren des Hauses im Erdgeschoss ein ungewöhnlicher Niveausprung. Der Eingangsraum mit seiner hohen Decke erhielt so bei aller Beengtheit einen ungewöhnlichen hal-lenartigen Charakter.

Im Mittelalter war der Bau zunächst über Jahrhunderte offenbar nur Speicher und Ökonomiegebäude des rechts anschließenden Anwesens. Die geringe Breite des Grundstücks erklärt sich daraus, dass der Bau des 13. Jahrhunderts als Erweiterung in eine bestehende Lücke der Häuserzeile der ehemaligen Webergasse gesetzt worden war und sich an die bestehenden Brandwände rechts und links anlehnte. Der Einbau einer Bohlenstube im rückwärtigen Obergeschoss mit einer gestalteten Bretterbalkendecke im Zuge der



Von der Stube des 16. Jahrhunderts hat sich die alte Bretterbalkendecke erhalten.

Umbauten des 16. Jahrhunderts scheint ebenso wie das Obergeschoss der Straßenfassade mit seinem Fenstererker auf eine kontorhausartige Nutzung in der frühen Neuzeit hinzuweisen. Erst weitere Veränderungen mit dem Einbau von Kaminen und einem Abtritt ab dem späten 18. Jahrhundert belegen eindeutig, dass das Haus nun zum Wohnen genutzt wurde.

Die genauen Voruntersuchungen schärfen den Blick für die historischen Wertigkeiten – grundsätzlich unverzichtbar für eine denkmalgerechte Sanierung. Notwendige Modernisierungseingriffe wurden danach so gelenkt, dass die mittelalterliche und frühneuzeitliche Substanz weitestgehend erhalten blieb. Im Hinblick auf bauliche Veränderungen des 19. und 20. Jahrhunderts war man hingegen großzügiger, um Veränderungen für heutige Wohnvorstellungen überhaupt erst zu ermöglichen. Dies betraf vor allem die durch die große Haustiefe bedingte völlig unzulängliche Belichtungssituation im Innern des tiefen Gebäudes. Rolf Huesgen und die Denkmalpflege fanden hier eine interessante Lösung. Da das äußerst flach geneigte Dach von der Straße aus nicht einsehbar ist, wurde hier mittig zwischen den Sparren ein atelierartiges Oberlicht in Form eines schmalen Lichtschlitzes eingebaut. Er lässt ausreichend Tageslicht ein, das durch gläserne Böden im Bereich der neuen Treppe bis hinunter ins Erdgeschoss fällt und auch die möbelartig eingestellten kleinen Sanitärräume im Hausinneren belichtet. Der größeren Lichtzufuhr wegen wurde auch eine entscheidende Fassadenänderung genehmigt: Die Untersuchung hatte ergeben, dass das Obergeschoss der Straßenfassade im 16. Jahrhundert aus Sichtfachwerk mit Backsteinausmauerung bestand und einen fast hausbreiten Fenstererker aufwies, der später auf ein kleines Fenster reduziert worden war. Dank der



Durch ein von außen nicht sichtbares Dachfenster und Glasböden im Hausinneren fällt Licht bis ins Erdgeschoss.

LACKER
Innovationen aus Metall und Glas

Lamellenfenster bigAir® Dach
Höchste Qualität für denkmalgeschützte Gebäude

Komplett durchdacht
Filigrane Profile
optional mit 3-fach-Verglasung
Ziegeldachprinzip
passt auf jedes Dach
ab 10° Dachneigung
NRWG-Zulassung mit Schneelastprüfung

LACKER AG | 72178 Waldachtal | Tel. +49. 74 43. 96 22-0 | fenstertechnik@lacker.de | www.lacker-fenstertechnik.de

substanz mit zeitgemäßen Wohnansprüchen verbunden werden kann. Es gelang der Spagat zwischen der Erhaltung denkmalgeschützter Bausubstanz ohne zerstörerische Eingriffe und den heutigen Funktionen eines kleinen Einfamilienhauses von 100 Quadratmetern Wohnfläche.

*Weiterleben eines Schwarzwaldhofs von 1591:
Sanierung des Kienzlerhansenhofs bei Schönwald*

Wie im Bilderbuch schmiegt sich der mächtige, breit hingelagerte Kienzlerhansenhof mit seinem weit auskragenden Walmdach in die Landschaft eines noch wenig verbauten Hochtals, südlich von Schönwald im Schwarzwald gelegen. Die Jahreszahl 1591 steht deutlich sichtbar auf einem Balken an der Tür. Mit der Längsseite gegen einen Nordhang gelehnt, trotz der Bau in einer Höhe von rund tausend Metern seit nicht weniger als viereinviertel Jahrhunderten der hier mitunter recht rauen Witterung. Der charakteristische Eindachhof weist im Unterbau und im Dachwerk je zwei Funktionsebenen auf. Im Unterbau schließt sich auf den Wohnteil im Osten nach Westen gegen die Hauptwindrichtung der Wirtschaftsteil mit Dreschtenne und großem Stall an. Lage und Funktionen sind rational durchdacht, ebenso die komplexe hölzerne Tragkonstruktion, die große Lasten zu schultern und starkem Winddruck zu widerstehen hat. Die mächtigen Wandfüllungen

Wiederherstellung des Fenstererkers wurde es zusätzlich wieder deutlich heller im Haus.

Die Gliederung des bandförmigen Fensters wurde wie alle neu hinzugekommenen Elemente – Treppen, Bad und Toiletten, Wandverkleidungen sowie Einbaumöbel – in bewusst modernen Materialien und Formen ausgeführt, um sie als zeitgenössische Zutaten in Erscheinung treten zu lassen. Putzoberflächen und Farbbefunde aus Mittelalter und früher Neuzeit bis hin zu Tapetenresten des 20. Jahrhunderts wurden restauratorisch gesichert und in die collageartige Gestaltungskonzeption einbezogen. Die aufwändige Sicherungsmaßnahme führt beispielhaft vor Augen, dass bei gutem Willen und der Bereitschaft zu einer ungewöhnlichen Lösung auch eine äußerst schwierige und sensible Denkmal-



Die restaurierte große Stube des Kienzlerhansenhofs in Schönwald mit dem Fensterband.

mit massiven Holzbohlen, Kanthölzern und Brettern vermögen in ihrer Bauweise sogar den Schwund und das Aufquellen im Wechsel der Jahreszeiten aufzunehmen.

Wegen seiner weitgehend auf das Erbauungsjahr zurückgehenden Substanz wurde der nach einem früheren Eigentümer benannte Kienzlerhansenhof bereits früh von der Bauforschung beachtet und als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung eingestuft. Im Lauf der Jahrhunderte hatte er nur wenige substantielle Veränderungen erfahren: Im 18. Jahrhundert war auf der hangseitigen Nordseite eine Hoch-einfahrt in den Dachraum eingebaut worden, welche zusammen mit einer «Fahr» für den Heuabwurf den Arbeitsablauf bei der Heumahd wesentlich erleichterte. Damals wurde der Hof an der Nordostecke auch durch den Anbau eines Leibgedings erweitert, das zusätzlichen Wohnraum in dem differenzierten Gebilde schuf, das von zahlreichen Mitgliedern der Bauernfamilie samt Knechten und Mägden bewohnt wurde. Die Unterkellerung des Wohnteils scheint ebenfalls erst nachträglich erfolgt zu sein, als für den eingeführten Kartoffelanbau ein zusätzlicher Vorratsraum benötigt wurde.

Wesentliche Eingriffe brachte allerdings erst eine umfassende Modernisierung 1976. Damals entfernte man den nachträglichen Anbau des Leibgedings, unterteilte die bis dahin durch zwei Geschosse reichende große Rauchküche, versah Wände mit Vormauerungen, dämmte sie mit Mineralwolle und verkleidete sie in großem Umfang mit Nut-und-Feder-Verbretterungen, die das Erscheinungsbild im Inneren ebenso stark verunklärten wie im Äußeren die neuen Fenster, die zwar kleinteilige Teilungen aufwiesen, aber nicht auf historische Vorbilder



Die von ihrer eingezogenen Zwischendecke befreite Rauchküche mit roher Steinmauer und Durchgang zum Vorratsraum.

zurückgriffen. Die schadhafte Dachdeckung mit Holzschindeln wurde damals zudem mit Eternitplatten erneuert. Bauherr war die Gemeinde Schönwald, seit über 150 Jahren Eigentümerin des Hofes mit einer Fläche von 45 Hektar Wald und Wiesen, bewirtschaftet von einem Pächter. Schon 2013 befand sich der Hof wieder in einem dringend sanierungsbedürftigen Zustand. Die unsachgemäße Dachdeckung der siebziger Jahre hatte vor allem an den Walmen zu Feuchteschäden an der Konstruktion geführt, denen dringend abgeholfen werden musste. Angesichts des beträchtlichen Finanzaufwands beschloss die Gemeinde, sich von dem für sie nicht mehr rentierlichen Objekt zu trennen. Es war ein Glücksfall, dass die Architekten Anja Kluge und Ingolf Gössel aus Stuttgart auf den Hof aufmerksam wurden. Ihre Bereitschaft, das Anwesen nicht nur als Zweitwohnsitz zu nutzen, sondern die Landwirtschaft unter Naturschutzaspekten weiterzuführen, gab den Ausschlag, dass sie in einem öffentlichen Bieterverfahren den Zuschlag erhielten.

Maler-Stuckateur
Glück
 Wohn-Kultur in Lehm
www.lehmbau-glueck.de
 Glück GbR, Schulgasse, 78730 Lauterbach, Tel. 07422-3801

HOLZBAU GÖPPERT

- Restaurierung
- Renovierung
- Sanierung

Altes erhalten – Neues schaffen.
 Kompetenz + Erfahrung.
 Ökologische Konzepte.
 78141 Schönwald
 Tel. (07722) 4230
holzbau-goepfert.de

Sanierung Kienzlerhansenhof:
 Holzkonstruktion / Dachdeckung / Fenster und Türen



Moderne Badinstallation als von der Altsubstanz abgerückte Zutat in einem bergseitigen Nebenraum im Erdgeschoss.

In enger Abstimmung mit den Denkmalbehörden erfolgte seit 2014 eine umfassende Sanierung, die vom Engagement und der Sensibilität der neuen Eigentümer, ihrem Ziel einer Nutzungskontinuität mit Wohnen und extensiver Landwirtschaft und dem Eingehen auf die Struktur und Geschichte des Hofes geprägt war. Von den Bauforschern Dr. Stefan Blum, Stephen King und Burghard Lohrum sowie durch das eigene Architekturbüro wurden zunächst detaillierte Untersuchungen durchgeführt, die eine genaue Bewertung des Zustandes und seiner Ursachen ermöglichten. Denkmalpflegerisch oberste Priorität war die Erhaltung der Substanz des Ursprungsbaues von 1591 und der Veränderungen des 18. Jahrhunderts als wichtige Zeugnisse des Nutzungswandels, während die verunklarenden Modernisierungen der 1970er-Jahre mit der Unterteilung der Rauchküche und den Verkleidungen im «Sauna-Stil» rückgebaut werden sollten. Die baulichen Maßnahmen wurden unter Beibehaltung der Grundrisse in traditioneller Handwerkskunst durch-

geführt. Schadhafte Hölzer wurden ausgetauscht, Verformungen vorsichtig rückgängig und Holzverbindungen wieder kraftschlüssig gemacht. Die Entfernung der Eternitplatten auf dem Dach und die Neueindeckung mit handgespaltenen Holzschindeln, unter denen die Reste der historischen Verschindelung erhalten blieben, förderte die Außenwirkung. Als positiv zu bewerten ist auch der Vorsatz, trotz der Minimierung von Veränderungen den Hof niedrigerenergetischen Standards anzupassen. Im originalen Aufbau der Außenwand wurden als Kernschicht eine Holzfaserdämmung sowie eine speziell abgestimmte Windsperre eingebracht. Die neuen Holzfenster mit den am Bau noch ablesbaren ursprünglichen Teilungen wurden als Kastenkonstruktionen ausgebildet. Eine dauerhafte Grundwärme von 20 Grad Raumtemperatur liefert auch in kalten Wintern eine geothermische Anlage, die in einem der früheren Wirtschaftsräume eingerichtet werden konnte, ohne die Bausubstanz zu beeinträchtigen. Traditionelle Grundöfen in den Stuben und der Herd mit rekonstruiertem Rauchfang in der Rauchküche liefern bei Bedarf zusätzliche Wärme.

Für erforderliche Neubauteile wurden ausschließlich die am ursprünglichen Bau vorhandenen Materialien Holz, Granit und Lehm verwendet. Auf Fliesen wurde ganz verzichtet, stattdessen die Wände in den Sanitärräumen mit Lehm verputzt und der Boden mit einem mit Stallmist versetzten Lehmestrich versehen. Moderne Sanitärelemente erscheinen als von der historischen Substanz



**Erdwärme –
kompetent geplant,
effizient und sicher.**



IGE weyersberg die geologen gmbh · Porschestraße 2 · 74321 Bietigheim-Bissingen
Tel: 071 42/775 110 · Fax: 071 42/775 730 · info@ige-w.de · www.ige-w.de

**■ Nutzen Sie unsere
Kompetenz zum Vorteil
Ihrer Projekte.**

IGE weyersberg
die geologen gmbh

Ingenieurleistungen · Geologie · Erdwärme

getrennte Objekte von skulpturaler Wirkung. Die Jury war sich einig, dass diese Sanierung in ihrer hohen handwerklichen und formalen Qualität der Bedeutung des Kienzlerhansenhofs gerecht geworden ist und als vorbildlich für den Umgang mit einem hochrangigen Kulturdenkmal zu gelten hat.

*Gemeinsam ein bedeutendes Kulturdenkmal retten:
Das Beispiel des Uhland-Hauses in Tübingen*

Jahrelang sorgten sich die Restauratorin Simone Korolnik und der Journalist Burkhard Baltzer um den Zustand des Hauses in der Tübinger Altstadt, in dem sie zur Miete wohnten. Das Dach war undicht, und sie mussten zusehen, wie eingedrungenes Wasser die Fachwerkkonstruktion mehr und mehr in Mitleidenschaft zog. Die Wohnungen wurden feucht, außerdem entsprachen Brandschutz und Sanitäreinrichtungen keineswegs mehr heutigen Erfordernissen. Dabei bildet das stattliche Gebäude in der Zeile der hohen Giebelhäuser einen besonderen Glanzpunkt der Neckarhalde, einer der schönsten Straßen der Universitätsstadt, unmittelbar am Steilhang zu Füßen des Schlosses Hohentübingen gelegen. Blickt man aus den Wohnungen in den oberen Geschossen, so bietet sich ein großartiges Panorama vom Gebäude des Stifts bis hinunter zur Platanenallee auf der Insel im Neckar.

Geschichte lässt sich im Haus selbst eindrucksvoll ablesen: Zwei Etagen mit gewölbten Kellern, auf Straßenniveau gegen den Hang und tief darunter in den Untergrund eingegraben, direkt von der Straße aus durch eine steile Treppe erschlossen, zeugen noch von einem Vorgängerbau wahrscheinlich des 16. Jahrhunderts. Der vom unteren grundstücksbreiten Gewölbe bis zum Wasserspiegel des Neckars hinabreichende Brunnenschacht könnte noch älter sein. Das steinerne erste Obergeschoss, zwei weitere Etagen mit oben vorkragendem verputztem Fach-



Wieder ein Schmuckstück in der Häuserzeile der Neckarhalde in Tübingen: Das Uhland-Haus nach der Restaurierung durch eine Bauherrengemeinschaft.

werk sowie zwei Dachgeschosse sind das Ergebnis eines repräsentativen Neubaus aus dem Jahr 1772. Er ist nicht nur in der spätbarocken Fassadengestaltung, sondern auch in der inneren Aufteilung und Ausstattung mit Treppe, Türen, Böden und Stuckdecken in seiner originalen Substanz noch weitgehend



holzpunkt

Wir renovieren die Dielenbeläge

Karlheinz Schäberle Kirchgasse 12 72401 Haigerloch-Weildorf Tel. 0 74 74 / 15 40 Fax 0 74 74 / 15 17 info@holz-punkt.com www.holz-punkt.com	Parkett Renovierungen/ Innenausbau Bodenbeläge Fachgeschäft für natürliche Baustoffe Dämmstoffe Lehm- und Kalkputz
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Planungsbüro
für

ARCHITEKTUR

DENKMALPFLEGE

Peter Lukaschek
Jürgen Zimmermann
Freie Architekten
Sachverständigenbüro für
Schäden an Gebäuden
Neues Kloster 1
88427 Bad Schussenried
Tel.: (0 75 83) 9 26 93 33
Fax: (0 75 83) 9 26 93 35
E-Mail: info@a-d-architekten.de



Wohnen wie zu Ludwig Uhlands Zeiten: Die Freilegung von Lambrien und Stuckprofilen gaben der Wohnung im 2. Obergeschoss mit Blick zum Neckar wieder ihre einfache Noblesse zurück.

erhalten – keineswegs selbstverständlich in der historischen Tübinger Altstadt. Eine kleine Sandsteintafel des 19. Jahrhunderts an der Fassade vermeldet zudem eine historische Besonderheit des Ortes: Am 26. April 1787 wurde in der Wohnung des zweiten Obergeschosses Ludwig Uhland geboren, später gefeiert als schwäbischer Dichter von Liedern und Balladen, als demokratisch gesinnter Abgeordneter der württembergischen Landstände und der Frankfurter Nationalversammlung von 1848/49 und Vorkämpfer der deutschen Einheit. Auch wenn die Eltern schon wenige Monate nach der Geburt weg-

zogen, so ist dieses Haus nach dem Verlust der späteren Wohnungen von Uhland das einzige mit seiner Person verbundene Gebäude.

1993 wurde das Uhland-Haus wegen seiner architekturgeschichtlichen Aussagekraft und seiner historischen Rolle als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalsbuch eingetragen. Den Niedergang des Anwesens schien dies trotzdem nicht aufzuhalten, denn einerseits blieben die dringend notwendigen Reparaturen am Dach aus, andererseits wurden noch Ende der 1990er-Jahre bei der Wohnungsrenovierung im Mansarddach-

klar
architektur + energieberatung

Verena Klar
Freie Architektin
Bahnhofstrasse 19/21
72127 Mähringen
Tel 07071 409847
www.klar-architektur.de

Denkmalpflege · Energieberatung im Denkmal · KfW-Anträge
alle Leistungsphasen nach HOAI von Planung bis Bauleitung

Wir gratulieren zum Denkmalschutzpreis 2016

Wir führen für Sie aus

- SCHADENSERFASSUNG
- BAUWERKSVERMESSUNG
- BAUWERKSUNTERSUCHUNG
- BAUWERKSERFASSUNG
- PRÄVENTIVE HOLZUNTERSUCHUNG
- RESTAURATORISCHE ARBEITEN

**Werkstatt für Baudenkmalpflege
Hans-Jürgen Klose e. K.**

Berg 25 · 88430 Rot an der Rot
Fon 08395 3289 · Fax 08395 932771



Zimmermeister
 Lange Straße 8
 72149 Neustetten
 Telefon: 07472 - 951703
 Telefax: 07472 - 949169
 ZimmereiAHZ.Schekies@gmx.de

geschoss originale Ausstattungsteile wie Türen, Lambrien, Holz- und Steinfußböden bedenkenlos beseitigt. Mehrfach war die unbefriedigende Entwicklung Thema in der Tübinger Lokalpresse, nicht zuletzt, weil es sich beim Eigentümer nicht um irgendeine Privatperson handelte, sondern um die städtische Wohnbaugesellschaft GWG.

Die Wende kam erst mit der Entscheidung der Gesellschaft, sich von der für sie unrentablen Immobilie zu trennen. Simone Korolnik und Burkhard Baltzer, die sich mit ihrem Wohnhaus stark identifizierten und früh den Kontakt zu den Denkmalbehörden gesucht hatten, gaben noch als Mieter bei einem

erfahrenen Zimmermann und einem Architekturbüro Gutachten zur Wertermittlung und Schadensermittlung in Auftrag. In der Folge beschloss sie trotz aller Risiken, selbst als Käufer aufzutreten. In dem syrischen Arzt Rami Archid sowie mit Erika Gaier und Jürgen Heerlein fanden sie weitere Mitstreiter, die bereit waren, am selben Strang zu ziehen. 2014 gründete die motivierte Gruppe eine Baugemeinschaft bürgerlichen Rechts, um eine professionelle Sanierung des wertvollen Hauses in Angriff zu nehmen. Das Planungsbüro für Architektur und Denkmalpflege Lukaszek & Zimmermann in Bad Schussenried, das 2012 bereits mit dem ersten Schadensgutachten beauftragt worden war, förderte in einer detaillierten Schadensanalyse eine Fülle von Baumängeln bis hin zu massivem Schwammbefall im Fachwerk zutage. Simone Korolnik selbst fertigte ein Raumbuch, das sämtliche Befunde an Materialien und Farben als Grundlage für die Ausschreibungen für die Reparatur dokumentierte. Die Architektin Verena Klar in Mähringen und der Architekt Pierre Archid in Tübingen, Bruder eines der neuen Eigentümer, leiteten danach die Bauarbeiten, an der zwei begutachtende Restauratoren, ein Statiker, ein Energieberater und nicht weniger als 17 Handwerksfirmen unterschiedlichster Gewerke beteiligt waren.



Die alte Treppe verbindet die sechs Geschosse des hohen Hauses.



Glaserei Fritz
 C I S Z E L E I F R I T Z

Fensterbau
 Rolladen
 Jalousien

Wolfgang Fritz *Reparaturservice*

Glaserei - Fensterbau
 Froschgasse 7 . 72070 Tübingen .
 Tel. 07071-23841 . Fax 22126



Der Eingangsraum hinter der Haustür im Erdgeschoss hat seinen Charakter bewahren können.

Zudem brachten sich die Eigentümer mit viel Eigenarbeit ein, um die Kosten niedrig zu halten.

Den Anfang machte die aufwändige Sanierung des Holzwerks von Dach und Fachwerk. Einzelne Dachsparren mussten komplett erneuert werden. Es gelang aber, auch die größeren Schadensbereiche durch partielle handwerkliche Reparatur zu beheben. Mittels Zelluloseflocken in den Zwischenräumen wurde das Dach, das eine neue doppelte Biber-

schwanzdeckung erhielt, modernen Ansprüchen der Energieeinsparung gerecht. In der Ebene des Mansarddachs konnte dabei sogar die historische Dämmung mit Lehmwickeln erhalten werden. In den Wohnungen blieben die überlieferten Grundrisse weitestgehend bestehen, auch wenn die Haustechnik überall der Erneuerung bedurfte. Die an der Rückseite zum bergseitig gelegenen Hof original erhaltenen Fenster wurden repariert und mit Kastenkonstruktionen energetisch ertüchtigt. Auch in den Wohnungen gelang es, die erhaltene Originalsubstanz weitestgehend zu bewahren, ohne gravierende Eingriffe in die Struktur heutigen Ansprüchen an Sicherheit, Haustechnik und Hygiene zu genügen und den Wohnwert deutlich zu steigern. Der Rückbau von abgehängten Decken, die Freilegung von Stuckaturen, aufgedoppelten Fußböden sowie die Entfernung anderer unzulänglicher «Modernisierungen» der letzten Jahrzehnte machen die Geschichtlichkeit des Hauses wieder erlebbar. Besonders beispielhaft fand die Jury darüber hinaus, dass die vier Eigentümer trotz unterschiedlicher Herkunft und Berufe sowie begrenzter Mittel sich gemeinschaftlich auf das Projekt einließen und das Gebäude unter Zurückstellung von Einzelinteressen weiterhin als bauliche Einheit erscheint.

Tübingen – die Stadt, die beides hat.

*Ruhe auf
der Platanenallee*

*in Bewegung
auf dem Stocherkahn*

*traditionelles
Kunsth Handwerk*

*innovative
Geschäftsidee*

*urige
Weinstuben*

*hippe
Cafés*

*weite Ausblicke
auf die Alb*

*tiefe Einblicke in
die Stadtgeschichte*

*älteste
Kunstwerke*

*jüngste
Stadt*

Tübingen
Universitätsstadt

Foto: Valentin Marquardt

www.tuebingen.de

Umnutzung zum Architekturbüro und Veranstaltungshaus: Der ehemalige Bahnwasserturm in Heidelberg

Bei einem animierenden Besuch der Architekturbiennale in Venedig fiel bei Armin Schäfer, Stephan Weber und Stefan Loebner der Entschluss, nach einem Jahrzehnt erfolgreicher Architektentätigkeit in Heidelberg eigene Räume für ihr Büro Aag zu suchen. Schnell geriet als mögliches Domizil ein ehemaliger Wasserturm am Rand der Eisenbahntrasse im Westen der Stadt in den Blick, wo mit der «Bahnstadt» ein ausgedehntes neues Quartier entsteht. Der raue Charme, aber auch die monumentale Geste des dreißig Meter hohen Turms auf quadratischem Grundriss mit seitlich symmetrisch anschließenden zweigeschossigen Flügeln begeisterte die Architekten, auch wenn die Umnutzung des relativ großen, auf seine spezielle Funktion zugeschnittenen Baues für die Zwecke eines Architekturbüros nicht unbedingt naheliegend war.

Das eindrucksvolle Gebäude ist ein charakteristisches Beispiel für jene moderne Baukultur der 1920er-Jahre, die Funktion mit formaler Sachlichkeit



Ein eindrucksvolles Beispiel für die sachliche Monumentalität von Funktionsgebäuden der 1920er-Jahre: der ehemalige Bahnwasserturm in Heidelberg nach seiner Sanierung und Umnutzung.



Der alte Wassertank im Turm ist heute ein Veranstaltungsraum mit besonderen ästhetischen Qualitäten. Rost und Kalk haben Spuren mit Kunstwerkcharakter hinterlassen.

zu verbinden wusste, ohne dabei Solidität und traditionellen architektonischen Anspruch zu vernachlässigen. Im Zuge der Neuordnung der Bahnanlagen in Heidelberg war der kantige Turm mit seinem flach geneigten Zeldach als Teil des neuen Bahnbetriebswerkes für die Wartung der Züge nach Plänen der Bauabteilung der Reichsbahndirektion Karlsruhe geplant und 1928 in Betrieb genommen worden. Hinter der flächigen dunkelroten Klinkerfassade verbirgt sich eine eindrucksvolle Betonkonstruktion mit einem runden Wasserbehälter von 333 Kubikmeter Fassungsvermögen, dem Tagesbedarf des Betriebswerkes für die damals noch dampfbetriebenen Lokomotiven auf den stark frequentierten Eisenbahnstrecken durch das Rhein- und Neckartal. Die beiden seitlich anschließenden Flügel beherbergten Werkstätten und Aufenthaltsräume, aber auch die Gleichrichteranlage zum Laden der Batterien für die elektrische Zugbeleuchtung sowie einen Gas- und Luftkompressor. Mit dem Ende der Dampflok verlor der Wasserturm schon in den 1960er-Jahren seine Aufgabe, während die Flügelbauten noch weiterhin als Lehrwerkstätten der Bundesbahn benutzt wurden, bis auch für diese 1989 das Aus kam. Seitdem stand der Bau leer und vernachlässigt auf dem riesigen, ebenfalls verlassenem Gelände des Rangier- und Güterbahnhofs, das schließlich von der Kommune zur Stadtentwicklung erworben wurde. Seit 2011 entsteht hier die Bahnstadt, für deren Wohn- und Gewerbebebauung schon mehrere ehemalige Bahn-



Das Architekturbüro im Nordflügel besticht durch seine klare, von der Raumschale abgesetzte Möblierung.

gebäude weichen mussten, selbst wenn sie unter Denkmalschutz standen. Auch für den Wasserturm schien sich lange Zeit niemand zu interessieren, bis schließlich das Büro Aag auf den Plan trat.

Deren Eigentümer, die eine «Wasserturm GbR» gegründet hatten, erwarben 2014 den inzwischen heruntergekommenen, aber in seiner Substanz noch erhaltenen Bau, der bereits 1989 als Teil der Sachgesamtheit ehemaliges Bahnbetriebswerk als Kulturdenkmal eingestuft worden war. Schon in Vorgesprächen mit den Denkmalbehörden wurde man sich schnell über die Grundsätze für den Umgang mit der historischen Bausubstanz einig, die so weit als möglich wiederhergestellt werden sollte. Zeitschichten und Patina, aber auch Verwundungen durch den intensiven Gebrauch über Jahrzehnte, sollten ablesbar bleiben. Bauliche Veränderungen, Ergänzungen und Eingriffe, die aufgrund der neuen Funktion und der heutigen Bauvorschriften erforderlich waren, sollten in deutlich abgesetzter, moderner Formensprache erfolgen, wobei diese das historische Erscheinungsbild nicht beherrschen durfte. Da das Raumangebot die benötigte Fläche für das Büro überstieg, entwickelten die Architekten ein Konzept, das dem Gebäude auch eine teilweise öffentliche Nutzung ermöglicht und es zu einem Mittelpunkt des neuen Stadtteils macht. Auf zwei Etagen des Ostflügels, im ausgebauten Dach darüber sowie in den unteren Geschossen des Turms hat

das Architekturbüro seinen Platz gefunden, während im Westflügel, in den Kellerräumen und in den Turmobergeschossen Veranstaltungsräume für gewerbliche, kulturelle und private Nutzungen angeboten werden. Unter dem Namen «Tankturm» hat sich inzwischen ein reges Leben entwickelt. Beispielsweise hat der Heidelberger Verein für zeitgenössische Musik «Klangforum» Räumlichkeiten angemietet.

Die historische Bausubstanz wurde dem Konzept entsprechend weitestgehend erhalten und vorsichtig repariert. Dies betrifft die originalen, dunkelgrau gestrichenen Holzfenster mit ihren für die 1920er-Jahre typischen querrrechteckigen Teilungen ebenso wie die in den Bahnwerkstätten eigens hergestellten groben Beschläge, die alten Installationen des Wasserturms oder die Betonoberflächen der Treppe im Turm sowie vor allem das Innere des ehemaligen Wassertanks, das mit seinen alten Kalk- und Rostablagerungen geradezu Kunstwerk-Charakter besitzt. Es waren jedoch auch Eingriffe in das Gebäude notwendig. Die Büros und Veranstaltungsräume in den Flügelbauten erhielten eine isolierende Innenschale, die sich zusammen mit den integrierten zusätzlichen Innenfenstern in Kastenkonstruktion optisch gegliedert als moderne Zutat zu erkennen gibt. Die Belichtung der neu ausgebauten Walmdächer der Flügel erfolgt mittels eines umlaufenden Lichtschlitzes, der unter Erhaltung des originalen Dachstuhls

durch den geschickten Wechsel der Dämmung zwischen innen und außen möglich wurde. Im Turm mussten eine neue Treppe sowie ein Aufzug eingebaut werden. Aus dem früheren Wassertank wurde ein Stück herausgesägt, um ihn begehbar und für Veranstaltungen nutzbar zu machen. Alle neuen Teile sind aus fast schwarz gestrichenem Stahl und als solche deutlich als nachträgliche Zutaten erkennbar, ohne die Raumwirkung der rohen Betonkonstruktion zu zerstören. Dies gilt auch für die beiden vorn und seitlich am Turm von der Feuerwehr geforderten Anletermöglichkeiten im Brandfall. Die Architekten fanden auch dafür eine formal befriedigende Lösung mit weit auskragenden stegartigen Außenbalkonen, die für den Statiker eine Herausforderung bildeten. Ohne den Turm in seinem ruhigen charakteristischen Bild aus dem optischen Gleichgewicht zu bringen, signalisieren die Balkone schon von weitem, dass der Turm heute anderen Funktionen dient als zur Erbauungszeit. Nach Meinung der Jury überzeugt der Heidelberger «Tankturm» trotz seiner nicht alltäglichen Nutzungsänderung durch eine geglückte Symbiose von Alt und Neu. Das Alte ist bewahrt und das Neue versteckt sich nicht, drängt sich aber auch nicht in den Vordergrund.



Die für die neue Nutzung im Wasserturm notwendigen Eingriffe, wie der Einbau von Treppe und Aufzug, lassen den rauen Charakter der alten Betonkonstruktion auch weiterhin zur Geltung kommen.



Trotz geringen Alters eine architekturgeschichtliche Rarität: Die restaurierte Tankstelle in Tett nang (Bodenseekreis)

Die ersten Automobile wurden mit Kraftstoffen betrieben, die Apotheker, Drogisten, Kohlenhändler oder Gastwirte bereithielten. Simple Pumpen standen dafür am Straßenrand vor Läden oder Wirtshäusern. Erst seit den 1920er-Jahren bildete sich der Typus der Tankstelle heraus mit separater Vorfahrt von der Straße, Zapfsäulen unter weit ausladendem Vordach und einem Kassenhäuschen mit großzügiger Verglasung. Die erste markengebundene Großtankstelle dieser Art wurde 1927 in Hamburg eröffnet. Die neue Bauaufgabe sollte sich infolge der Motorisierung der Gesellschaft rasch weiterentwickeln und Stadtbilder und Landschaften bis zur Gegenwart in starkem Maße prägen – keineswegs immer zu deren Vorteil. Die baulichen Zeugnisse, selbst wenn sie hie und da durchaus architektonischen Ansprüchen genügten, hatten selten längeren Bestand. Der Veränderungsdruck war angesichts ständig wechselnder technischer Vorgaben, Sicherheitsauflagen und Geschäftsmodelle immens – bis heute. Allenfalls bei Aufgabe der eigentlichen Nutzung besteht normalerweise eine gewisse Chance

AAG FREIE ARCHITEKTEN BDA
LoebnerSchäferWeber

Eppelheimer Straße 46
69115 Heidelberg

Tel: +49 (0) 6221 13 24 0
Fax: +49 (0) 6221 13 24 24

info@architekten-ag.de
www.architekten-ag.de



Ein äußerst rar gewordenes Dokument der Verkehrsgeschichte des 20. Jahrhunderts und immer noch in Betrieb: die sanierte Tankstelle in Tettngang.

der Erhaltung von Anlagen, die in die Jahre gekommen sind. Geradezu abenteuerlich können Nachnutzungen ausfallen, die man entdecken kann, wenn man bei der Fahrt über Land Ausschau hält.

Umso überraschender ist es, wenn man an einer verkehrsreichen Ausfallstraße im oberschwäbischen Tettngang tatsächlich noch eine alte Tankstelle in Betrieb entdeckt. Und dass sie alt ist, macht ein Vergleich mit einer heute üblichen Tankstation in der unmittelbaren Nachbarschaft deutlich, die neben Kraftstoffen auch Autoservice und ein Verkaufsangebot wie einen Supermarkt anbietet. Die Dimensionen des historischen Beispiels wirken dagegen fast puppenhaft. Gerade einmal zwei Zapfsäulen stehen rechts und links einer Stütze, die sich nach oben

erweitert und mittig eine dünne, fein profilierte, nach vorne abgerundete Kragplatte trägt. Diese überdacht nur eine einzige Autovorfahrt mit einer Durchfahrtshöhe unterhalb jeder Norm. Lastwagen müssen deshalb vor den Zapfsäulen vorgefahren und ohne Wetterschutz betankt werden. Wie das Dach so ist auch der darunter geschobene Kassenraum mit seinem abgerundeten Grundriss und dem charakteristischen, ebenso gerundeten Fensterband, dem weißen Anstrich über niederem, grauem Sockel und einem schmalen, über den Fenstern umlaufenden roten Streifen von besonderem gestalterischem Reiz. Ganz offensichtlich wurde hier die Ästhetik des Neuen Bauens der späten Zwanziger Jahre rezipiert. Die Tettnganger Tankstelle, auf einem dreieckigen Grundstück im spitzen Winkel zweier Straßen an der nördlichen Stadtausfahrt Richtung Ravensburg gelegen, wurde aber erst 1950 errichtet und ist damit ein Zeugnis für die Kontinuität des Neuen Bauens bei Architekturen für Industrie und Technik, auch durch die Jahre des Nationalsozialismus hindurch und über sie hinaus. Sie wurde nach einem Entwurf der Bauabteilung der «Deutsch-Amerikanischen Petroleumgesellschaft» errichtet, die kurz danach vom Esso-Konzern übernommen wurde. Ein fast identischer Bau – das Kassenhaus ist dort im Unterschied zu Tettngang aber weiß gefliest – wurde gleichzeitig im nahen Friedrichshafen erstellt.

Bauherr in Tettngang war Karl Dangel, der die Tankstelle bis zu seinem Tod 1972 betrieb. Schon um

Lothar Heine
Schattbucher Straße 8
88279 Amtzell

Telefon 0 75 20 | 55 55
www.lotharheine.de

Wir bauen...



Lothar Heine

Zimmerer | Schreiner | Maler | Flaschner | Energie

...alles!!

Seit 25 Jahren Ihr Fachbetrieb ...

... für Neubau, Renovierung, Sanierung und regenerative Energien

Wir danken für den geschätzten Auftrag!

Zimmerer | Schreiner | Maler | Flaschner | Energie

1958 war für die Erweiterung des Angebots seitlich eine Reifenwerkstatt und ein Lagerraum angebaut worden. Dafür war auf der rechten Seite die Rundung des Kassenhauses über der ebenfalls gerundeten Glasscheibe hinter einer eckigen Verkleidung verschwunden, ein erster verunstaltender Eingriff in die ursprüngliche Klarheit des Baukörpers. Weitere Veränderungen, die das Erscheinungsbild beeinträchtigten, sollten im Zuge von zusätzlichen Nutzungsänderungen folgen. Dangels zweiter Nachfolger vergrößerte 1988 den Nebenraum hinter der Kasse durch die Versetzung der Trennwand, um dort eine Küche einzurichten für einen Imbiss, für den die Seitenfassade aufgebrochen und die bisher dort bestehende Tür beseitigt wurde, um hier durch ein großes Fenster nach außen



Nach Befund wieder erlebbar gemacht: der Charme der Nierentischzeit.

Herzlich Willkommen...

...im ländlich gelegenen Tett nang mit historischen Charme



TETT NANG

hat 2015...

Tourist-InfoBüro

Montfortstraße 41
88069 Tett nang

Tel. 07542 510 500
www.tett nang.de

Genießen Sie
Ihren Urlaub in der
Montfortstadt!

bedienen zu können. Ohne jeden gestalterischen Anspruch machte von nun an auch hier ein an Tankstellen nicht unübliches Sammelsurium von Werbeschildern, Automaten, Mülleimern und eine Fassadenverkleidung in Backsteinimitat auf das zusätzliche gastronomische Angebot aufmerksam, das wirtschaftlich für den Betrieb der Tankstelle als überlebenswichtig angesehen wurde.

Trotz dieser optisch unerfreulichen Veränderungen wurde der Bau im Jahr 2000 von der Inventarisation als Kulturdenkmal ausgewiesen – gerade noch rechtzeitig, um einen ersten Abbruchantrag der veralteten Anlage denkmalrechtlich ablehnen zu können. Eine schwierige Zeit für Eigentümer wie Denkmalbehörden folgte. 2002 gab das Landesdenkmalamt bei einem Konstanzer Architekten ein Gutachten in Auftrag, das prüfen sollte, wie man die Tankstelle unter Erhalt der ursprünglichen Substanz erweitern könnte. Aus finanziellen Gründen wurden die Vorschläge nicht weiterverfolgt. 2005 erwarb die Fritz Wahr Energie GmbH & Co. KG in Nagold, die insgesamt 21 MTB-Tankstellen betreibt, die Tankstelle. Nach der dringend erforderlichen Erneuerung der Anlagentechnik im Untergrund wurde die Tankstelle vom bisherigen Eigentümer als Pächter zwar weiterbetrieben, mehrmals wurde dieser jedoch wegen einer Erweiterung bei den Denkmalbehörden vorstellig, ohne dass diese dem geplanten weiteren Verlust an Originalsubstanz zustimmen konnten.

Den gordischen Knoten durchschlug dann 2015 die Fritz Wahr Energie GmbH & Co KG selbst, die sich mittlerweile mit ihrem, dem üblichen Standard gewiss nicht entsprechenden Objekt angefreundet hatte. Im Vorfeld eines erneuten Pächterwechsels entschied man, auf eine Erweiterung zu verzichten und die Tankstelle in der ursprünglichen Weise auch ohne größeres Zusatzangebot weiter zu betreiben. Das ermöglichte eine Sanierung unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten. In Abstimmung mit der Denkmalpflege wurde die Tankstelle im Frühjahr



**HEIZÖLE . HOLZPELLETS
 ERDGAS . STROM
 KRAFT- & SCHMIERSTOFFE
 MTB® TANKSTELLEN**

Energie tanken.

**Für Wärme
 und Mobilität.**



**Fritz Wahr Energie
 GmbH & Co. KG
 Nagold
 > 50 Jahre seit 1964**

**WAHR-ENERGIE.DE
 TEL 07452 93070
 info@wahr-energie.de**

2016 vorbildlich saniert. Das Kragdach, das sich überraschenderweise nicht als Beton-, sondern als eine Holzkonstruktion erwies, wurde repariert. Der Küchenraum wurde dem Kassenraum zugeschlagen, die verunstaltenden Um- und Anbauten, auch die für den Imbiss veränderte Seitenwand, wurden zurückgebaut und das ursprüngliche Erscheinungsbild mitsamt der früheren Farbigkeit nach Befund wiederhergestellt. Die Fritz Wahr GmbH & Co KG empfindet ihre Tettlinger Niederlassung heute als «unser Schmuckstück». Es ist ihr Verdienst, ein rar gewordenes Dokument der Verkehrsgeschichte des 20. Jahrhunderts in seiner ursprünglichen Form und Funktion weiter zu tradieren.

Bitte beachten Sie auch unsere Tagesexkursion «Preisgekrönter Denkmalschutz» am **Samstag, 7. Oktober 2017.**

Die Exkursion unter der Leitung von SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner führt zum «Bahnwasserturm» in Heidelberg (Preisträger 2016), ins «Alte Pumpwerk» in Mannheim (Preisträger 2004) sowie zu zwei Stuttgarter Villen von Paul Schmitthenner bzw. Kurt Dübbers.

Die Ausschreibung zu dieser Exkursion finden Sie in der Broschüre «Kultur- und Studienreisen 2017» des Schwäbischen Heimatbundes und unter www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen.

Rami Archid

Gemeinsamkeiten der Kulturen

Bei der Verleihung des Denkmalschutzpreises am 4. April in Tübingen hielt Dr. Rami Archid – Arzt aus Syrien, seit 14 Jahren in Deutschland lebend, binational mit doppelter Staatsbürgerschaft – für die Baugemeinschaft des Uhland-Hauses in der Tübinger Neckarhalde folgende Dankesrede.

Es war mehr oder weniger ein Zufall, der mich nach dem Studium in Berlin nach Tübingen brachte. Wahrscheinlich auch die Neugier gegenüber dieser kleinen idyllischen schwäbischen Stadt, mit einem weitreichenden und hervorragenden Ruf in Medizin, Natur- und Geisteswissenschaften. Die Stadt hat Charme, die Neckarbrücke war an dem schönen sonnigen Tag, an dem ich zu meinem Vorstellungsgespräch spazierte, gut geschmückt. Es war einen Versuch wert. Lebendige

kleine Gassen mit den ganzen schönen Einzelheiten: Brunnen, Türe, Tore, Türme, Büchereien und Gaststätten. Lebendige Tradition, von jung und alt, von Einheimischen und Zugezogenen gleich geliebt, geschätzt und genossen. Diese schwäbische halb Universität, halb Stadt hat mich in einer ruhigen Art und Weise mehr und mehr gefangen. Ich habe mich hingegeben.

Diese Stadt, Tübingen, hat mich auch vom ersten Moment an gut herausgefordert. Beruflich, kulturell und menschlich. Bald nach meinem Anfang hier habe ich aus der Ferne betrachten müssen, wie die alte Heimat, Syrien, allmählich zwischen den Interessen und den Gewalten verschiedenster Parteien zerrissen wird. Kultur und Werte spielten bei diesem Konflikt, verglichen mit dem Kampf um die Interessen, kaum eine Rolle. Insbesondere diese Tatsache führte zu dem dramatischen Ausgang des Konfliktes. Mitten in dieser

Situation kam die nächste Herausforderung. Nach einem gewissen Kennenlernen mit meinen geschätzten heutigen Nachbarn, durfte ich mich an der Restaurierung des Geburtshauses Ludwig Uhlands beteiligen. Mich persönlich hat die Ästhetik des Hauses vom ersten Moment an angesprochen. Nach dem ersten Kennenlernen wurde mir klar, dass es sich hierbei um eine sehr besondere Materie handelt, die sich in besonders schlechtem Zustand befand. Meinen Mitstreitern war dies auch klar, sie hatten sich bereits intensiv mit dem Thema beschäftigt. Uns alle begeisterte die Idee, zum Erhalt des Geburtshauses dieses hochrangigen Bildungs- und Kulturbürgers Tübingens beizutragen. Nicht nur als Dichter, der in einem Atemzug mit Goethe und Schiller genannt wird, auch als Politiker wird Uhland wegen seiner geradlinigen Haltung und vorbehaltlosen Verantwortung geschätzt. Er kämpfte als Volksvertreter für Themen und Werte, welche heute noch allgegenwärtig und auch in Zukunft zu verteidigen sind. So setzte er sich für die Pressefreiheit, gegen die Todesstrafe und für Demokratie ein. Er hielt es mit dem schlichten Sinn, der aus dem Volke spricht! Heinrich Heine fasste zusammen: *Hatte er einst den Dichtlorbeer errungen, so erwarb er auch jetzt den Eichenkranz der Bürgertugend.* Wir sind eine sehr heterogene Baugruppe gewesen. Wir unterschieden uns im Alter, Beruf, Kultur und finanziellen Mitteln. Wir hatten verschiedene Bedürfnisse und Vorstellungen. Wir sind uns aber auch sehr ähnlich. Wir mochten das Haus, wir schätzen Uhland, wir haben die Größe dieser Aufgabe, welche auf unseren Schultern lastete, erkannt. Wir haben verschiedene Interessen, der kulturelle und der historische Wert dieser Materie ist für uns höher als andere Interessen. Wir entwickelten alle bald eine sehr besondere Beziehung zu diesem Haus.

Oft wird vom «Kampf der Kulturen» oder von Kulturschock geredet. Die Unterschiede zwischen Menschen verschiedener Herkunft und Kultur werden auch durch Aggressionen, kriegerische Auseinandersetzungen und Zerstörung von Kulturerbe unterstrichen, die Spannung nimmt zu, die Kluft wird größer. Viel zu selten werden die Gemeinsamkeiten zwischen den Kulturen und den Menschen verschiedener Nationen hervorgehoben. Ich erlebe beispielsweise in Tübingen jeden Tag viele Pendanten zu meiner Heimatstadt Damaskus, in der ich aufgewachsen bin. Auch dort ist man noch stolz auf seine Traditionen und Kultur, eine sehr alte, eine Jahrtausende alte Kultur. Auch dort bekennt man sich mit Stolz zu den Beiträgen der Personen verschiedener Herkunft, Ansichten und verschiedenen Glaubens zu dieser Kultur. Auch dort spielt Schönheit, Architektur, Poesie und Kunst eine sehr große Rolle in der Kultur und im Bewusstsein der Menschen. Der syrische Dichter, Jurist und Diplomat Nizar Qabbani bezeichnete die Häuser von Damaskus als Jasmin-Gärten, aus denen der ewige Kardamomduft aushaucht,



Dr. Rami Archid

um diesen Anspruch auf Schönheit zu beschreiben. In der neuen Heimat, in Tübingen, sah ich mich genauso verpflichtet, zu der Schönheit, zum Erhalt von Kulturerbe und zu der Würdigung dieser schwäbischen Ikone beizutragen. Es ist für mich ein ganz wichtiger Aspekt der Integration und der Völkerbegegnung, dass man sich in der neuen Heimat kulturell entfalten kann, ohne das schöne Alte aufzugeben, ohne seine Identität zu verlieren. Gerade das macht diese Begegnung interessant. Uhland beschrieb es folgendermaßen: *Wie man den Leuten, die vom Gebirge kommen, noch immer den Hauch der erfrischenden Bergluft anzuspüren glaubt, wie der Landmann seine ländliche Tracht und Weise auch in die Stadt mit sich nimmt!* So, denke ich, sollte jeder Mensch mit seiner ganzen Tradition und Lebenserfahrung zum Erhalt und Würdigung von Kulturerbe beitragen.

Nun haben wir ein Ergebnis erreicht, über das wir alle uns sehr freuen. Dieses Ergebnis verdanken wir auch dem Können, dem Gespür und dem Engagement unserer Architekten und unserer Handwerker. Sie haben genauso viel Begeisterung für das Vorhaben gezeigt wie wir, sie sind respektvoll mit der Materie umgegangen und haben ihr Bestes, ihre Lebenserfahrung hierbei umgesetzt. Ich bin persönlich sehr zuversichtlich, dass man auch in Zukunft, mit solchem Können, mit solchem Einsatz und vor allem mit Respekt und Voranstellen der kulturellen vor materiellen Interessen hierzulande und weltweit viel an Kulturerbe erhalten und retten kann. Wir freuen uns jeden Tag über die Begeisterung von Gästen und Passanten, wir freuen uns, gemächlich auf den Spuren von Ludwig Uhland zu leben. Die Ehrung mit dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ist die höchste Anerkennung für dieses Projekt. Dafür bedanke ich mich auch im Namen meiner Baugruppe bei dem Schwäbischen Heimatbund, beim Landesverein Badische Heimat und bei der Wüstenrot Stiftung ganz herzlich!



Die Silhouette von Bad Wimpfen – links der Rote Turm als östlicher Bergfried der ehemaligen Kaiserpfalz, rechts der Blaue Turm, Wahrzeichen der Stadt, mit ältester ununterbrochener Türmertradition in Deutschland, dazwischen die Arkaden des staufischen Palas, Reste des Königssaals, Stauferpfalz und Steinhaus – heute historisches Museum. Im Hang die Bahnstrecke Jagstfeld – Sinsheim.

Jürgen Schedler,
Matthias Lieb und
Wolf-Dieter Riexinger

Wandern mit der Stadtbahn Heilbronn Nord (Teil 2)

Mit der S 41 von Bad Friedrichshall
Hauptbahnhof nach Neckarelz-Mosbach
für heute und morgen

In der Reihe «Wandern mit reaktivierten Bahnen» wurden in der Schwäbischen Heimat 2016/3 Ausflugsmöglichkeiten mit der S 42 von Heilbronn über Bad Friedrichshall beschrieben, darunter ein Spaziergang durch den Salinenpark von Bad Rappenau. Das heutige Teilnetz «Stadtbahn Nord» der Heilbronner Stadtbahn berührt höchst aufschlussreiche Kapitel der Eisenbahngeschichte seit Mitte des 19. Jahrhunderts, da in diesem Territorium die früheren Staatsgrenzen von Baden, Hessen und Württemberg verliefen. Die Tour durch die Eisenbahngeschichte sowie den heutigen Neckar-Odenwald-Kreis wird mit dem vorliegenden zweiten Teil fortgesetzt. Nun geht es weiter von Bad Friedrichshall Hauptbahnhof mit der S 41 nach Neckarelz-Mosbach. An Gleis 3 am Hauptbahnhof Bad Friedrichshall nimmt uns der Stadtbahnzug der S 41 auf. Wir fahren das Neckartal abwärts. Es geht unter der Bundesstraße 27 hindurch, die Jagst, die hier in den Neckar mündet und mit fast 200 Kilometern sein längster Nebenfluss ist, wird gequert.

Kurz danach zweigt ein Gleis nach rechts zur 1971 in Betrieb gegangenen Zuckerfabrik Offenau ab. Früher, als Zuckerrüben noch nicht mit dem Last-

wagen angeliefert wurden, war das Gleis stark befahren. Der Blick in die Gegenrichtung geht über die Neckarau hinüber nach Wimpfen im Tal mit dem Kloster, das über einem römischen Kastell errichtet wurde, und der Chemiefabrik dahinter. Einmalig ist auf dem Bergsporn die beherrschende Lage von Bad Wimpfen mit der mittelalterlichen Stauferpfalz, dem Roten und dem Blauen Turm. Gustav Schwab schreibt 1837 beim Anblick der berühmten Silhouette in den Wanderungen durch Schwaben: *Das imposanteste Denkmal (...) ist der hohe und dicke Thurm von rothem Sandsteine, (...) der dem Wanderer, der vom Thale emporgestiegen kommt, zuerst in die Augen fällt. (...) Diese Burg, welcher der Römerthurm einverleibt und die überhaupt auf den Trümmern römischer Befestigungen aufgeführt worden zu sein scheint, diente ohne Zweifel zur Sicherung der Neckarschiffahrt; so stand sie ganz zweckmässig auf der nordöstlichen Spitze des Hügels, und ihr Thurm gewährte einen Überblick über den ganzen Neckar. (...) Den schönsten Ueberblick über die reizende Gegend gewährt der «blaue Thurm», ein mittelalterlicher Bau mit neuem Aufsatz, der sich schon aus weiter Ferne als der mächtigste Thurm Wimpfens zu erkennen gibt.*

In Offenau liegen die Anfänge der Salzgewinnung und heute auch eine Zuckerrübenfabrik

Der nächste Halt ist in Offenau erreicht, wo in diesem Jahr die erste urkundliche Erwähnung im «Lorscher Codex» von 767 gefeiert wird. Hier liegen die Anfänge der Salzgewinnung im Heilbronner Raum, denn in der Neckaraue gab es salzhaltige Quellaustritte, die bis zur Kanalisierung des Neckars bestanden. In Tongefäßen siedete der vorgeschichtliche Mensch das Salz. Reste dieser Gefäße fanden sich auf den Hochlagen westlich und nördlich von Heilbronn. Schon im 16. Jahrhundert ist ein Badebetrieb nachgewiesen, der über drei Jahrhunderte währte. 1751 beginnt die urkundlich überlieferte Geschichte der Saline, die sich zu einem großen Betrieb mit Grädierhäusern, Siedehäusern und dem Salinenkanal entlang der Jagst entwickelte. Da der Deutschorden zeitweise eine wichtige Rolle spielte, bekam sie den Namen Clemenshall nach dem Hochmeister Kurfürst Clemens August. Hier nahm die Salzindustrie im Heilbronner Gebiet ihren Anfang. Die Salzgewinnung erfolgte dabei ausschließlich durch Sieden von Sole. 1929 wurde Clemenshall «kaltgelegt», in den 1960er-Jahren fast völlig demontiert, das neue Rathaus auf dem Areal erbaut. Zwei Gebäude sind noch erhalten, auch Reste des Salinenkanals im Gelände erkennbar. Heute spielt in Offenau statt dem Salz die Zuckerherstellung eine große wirtschaftliche Rolle! Die Fahrt geht nah am Fluss weiter, rechts zieht sich



Die Stadtbahn am Bahnhof Gundelsheim kurz vor der Abfahrt nach Heilbronn, Schloss Horneck, ehemaliger Sitz des Deutschordens mit Trockenmauer-Weinbergen am Michaelsberg im Hintergrund.

ein Band mit Mauerweinbergen entlang. Vor dem Hangwald links liegt das zu Bad Rappenau gehörende Heinsheim mit dem Schloss Heinsheim von 1727. Weithin sichtbar befindet sich oberhalb des Ortes die Bergkirche, eine ehemalige Wehrkirche, zurückgehend auf das 10. Jahrhundert. Auch in Heinsheim wurden im 18. Jahrhundert verschiedene

In Offenau liegen die Anfänge der Salzproduktion im Heilbronner Raum. Die Saline war von 1751 bis 1929 in Betrieb. Bis auf dieses ehemalige Salzmagazin wurden die meisten Gebäude in den 1960er-Jahren abgebrochen.





Die Burg Hornberg, die Götz von Berlichingen 1517 erwarb und in der er bis zu seinem Tod 1562 lebte, thront über dem Neckartal.

Versuche unternommen, eine Saline einzurichten, die aber fehlschlugen. Markant ist der 50 Meter hohe Bergfried der Burg Ehrenberg am nördlichen Ortsrand, die aus dem 12. Jahrhundert stammt. Unterhalb dieser gab es von 1825 bis 1868 einen Neckarhafen, von dem aus das Rappenaauer Salz verschifft wurde. Links erkennen wir die seit 1935 bestehende Staustufe mit Schleuse und Kraftwerk, weiter links Neckarmühlbach mit Schloss Guttenberg, seit 1449 ununterbrochen im Besitz der Familie von Gemmingen, mit einer hohen staufischen Schildmauer, Burgmuseum und Greifvogelwarte.

Vor uns liegt Gundelsheim mit dem mächtigen Schloss Horneck, angeblich dem nach Heidelberg größten Schloss am Neckar, am Fuß des Michaelsbergs mit der berühmten Weinlage «Himmelreich». Die Stadt Gundelsheim verdankt ihre Bedeutung dem Deutschorden, der im 13. Jahrhundert Burg Horneck erhielt und für Gundelsheim 1378 das Stadtrecht erreichte. Urkundlich wurde es 767 im «Lorscher Codex» erstmals erwähnt – das wird dieses Jahr in Gundelsheim groß gefeiert! Horneck war Sitz der Deutschmeister, dann eines Komturs und Verwaltungszentrum für das «Neckaroberamt». Das Schloss wurde im 18. Jahrhundert barockisiert. Heute beherbergt es das Heimathaus der Siebenbürger Sachsen. Erhalten sind noch mittelalterliche Stadttürme und Reste der Stadtmauer. Sehenswert sind die St. Nikolaus-Kirche mit Grabmälern von Ordensrittern sowie schöne Renaissance- und Fachwerkbauten.

Vor Gundelsheim holt der Neckar im Vorfeld des Odenwalds zu einer weiten Schlinge nach Westen aus. Inmitten dieser wie ein «Omega» ausgebildeten Schlinge liegt das Naturschutzgebiet Böttinger



Wie in alten Zeiten weiden Rinder des landwirtschaftlichen Betriebs Schäfer im bodensauren Eichen-Hudewald über Lettenkeuper-Hauptsandstein.

Baggerseen. Als Überbleibsel der Kiesgewinnung sind die beiden Seen im Naturschutzgebiet heute wichtiger Lebensraum wassergebundener Vogelarten, verschiedener Amphibien- und Libellenarten sowie der Ringelnatter. Die Bahn durchfährt nach einer Engstelle mit Neckar, Bundesstraße auf der einen und steilem Mauerweinberghang auf der anderen Seite im 765 m langen Böttinger Tunnel den Bergsporn. Bei der Ausfahrt haben wir sofort den Neckar wieder links neben uns, befinden uns im Neckar-Odenwald-Kreis und haben württembergisches Territorium an seinem tiefsten Punkt mit 142 m ü. NHN (Neckarspiegel) verlassen. Hier beginnt zugleich auch der Naturpark Neckartal-Odenwald. Links schauen wir auf Haßmersheim, das gleich auf der rechten Flussseite einen Bahnhof besitzt mit direktem Anschluss über einen 140 m langen Neckarsteg. Zuvor konnten Fahrgäste den Neckar nur mit einer Oberleitungsfähre mit Kettenzug überqueren. Der romantische Fährbetrieb, bereits 1330 urkundlich erwähnt, wurde Ende September 2014 eingestellt.

*Hoch über dem Neckar thront Burg Hornberg /
ab 1517 Wohnstatt des Ritters Götz von Berlichingen*

Haßmersheim ist eng mit der Schifffahrt verbunden, war Sitz zahlreicher Schiffer mit eigener Zunft. Ein Haßmersheimer war Friedrich Heuß, ein Urgroßonkel des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss, der 1840 als erster mit seinem Schiff «Patriot» den Schiffsverkehr zwischen Heilbronn und Holland aufnahm. Als Industriedenkmal erhalten ist ein mächtiger Bau, ein Rest des ehemaligen Reichsschwefelwerks aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Hier in der Gegend ist der Gips des Mittleren Muschelkalks ein wichtiger Rohstoff, der in Gipsstollen abgebaut wird. Aus diesem gewann man den für die Sprengstoff- und Munitionsindustrie wichtigen Schwefel. Der Betrieb hatte von Neckarzimmern aus über eine Neckarbrücke einen eigenen Bahnanschluss. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Areal wieder zu Rüstungszwecken genutzt, Kriegsgefangene und Fremdarbeiter mussten hier arbeiten.

Rechts steigt der Steilhang auf, stolz erhebt sich Burg Hornberg. Die Beschreibung von Mark Twain, der die Szenerie 1878 vom Neckarfloß aus betrachtete, ist immer noch zutreffend: *Unterhalb von Hassmersheim kamen wir an Hornberg vorbei, Götz von Berlichingens alter Burg. Sie steht auf einer steilen Anhöhe sechzig Meter über dem Fluß; sie hat hohe berankte Mauern, hinter denen Bäume hervorschauen, und einen Turm mit Spitzdach von etwa fünfundzwanzig Meter Höhe. Der stark abschüssige Hang, der von der Burg bis hart ans Wasser reicht, ist terrassiert und dicht mit Reben bewach-*

Fahren. Erleben. Genießen.

Mobil in unserer Region –
mit Bus, Bahn und Stadtbahn



Heilbronner • Hohenloher • Haller Nahverkehr



www.h3nv.de





Erstmals 771 erwähnt, gehört die Michaelskirche auf dem Michaelsberg zu den ältesten urkundlich nachgewiesenen Kirchen in Baden-Württemberg.

sen. Das sieht aus, als bebaue man ein Mansardendach. Alle Steilhänge an diesem Teil des Flusses, die zur Sonne hin offen liegen, sind für den Wein da. (...) Der Hornberg soll untertunnelt werden, und die neue Eisenbahn wird unter der Burg hindurchführen. Just seit dieser Zeit führen auf dem Neckar zwischen Heilbronn und Mannheim die «Neckaresel» genannten Kettenschleppschiffe. Mark Twain: (...) seit Mai verkehrte auf dem Neckar ein Dampfer. Es war ein Schlepper, und zwar einer von sehr eigentümlicher Bauart. (...) Ich hatte (...) mich vergeblich gefragt, wie er angetrieben wurde, denn er besaß offensichtlich keine Schraube und keine Schaufelräder. (...) Neun Schleppkähne waren an ihn gehängt und folgten ihm in langer, schlanker Reihe. Er (...) zog sich an einer dicken Kette flussaufwärts. Diese Kette liegt im Flußbett (...). 1879, ein Jahr nach Twains Reise, durchfuhr die erste Dampfeisenbahn den Böttinger Tunnel.

Im Mittelalter wechselte die Burg ständig ihren Besitzer, bis sie 1517 Götz von Berlichingen, der Ritter mit der eisernen Hand, erwarb. Seine Linie nannte sich von da an von Berlichingen zu Hornberg. Er lebte hier bis zu seinem Tod 1562. Seine auf der Burg niedergeschriebene Lebensgeschichte diente dem 22-jährigen Goethe als Vorlage für seinen Götz. Später kam die Burg an die Freiherren von Gemmingen, in deren Besitz sie heute noch ist. Nun halten wir in Neckarzimmern, von wo aus wir mit unserer Wanderung beginnen können.

Wandervorschlag von Neckarzimmern nach Gundelsheim – von Bahnhof zu Bahnhof

Der Weg hoch zur Burg Hornberg führt durch von zahlreichen Muschelkalk-Trockenmauern geprägten Steillagenweinbergen. Oben an der Burg angekommen, besteht nun Möglichkeit, die Burg zu besichtigen und von dort aus die eindrucksvollen Blicke ins Neckartal zu genießen. Die beste Aussicht hat man dabei natürlich vom rund 33 m hohen Bergfried. So erkennen wir neckaraufwärts u.a. die Burg Guttenberg sowie die Silhouette von Bad Wimpfen. Und am Horizont ist Heilbronn mit den nördlichen Ausläufern des Schwäbisch-Fränkischen Waldes zu sehen. Wenn wir den Blick Neckar abwärts schweifen lassen, liegt vor uns die Staustufe Neckarzimmern und dahinter linksufrig der Ort Hochhausen. Direkt unterhalb der Staustufe befindet sich das Naturschutzgebiet Neckarhochufer mit der Notburghöhle. In dieser Höhle soll sich laut Sage – von der es verschiedene Varianten gibt – im 7. Jahrhundert die Tochter des fränkischen Königs Dagobert versteckt gehalten haben, um sich der Verheiratung mit dem heidnischen Wendenkönig Samo zu entziehen.

Nun setzen wir unsere Wanderung fort und verlassen die Burg durch die Obere Toranlage. Dann halten wir uns rechts und wandern entlang der tief in das Muschelkalkgestein eingeschnittenen Klinge des Steinbachs. Wegen der kühl-feuchten und schattigen Bedingungen wächst hier Gelappter Schildfarn



Hauhechel-Bläuling und Auen-Blutbiene saugen Nektar an Feld-Mannstreu. Der Feld-Mannstreu ist ein Doldenblütler auf sonnigen, trocken-warmen Kalk-Magerrasen wie hier auf dem Michaelsberg.



Im Halbschatten der lückig stehenden Bäume im Naturschutzgebiet Hamberg oberhalb von Mosbach gedeihen Orchideen, so auch die Hummel-Ragwurz.

(*Polystichum aculeatum*) und als Besonderheit auch der Hirschzungenfarn (*Asplenium scolopendrium*). Weiter geht es nun durch den Wald hinauf auf die Hochfläche. Oben am Waldrand angekommen biegen wir nach rechts Richtung Süden zum Michaelsberg ab. Schon nach kurzer Wegstrecke passieren wir den historischen Eichen-Hudewald. Wegen des im Untergrund anstehenden Lettenkeuper-Hauptsandsteines finden wir hier eine bodensaure Vegetation mit Flügelginster (*Genista sagittalis*), Deutschem Ginster (*Genista germanica*) und Heidekraut (*Calluna vulgaris*) vor.

Bald erreichen wir nun den Michaelsberg. An seinem höchsten Punkt 240 m ü. NHN steht mit der Michaelskirche eine der am frühesten (771) erwähnten Kirchen Baden-Württembergs. Wer möchte, kann sich nach Besichtigung der Kirche im benachbarten Restaurant oder Biergarten stärken oder auch gleich den Weg zum Aussichtspunkt im Naturdenkmal Steppenheide Michaelsberg oberhalb von Schloss Horneck antreten. Das Naturdenkmal mit seinem Kalk-Magerrasen beherbergt als Besonderheit eine große Population der Feld-Mannstreu (*Eryngium campestre*), die in diesem Abschnitt des Neckartals einen landesweiten Verbreitungsschwerpunkt hat. Nachdem wir nochmals ausgiebig den Blick ins Neckartal Richtung Heilbronn genossen haben, treten wir nun den letzten Abschnitt der Wanderung an. Dazu wenden wir uns nach links und wandern auf einem Pfad zunächst über den Magerrasen, dann ein kurzes Stück durch einen

Eichenwald, um dann bald nach rechts den Weg hinab nach Gundelsheim durch die Trockenmauer-Weinberge mit ihren mächtigen Steinriegeln zu nehmen. Unten angekommen führt der Weg zwischen Stadtmauer links und Bahnlinie rechts in wenigen Minuten Gehzeit zum Bahnhof in Gundelsheim.

Wer nicht gewandert ist, fährt einfach in Neckarzimmern weiter. Rechts im Berg gibt es seit dem frühen 18. Jahrhundert einen Gipsstollen, dessen Material im Reichsschwefelwerk Haßmersheim verarbeitet wurde. Im Zweiten Weltkrieg verlegte man die Rüstungsproduktion in diesen Stollen. Der Neckar wurde auch hier mit Wehr und Schleuse aufgestaut. Von nun an ist das Tal weiter, die fruchtbaren Ackerböden waren schon zur Römerzeit bekannt. Der Steilhang links des Neckars ist bewaldet, hoch oben thront nahe Obrigheim Schloss Neuburg. Rechts vor Neckarzimmern direkt neben der Bahn liegt das Naturschutzgebiet Auweinberge-Fuchsenloch, eine Kulturlandschaft mit gut erhaltenen alten Weinberg-Trockenmauern, Lesesteinriegeln und Streuobstwiesen.

Die Bundesstraße 27 wird überquert und in einer Schleife geht es, nachdem wir über die Elz gefahren sind, in das Gleis 2 des Bahnhofs von Neckarelz, seit der Verwaltungsreform 1975 ein Stadtteil von Mosbach. Zuvor war im Gelände gerade noch zu erahnen, dass früher ein direktes Gleis nach Mosbach führte, das Gleis der Badischen Odenwaldbahn, die von Obrigheim herabführend auf einer Brücke den Neckar querte. Ausgedehnte Gleisanlagen mit neun Gleisen und ein modernes Empfangsgebäude in Sichtbeton beweisen die Bedeutung dieses Bahnknotens. Umstieg auf die von Osterburken kommende S1 oder die S2 von Mosbach der Rhein-Neckar-S-Bahn in Richtung Heidelberg und Mannheim ist an Gleis 3 möglich.

Neckarelz besitzt eine Besonderheit: das Tempelhaus nahe am Neckarufer. Es geht auf eine ehemalige Johanniterburg, die Burg Elz, zurück, die wohl einzige in ihrer authentischen Form erhaltene Johanniterburg im Land. In der Mosbacher Str. 39 erinnert eine KZ-Gedächtnisstätte an die Tausenden Häftlinge, die in der Schule des Ortes seit März 1944 und in weiteren Lagern in der Umgebung untergebracht waren, in den Stollen der Umgebung für die Rüstungsindustrie arbeiten mussten und ums Leben kamen. Das Lager war eines der rund fünfzig Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof in den Vogesen.

Unsere Stadtbahn macht im Bahnhof Neckarelz einen Fahrtrichtungswechsel und biegt ein in das Elztal in Richtung Mosbach, zuvor mit Stopp am Haltepunkt Mosbach West. Nach etwa einem Kilo-



Das Palm'sche Haus aus dem 17. Jh. im Zentrum von Mosbach, rechts im Bild, ist das größte und prachtvollste Fachwerkhaus der Stadt; links das historische Rathaus.

meter fährt sie ein in den Haltepunkt der Großen Kreisstadt Mosbach, 58 Minuten seit der Abfahrt am Hauptbahnhof Heilbronn. Das 1862 eröffnete alte repräsentative Bahnhofsgebäude, vor welchem von 1905 bis 1973 noch die Schmalspurbahn von Mosbach nach Mudau hielt, wurde 2002 zu Gunsten einer autobahnähnlichen Führung der Bundesstraße 27 leider abgerissen. Nahe des Haltepunkts liegen rechts der Bahn entlang Elz und Elzkanal der Stadtgarten, die Bürgergärten und der Loretto-Park, aus denen die Landesgartenschau von 1997 entwickelt wurde. Darin ist das Solebrunnlein zu finden, eine 1755 entdeckte Solequelle, von der man sich eine Entwicklung zur Kur- und Bäderstadt erhoffte. Die Muschelkalkhänge im Nordwesten der Stadt sind als Naturschutzgebiete Hamberg und Henschelberg geschützt. Insbesondere zur Orchideenblüte im Mai und Juni ist ein Besuch dieser Naturschutzgebiete lohnenswert.

Ein Abstecher in die Altstadt ist zu empfehlen. Die Stadt geht auf ein Benediktinerkloster zurück. Um dieses Kloster entstand eine Siedlung, die 1241 die Rechte als Freie Reichsstadt bekam. Sie wurde im 14. Jahrhundert kurpfälzisch, zeitweise Residenzstadt, 1806 badisch. Zahlreiche alte Fachwerkhäuser in verwinkelten Gassen prägen das Stadtbild. Her-

vorzuheben ist das Palm'sche Haus, ein kunstvoller Fachwerksbau aus dem 17. Jahrhundert. Eine Besonderheit sind die Stiftskirche als Simultankirche und das auf den Resten der Cäcilienpfarrkirche erbaute Rathaus. An das Brauereiwesen erinnert das zum Kultur- und Tagungszentrum umgebaute Baudenkmal «Alte Mälzerei» und die Villa Hübner.

An der falschen Stelle gesparrt:

Nun muss noch der Fahrplan optimiert werden!

Zwischen Heilbronn und Bad Friedrichshall Hbf fährt die Stadtbahn im täglichen Grundtakt drei Mal in der Stunde, zur Minute 03 nach Bad Rappenau, zur Minute 18 nach Mosbach und abwechselnd zur ungeraden Stunde Minute 33 nach Bad Rappenau bzw. zur geraden Stunde Minute 40 nach Sinsheim. An Werktagen bestehen Richtung Bad Rappenau und Sinsheim zusätzliche Verbindungen. Aber es gibt auch Kritik: Der Fahrplan ist durch die Takt-sprünge schwer merkbar. Die S 41 von Mosbach fährt nur im Stundentakt und ersetzt damit den früheren Nahverkehrszug nach Stuttgart, gleichzeitig müssen die Kommunen für die Stadtbahn nun bezahlen, während der Nahverkehrszug vollständig vom Land bestellt worden war und auch schnelle

Verbindungen nach Heilbronn und Stuttgart ermöglichte. Denn «Dank» der vielen Unterwegshalte ist die Stadtbahn von Neckarelz bis Heilbronn so langsam, wie 1880 der Zug schnell war. Für eine «Stadtbahn» hatte man sich einen dichteren Takt erhofft – doch der Stundentakt auf dem Mosbacher Ast war seit rund zehn Jahren bekannt, nur hatte sich die Kommunalpolitik nicht um die Details gekümmert. Richtung Sinsheim fährt die Stadtbahn der Linie S 42 bis Bad Wimpfen im 20-/40-Minuten-Takt. Westlich von Bad Rappenau sogar nur im Zwei-Stunden-Takt, abwechselnd mit dem Regionalexpress nach Mannheim. Für einen dichteren Takt müssten zusätzliche Kreuzungsbahnhöfe auf der weitgehend eingleisigen Strecke gebaut werden. Der abschnittsweise weitere zweigleisige Ausbau Richtung Sinsheim wäre auch im Hinblick auf schnelle Züge nach Mannheim sinnvoll. So hat man für viel Geld zwar ein neues System eingeführt, doch an der falschen Stelle gespart: Mit einer Stadtbahn verbindet man grundsätzlich schon die Erwartung eines Angebotes mindestens im Halbstundentakt. Für den Nordost wäre sicherlich ein «zweigleisiges» Angebot sinnvoll: Eine Stadtbahn im Stundentakt und darüber hinaus ein stündlicher Zug bis Stuttgart, der zwischen Bad Friedrichshall Hbf und Heilbronn schnell fährt, aber gute Anschlüsse herstellt – auch über Eck in Bad Friedrichshall Hbf. Morgens im Berufsverkehr wurde inzwischen etwas nachgebessert – insgesamt drei Züge fahren weiter bis Stuttgart und zwischen 5:00 Uhr und 8:00 Uhr fahren dann auch zwei Züge pro Stunde. Doch nachmittags gibt es nur den Stundentakt, und es muss Richtung Stuttgart immer in Neckarsulm in die schnellen Züge umgestiegen werden – was nur klappt, wenn alles pünktlich ist. Ansonsten ist es ein landschaftliches und landeskundliches Erlebnis, mit diesen Bahnen zu fahren, die man auch als «Salzbahn» oder «Bäderbahn» bezeichnen könnte.



Auf Steinriegeln geht im Naturschutzgebiet Auweinberge-Fuchsenloch die Schlingnatter auf Jagd. Dort ist an einem steilen, südexponierten Neckarhang über Neckarzimmern eine typische kulturhistorisch genutzte Landschaft geschützt. Wärmeliebende Gebüsche, magere Wiesen, Halb- und Trockenrasen, Streuobstwiesen, insgesamt 5,2 km lange, gut erhaltene Weinbergmauern bilden ein artenreiches Mosaik.

LITERATUR:

- Kress, Daniel (2010): Offenau und das Salz. In: Offenau (Heimatbuch), Horb/N., S. 169-206.
- Morrissey, Christoph und Wolf-Dieter Riexinger (2007): Der Michaelsberg bei Gundelsheim, 120 S., Karlsruhe.
- Riexinger, Hans und Wolf-Dieter Riexinger (2012): Bad Friedrichshall – Salzstadt an Neckar, Kocher und Jagst, in: Blätter d. Schwäbischen Albvereins, 1/2012, 115. Jg., S. 10-13.
- Riexinger, Klaus und Detlef Ernst (2003): Vernichtung durch Arbeit – Rüstung im Bergwerk, 336 S., Stuttgart.
- Riexinger, Wolf-Dieter (2010): Natur und Landschaft. In: Offenau (Heimatbuch), Horb/N., S. 23-91 und S. 327-352.
- Riexinger, Wolf-Dieter (2007): Hudewald, Hudewaldhaine und Hudeebäume am Michaelsberg in Gundelsheim a.N.- In: Schwäbische Heimat 1/2007, S. 68-72.
- Scharf, Hans-Wolfgang (2001): Eisenbahnen zwischen Neckar, Tauber und Main. Band 1: Historische Entwicklung und Bahnbau. EK-Verlag Freiburg (Breisgau).
- Scharf, Hans-Wolfgang (2001): Eisenbahnen zwischen Neckar, Tauber und Main. Band 2: Ausgestaltung, Betrieb und Maschinendienst. EK-Verlag Freiburg (Breisgau).
- Schedler, Jürgen und Manfred Steinmetz (2012): Neue Züge auf alten Gleisen – Wandern mit reaktivierten Bahnen, Heidelberg u.a.
- Schwab, Gustav (1973): Wanderungen durch Schwaben, Stuttgart.
- Twain, Mark (1963): Zu Fuß durch Europa, Göttingen [Original 1880].

www.weil-der-stadt.de

*Die **Keplerstadt**
mitten im **Heckengäu***

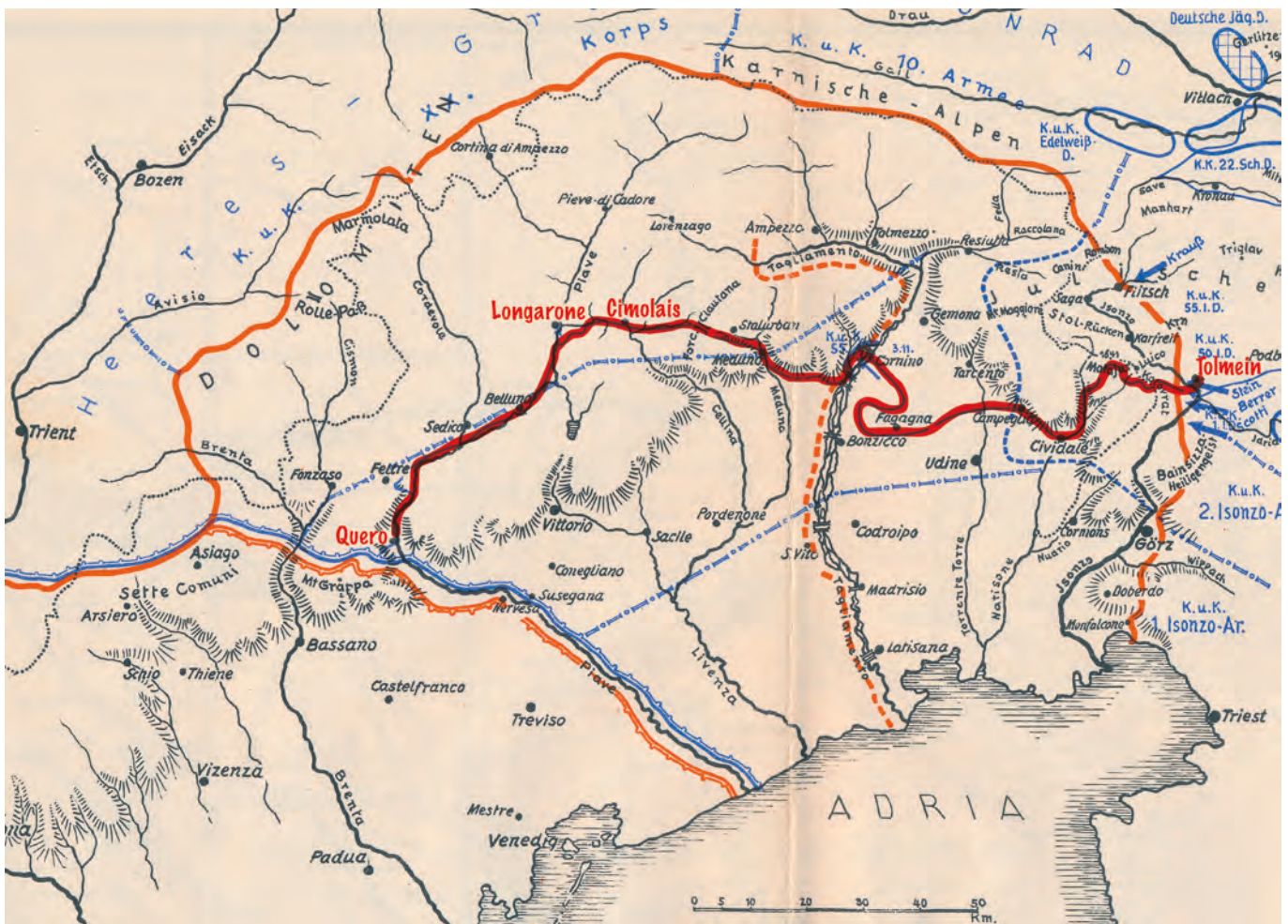
Machen Sie Entdeckungen zwischen Toren, Türmen und Stadtmauer, Museen, Kirchen und Brunnen sowie in der umliegenden Natur.

Tagsüber, abends mit den Nachtwächtern, alleine oder geführt, zu Fuß oder aktiv mit dem Rad.

Stadt- & Tourist-Info
Marktplatz 5
71263 Weil der Stadt
Tel.: 0 70 33/521-133
E-Mail: touristinfo@weil-der-stadt.de

WEIL DER STADT
Keplerstadt

Region Stuttgart
Heckengäu



- Der Weg der württembergischen Gebirgsschützen
— Österreichisch-italienische Front am 23.10.1917
- Front am Tagliamento am 04.11.1917
— Front am Jahresende 1917

Feldzug in Italien Oktober bis Dezember 1917: Vormarsch bis zur Piave. Der Weg der württembergischen Gebirgsschützen und der Abteilung Rommel führte von Tolmein im heutigen Slowenien über Cividale, Cornino, Cimolais und Longarone bis zum Monte Grappa bei Quero.

Alexander
Jordan

Jubelnd und hüpfend kann er nicht schnell
genug gefangen sein

Erwin Rommel und die württembergischen
«Gebirgler» auf dem italienischen Kriegsschauplatz 1917

Vor über 100 Jahren entbrannte in den Alpen ein Gebirgskrieg, der vielleicht das aberwitzigste Kapitel des Ersten Weltkriegs darstellt. Der Kampf wurde auf beiden Seiten mit unvorstellbarer Brutalität geführt. Stellungskämpfe im Gletschereis, Wettläufe im Stollengraben, mittels derer ganze Berge in die Luft gesprengt wurden, Sturmangriffe im meterhohen Schnee, Gaskrieg und blutige Schlachten – Tod und Sterben in allen Facetten. Unter den Kriegsteilnehmern waren bekannte Protagonisten wie Luis Trenker, Gabriele D’Annunzio, Engelbert Dollfuß, Ernest Hemingway, Robert Musil, Erwin Rommel,

Alice Schalek oder Benito Mussolini. Wie an der französischen Westfront, so wurde auch an der sogenannten Südwestfront gegen Italien der Krieg mit hohem Materialeinsatz geführt und das teils auf engstem Raum. Speziell für Baden und Württemberg bietet der Krieg in den Alpen mehr Anknüpfungspunkte und Relevanz als man auf den ersten Blick annehmen könnte. Besonders bekannt wurde im Südwesten das Württembergische Gebirgsbataillon, aber auch die Gebirgsartillerie ist damit verknüpft: In Freiburg in Baden wurde im Oktober 1914 die erste Gebirgs-Batterie Nr. 1 aufgestellt. Prozen-

tual zur Größe wurden im XIII. (württembergischen) und XIV. (badischen) Armeekorps mehr Gebirgsartillerie-Abteilungen aufgestellt, als in ganz Preußen oder Bayern.¹

Erwin Rommel und das Württembergische Gebirgsbataillon im Einsatz in den Vogesen

Über diesen Ausgang des Nachtangriffes bin ich sehr erzürnt. Es ist der erste Angriff seit Kriegsbeginn, der mir mißlungen ist. Stundenlang, schwerste Arbeit ist umsonst.² Kritische Worte eines ansonsten sehr selbstbewussten Oberleutnants, der im Laufe der folgenden Jahrzehnte zum Generalfeldmarschall avancieren sollte. Es handelt sich um den 1891 geborenen Erwin Rommel, der von 1910 bis zu seinem Tod 1944 eine kaum vergleichbare deutsche Militärkarriere durchlaufen hat. Als «Wüstenfuchs» des Afrikafeldzuges in den 1940er-Jahren erlangte er weltweite Bekanntheit. Weniger präsent sind allerdings seine Einsätze und Erlebnisse im Ersten Weltkrieg. Eine dieser Episoden im Italienfeldzug 1917 – die er mit so kritischen Worten bedacht hat – soll hier geschildert werden.³

Die Vorgänge im Italienfeldzug des Jahres 1917 hatten für Rommels Selbstverständnis stets einen sehr hohen Stellenwert. Dies umfasste eben nicht nur die weithin bekannten Ereignisse während der ersten Tage der 12. Isonzoschlacht, sondern in gro-

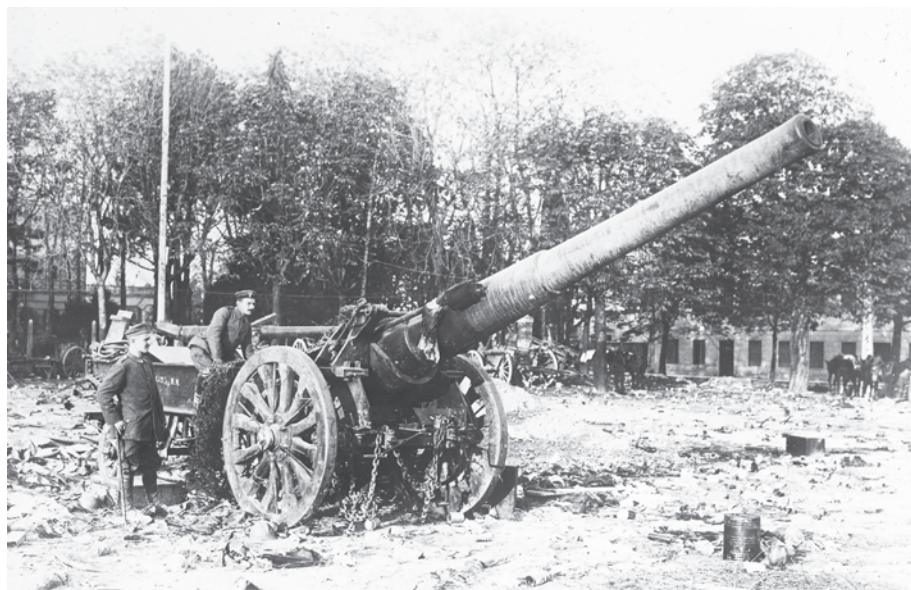


König Wilhelm II. von Württemberg besichtigt 1916 in Colmar das Württembergische Gebirgsbataillon. Gut erkennbar sind die für Jägertruppen typischen Kopfbedeckungen (Tschako) und die charakteristischen «Schulterwülste» der württembergischen Gebirgsuniform.

ßem Maße auch die hier geschilderten Erfolge bei Cimolais und Longarone. Eingebettet in den militärischen Gesamtzusammenhang scheinen diese beiden sogar stärker zu gewichten zu sein, als die Eroberung des Monte Matajur.

Im Oktober 1917 war das Württembergische Gebirgsbataillon mit der Abteilung Rommel ja nur ein Verband im Zusammenspiel mit vielen weiteren Einheiten, vor allem mit dem Alpenkorps und dem Infanterie-Leibregiment. Beim Vormarsch auf die

Forcella Clautana und weiter nach Longarone waren die Württembergischen Gebirgsschützen die Angriffsspitze einer kleinen und aufgrund der Topografie stark zerfaserten «Koalitionstruppe» mit österreichisch-ungarischen Kameraden (der 22. Schützendivision), bei der sie die Hauptlast der Kämpfe trugen. Obwohl das Gebirgsbataillon dabei stets in der Unterzahl war, konnten strategisch wichtige Stellungen mit geringen eigenen Verlusten erobert und komplette italienische Großverbände gefangengenommen werden. Für die deutschen Soldaten, die aus den fast statischen Schützengräben der West- und Ostfront kamen, waren diese Raumgewinne und der «Bewegungskrieg» schier unglaublich. Die Kampferfahrungen Rommels prägten letztlich auch seine spätere, teils forsche und



Erobertes italienisches Geschütz nach der 12. Isonzoschlacht. Der überhastete Rückzug der Italiener ließ Unmengen an Material zurück, so dass sehr schnell deutsche und österreichische Sammelkommandos aufgestellt wurden.

manchmal unüberlegte Art der Führung im Gefecht weit vorne bei der kämpfenden Truppe im Zweiten Weltkrieg.

Für Erwin Rommel begann seine Militärkarriere 1910 mit dem Eintritt als Fahnenjunker in das württembergische Heer. Er diente im Infanterie-Regiment Nr. 124 in Weingarten und wurde zwei Jahre später zum Leutnant befördert. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs kam Rommel zunächst als Zugführer nach Belgien, wurde im September 1914 an der Hüfte verwundet und erhielt das Eiserne Kreuz II. Klasse. Am 18. September 1915 erfolgte seine Beförderung zum Oberleutnant und im Oktober die Versetzung zum Württembergischen Gebirgsbataillon, mit dem er im Stellungskrieg in den Vogesen eingesetzt wurde.⁴

Dieses Württembergische Gebirgsbataillon war – neben dem wesentlich größeren Alpenkorps – der Nukleus der Deutschen Gebirgstruppe. Spezialisierte Gebirgstruppen wurden im Deutschen Reich erst nach Beginn des Ersten Weltkrieges aufgestellt. Ursächlich waren hier die Erfahrungen des ersten Kriegsherbstes und Kriegswinters 1914/15 in den Vogesen. Auch wenn es sich hierbei nur um ein Mittelgebirge handelt, zeigten sich doch extreme topografische und witterungsabhängige Besonderheiten,



Erwin Rommel als Oberleutnant und Kompanieführer im Württembergischen Gebirgsbataillon, wahrscheinlich im Dezember 1917 kurz nach der Verleihung der höchsten preussischen Tapferkeitsauszeichnung Pour le Mérite. Neben diesem Halsorden trägt er an der Brust das Eiserne Kreuz I. Klasse.

die eine Versorgung der Truppe und den Kampf gegen gut ausgebildete französische Alpenjäger (Chasseurs Alpains) extrem erschwerten. Rufe nach deutschen Gebirgsspezialisten wurden laut. Eine erste entsprechende württembergische Einheit wurde am 5. Dezember 1914 in Baienfurt bei Weingarten aufgestellt und zwar die Württembergische Schneeschuh-Kompanie Nr. 1. Schneeschuh war der damals gebräuchliche Begriff für Skier, die sich seit den 1890er-Jahren einer immer breiteren Beliebtheit erfreuten und seit 1892 auch bei ausgewählten deutschen Truppenverbänden erprobt wurden (u.a. bei den Goslarer und auch den Schlettstadter Jäger-Bataillonen).

Gemeinsam mit dem ebenfalls neu aufgestellten Bayerischen Schneeschuh-Bataillon wurde die neue Spezialeinheit seit dem 28. Januar 1915 zur Sicherung der Gipfelgruppe um den Großen Belchen in den Vogesen eingesetzt. Nach der Umbenennung in Württembergische Gebirgs-Kompanie Nr. 1 (am 1. Mai 1915) erfolgte im Herbst 1915 der Ausbau auf Bataillonsstärke. Die Ausbildung erfolgte in Münsingen und am Arlberg in Österreich. Erster Einsatzort des seit dem 2. Oktober 1915 bestehenden Württembergischen Gebirgs-Bataillons Nr. 1 (= WGB) war seit Jahresanfang 1916 erneut die Vogesenfront, wo die Einheit zehn Monate verblieb. Erwin Rommel diente bis Januar 1918 im WGB und kam mit ihm an verschiedenen Fronten zum Einsatz, wobei ihm und den sogenannten «Gebirglern» vom WGB besondere alpinistische Herausforderungen im Italienfeldzug 1917 begegneten.

Nach jahrelangen Materialschlachten zwischen Italien und Österreich-Ungarn: 12. Isonzoschlacht 1917

Das Königreich Italien war im Mai 1915 auf Seiten der Alliierten in den Ersten Weltkrieg eingetreten. Die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, die damals noch im Besitz Südtirols bis an den Gardasee war, trat zunächst mit schwachen Kräften die Verteidigung an. Gestützt wurden sie vom deutschen Bundesgenossen, der das frisch aufgestellte Deutsche Alpenkorps nach Tirol entsandte. Der Einsatz zwischen Fleimstal und Hochpustertal dauerte nur bis Oktober 1915. Deutsche Soldaten fanden sich erst wieder zwei Jahre später auf dem italienischen Kriegsschauplatz und zwar an einem Ort jahrelanger und furchtbarer Materialschlachten: am Isonzofluss (heute slowenisch Soča).⁵ Bis Ende August 1917 hatte das italienische «Commando Supremo» in elf Offensiven versucht, die Front am Isonzo zu durchbrechen. Gelungen war jedoch nur ein Geländegewinn von zwölf Kilometern, der mit insgesamt



Passhöhe der Forcella Clautana 2016. Heute liegt die 1.439 m hohe Paßscharte friedlich inmitten einer imposanten Bergwelt – vor 100 Jahren war sie die unkämpfte Schlüsselstellung für den Vormarsch zum Piave.

300.000 Toten und 700.000 Verwundeten erkaufte wurde. Die österreichisch-ungarische Armee war inzwischen aber immens geschwächt. Eine erfolgreiche Offensive gegen Italien sollte etwas Entlastung und eine Art «Verschnaufpause» bringen.

Das österreichisch-ungarische Armee-Oberkommando (= AOK) entwarf den Plan, an einem Frontabschnitt anzugreifen, der pioniermäßig von den italienischen Truppen nur schwach ausgebaut war und an dem bisher keine größeren Kampfhandlungen stattgefunden hatten. Die Wahl fiel auf die Becken bei Flitsch (heute slowenisch Bovec) und Tolmein (slowenisch Tolmin), obwohl in dieser Gebirgszone die Heranführung und Entfaltung einer starken Angriffsgruppierung schwierig war. Die Deutsche Oberste Heeresleitung unter dem Generalfeldmarschall und späteren Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und dessen Stabschef Erich Ludendorff erklärte ihre Unterstützung und sicherte – trotz der angespannten Lage im Westen – die Teilnahme der in Aufstellung begriffenen 14. deutschen Armee zu (General Otto von Below). Unter den nach Italien abgehenden Verbänden befanden sich auch das Alpenkorps, dessen Führung ab 5. September Generalmajor Ludwig von Tutschek übernommen hatte sowie das Württembergische Gebirgsbataillon unter seinem Kommandeur Major Theodor Sproesser. Zusammen mit der operativen Gruppe des österrei-

chisch-ungarischen Generals Alfred Krauß bildete die 14. (deutsche) Armee die Angriffsgruppierung, die in Richtung Udine anzugreifen hatte. Eine zweite, wesentlich kleinere (österreichische) Angriffsgruppe sollte zangenartig aus den Dolomiten in Richtung Venedig angreifen. Ziel war zunächst der Ausgang aus dem Gebirge in die Ebene Friauls und eine empfindliche Schwächung der italienischen Armee, vielleicht sogar deren Zerschlagung. Der Angriff begann am 24. Oktober 1917 und führte bereits am ersten Operationstag zum Durchbruch der italienischen Verteidigung.

Erwin Rommel bestimmte mit seiner Kompanie entscheidend die Eroberung der neuralgischen Höhe 1114, des Monte Kuk und des Monte Matajur mit. Für seine Verdienste erhielt er den höchsten preußischen Verdienstorden, den Pour le Mérite – auch wenn es dabei einige Querelen gab.⁶ Zwei andere Soldaten, Ferdinand Schörner vom bay. Infanterie-Leib-Regiment und Oberleutnant Walther Schnieber vom 63. schlesischen Infanterie-Regiment hatten den Orden vor ihm erhalten und zwar für Taten, die Rommel für sich reklamierte. Die Auseinandersetzungen um die Deutungshoheit sollten sich – auf verschiedenen Ebenen – bis weit nach dem Ersten Weltkrieg hinziehen.⁷ Rommel hat daran mitgewirkt, indem er seine Erfahrungen an der Isonzo-Front in Vorträgen, vor allem aber in seinem Buch



Im Rahmen der 12. Isonzoschlacht gingen rund 300.000 italienische Soldaten in Gefangenschaft. Hier warten italienische Infanteristen auf ihren Transport, vorne rechts zwei österreichische «Bewacher».

«Infanterie greift an – Erlebnis und Erfahrung» (1937) dargestellt und militärwissenschaftlich reflektiert hat.⁸ Er schildert darin auch den teils panikartigen Rückzug der italienischen Truppen, der die gesamte Front zwischen Flitsch (Bovec) und der Adriaküste ins Wanken brachte.⁹

Am 28. Oktober 1917 marschierten deutsche Truppen in Udine ein und erreichten wenige Tage später den Tagliamento Fluss. Damit war die erste Angriffsoperation beendet. Die zweite Operation begann am 5. November mit dem Forcieren des Tagliamentos und endete am 11. November an dem Piave Fluss.¹⁰ Ein Vormarsch von etwa 150 Kilometern in weniger als drei Wochen. Hier lief sich der Angriff fest, da die italienischen Soldaten Verteidigungsstellungen vorbereitet hatten und von frischen, alliierten Einsatztruppen (sechs französische und sechs britische Divisionen) verstärkt wurden.

In diesem Zusammenhang stellen die Ereignisse zwischen den Flüssen Tagliamento und Piave eine bisher wenig beachtete, militärisch aber wichtige und alpinistisch herausragende Episode dar. Einer der ersten, der in neuerer Zeit in einer biografischen Skizze Rommels das Hauptaugenmerk auf den italienischen Feldzug legte, war der Militärhistoriker Heinz von Lichem. In seinem 1975 erschienenen Werk «Rommel 1917 – Der <Wüstenfuchs> als Gebirgssoldat» zeigte Lichem die hohe Bedeutung der Fronterlebnisse während des Gebirgskriegs des Ersten Weltkrieges für die weitere Entwicklung des Truppenführers Rommel auf.¹¹ Die Darstellung der Ereignisse zwischen Isonzo und Piave ist auch ein Lehrstück über den Charakter Rommels und den

Ursprung eines später konstruierten Mythos. Die Episode ist gut erschlossen, da sich neben Rommels autobiografischen Skizzen auch entsprechende Berichte im Hauptstaatsarchiv Stuttgart befinden, in dem unter anderem das Archivgut des XIII. (württembergischen) Armeekorps und darin die Unterlagen des WGB aufbewahrt werden.¹² Zudem hat sich bereits die Regimentsgeschichte intensiver mit dem Thema beschäftigt. Nach nunmehr einhundert Jahren ist aber vieles dem Vergessen anheimgefallen.

Vom Tagliamento Fluss bis zum Dörfchen Claut im Val Cellina

Das WGB schied am 3. November aus dem Verband des deutschen Alpenkorps aus und erhielt den Auftrag, als Vorhut der k.u.k. 22. Schützen-Division über Meduno – Klaut die Karnischen Alpen zu durchbrechen und möglichst rasch das obere Piavetal bei Longarone zu erreichen, um den an der Dolomitenfront stehenden italienischen Kräften den Rückweg nach Süden zu verlegen. Die Änderung des Unterstellungsverhältnisses erlaubt es dem WGB, einen relativ weit nördlich liegenden Weg durch die Berge einzuschlagen. Das Gros der 14. (deutschen) Armee wählte hingegen den Weg durch die venezianische Tiefebene und an den Bergen entlang, um möglichst dicht am fliehenden italienischen Gegner zu bleiben.¹³

Der Auftrag des WGB war von zentraler strategischer Bedeutung. Das Piavetal bei Longarone war – wie auch unzählige Nachbartäler – voll mit zurückströmenden Italienern, deren Stellungen in den Dolomiten nach der erfolgreichen deutsch-österreichischen Isonzo-Offensive unhaltbar geworden waren. Das WGB sollte um jeden Preis so viele italienische Soldaten wie möglich gefangen setzen, um diese für zukünftige Kampfhandlungen zu «neutralisieren».

Von Udine kommend war man über San Daniele del Friuli nach Meduno, ca. 40 km nördlich von Pordenone, marschiert. Die Landschaft wurde zusehends gebirgiger, die Täler enger, die Berge höher und unwegsamer. Das inzwischen aufgeschlossene Gros des Bataillons nahm den Vormarsch über die steilen Gebirgspfade der Klautaner Alpen auf. Der Bataillonsarzt des Württembergischen Gebirgsbataillons, Dr. Walter Stemmer, vermerkte hierzu: *Der 3. Tag führte unter Gefechtsberührung wieder 25 km weit an den Fuss der Clauter Scharte, mit 300 m Höhenunterschied. Der Teil der Vorhut, welcher bis an den Ostrand*

des Passes vordrang, leistete 31 km mit 1000 m Höhenunterschied u. verbrachte auf 1300 m Meereshöhe die Nacht im Schnee, dicht am Feind, während der Rest des Btl. [Bataillons] wenigstens zum grösseren Teil, in ärmlichen Hütten unterkam.¹⁴

In der Nacht vom 6. zum 7. November bezog das Bataillon Biwak, mitten im Feindesland in der Nähe von Pecolat, und schritt in den Morgenstunden des 7. November zur Besteigung des Klautaner Passes (heute: Forcella Clautana).¹⁵ Schnee, Eis und Kälte lasteten auf den Soldaten in diesen Gebirgsregionen. Das Württembergische Gebirgsbataillon mühte sich immer weiter bergauf. Plötzlich, als die vordersten Teile der Vorhut sich der 1.439 m hohen Passscharte näherten, überschütteten sie starke feindliche Kräfte von den Höhen beiderseits des Passes mit Feuer. Rommel schrieb hierzu: *MG.- und Artillerief Feuer machen auch der auf dem vielgewundenen schmalen Fahrweg zwischen Pecolat und dem Paß befindlichen Vorhut schwer zu schaffen [...]. Bald ist jede Bewegung auf der Paßstraße und in dem felsigen Gelände zu beiden Seiten durch das italienische Feuer unmöglich geworden. Der Gegner sitzt, vortrefflich eingekistet, hoch oben auf den senkrechten Felswänden des Mt. la Gialina (1.634 m) und auf dem Nordostgrat des Mt. Rosselan (2.067 m) in einer Breite von etwa 2.000 m rittlings des Passes. Die Stellung scheint uneinnehmbar.*¹⁶

Wie in einer Mausefalle saßen die Soldaten unter der Passhöhe fest. Die Italiener hielten in mehreren Stellungslinien den Pass selbst, hatten aber auch die steilen Berghänge beidseits des Passes mit zahlreichen Feldwachen, Stellungen und mehreren MG-Nestern besetzt. Aus ihren überhöhten Positionen konnten sie jeden Angreifer schwer bedrängen. Die Württemberger teilten sich nun in zwei Gruppen. Die eine bezog nördlich des Klautaner Passes Deckung, die andere Gruppe sollte den Pass durch ein Seitental umgehen und von Süden her aufrollen. Der Angriff misslang trotz aller Bemühungen. Die Koordination von Feuerschutz durch Maschinengewehre und Vorgehen des Sturmtrupps hatte nicht geklappt. Rommel musste seine Leute zurückziehen. An dieser Stelle folgten in seiner Darstellung nun die anfangs zitierten, kritischen Worte, die in seinem mehrere hundert Seiten starken Werk zur Infanterietaktik von großem Seltenheitswert sind.

Das Gefecht bei Cimolais am 9. November 1917 – vor der Kulisse unbezwingbarer Felsmauern

Nur eine Nacht später war der Pass von Italienern verlassen. Der weitere Weg führte über das Dörfchen Celina gelegen. Cimolais war das Tor zum Vajont-Tal, der letzten Pforte vor dem Talkessel von Longarone. Die Berge rechts und links des Tales gleichen noch heute unbezwingbaren Felsmauern. Zu ihren Füßen schleppte sich eine endlose Kolonne nicht nur der Württemberger, sondern auch österreichisch-ungarischer Truppen dahin. Schwer bepackt, von den Strapazen der Gebirgsmärsche gezeichnet und seit Stunden auf dem Marsch. Die Vorausabteilung Rommel gelangte am 9. November zunächst ohne Feindberührung an das westliche Ortsende von Cimolais, als schlagartig und unvermutet starkes feindliches Feuer auf sie niederging. In großer Hast versuchten die Männer Deckung zu erreichen. Diese bot sich ausschließlich in einer kleinen, nahegelegenen Kapelle. Der Ausbruch aus dieser Falle gelang nur dadurch, indem die Soldaten einzeln, rennend und Haken schlagend unter feindlichem Beschuss, nach Cimolais zurückhasteten.

Der Blick in die Richtung ihres geplanten Vormarsches nach Erto-Longarone ist begrenzt durch die rechts und links dieser engen Klausur drohend aufragenden Felswände des Monte Cornetto und des Monte Lodina. In den Felswänden, auf den Hängen darunter und im Unterholz verborgen waren die Ita-



Gebirgssoldaten nach dem anstrengenden Abstieg von der Forcella Clautana ins Val Cellina, direkt an der Hauptstraße vor dem Örtchen Claut. Für November lag relativ wenig Schnee.



Das Dorf Cimolais mit Blick auf die Engstelle, in der die Italiener ihre Sperrstellung errichtet hatten. Im Vordergrund drei württembergische «Gebirgler». Der Kirchturm diente Erwin Rommel 1917 als Beobachtungsposten.

liener in der Stärke mehrerer Kompanien verschanzt, unterstützt von MG-Nestern.¹⁷¹

Die Umgehung der italienischen Positionen über die Berge wäre sehr zeitaufwendig. Rommel beschloss, den vorher abgebrochenen Angriff erneut aufzunehmen.¹⁸ Allerdings mit einer völlig geänderten Angriffsdisposition. Er erkannte, dass die Italiener wohl die beherrschenden Positionen an den überhöhten Berghängen beider Gipfel besetzten. Beim Blick durchs Scherenfernrohr vom Kirchturm in Cimolais bemerkte er aber auch, dass die Italiener vergessen hatten, eine Hügelkuppe westlich von Cimolais in ihre Verteidigungspläne einzubeziehen. Von dieser Kuppe aus würde es möglich sein, mit eigenem MG-Feuer zumindest einen Teil der in nächster Nähe der Straße gelegenen italienischen Stellungen zu bedecken. Inzwischen könnten eigene Sturmtruppen bis dicht an den Feind aufrücken.

Als der Angriff begann, wurden die italienischen Stellungen von gut sitzendem MG-Feuer niedergehalten. Ein Augenzeuge, der Schütze Frieder, schilderte die Episode, die diesem Aufsatz auch seinen Titel gab: *Die M.G. rasseln vom halben Berghang, vom Kirchturm, an Dachgiebeln. Meine Kompanie beginnt den Sturm. 50 Meter vor dem Ort ist der feindliche Drahtverhau. Wir stürmen vor und darüber. Und nun ein für den italienischen Feldzug charakteristisches Bild. Unsere Schützen winken mit den weißen Taschentüchern und rufen: Venite! Venite, Italiani!*

Und schon regt sich's. Scharenweise stürmt der «Orangen-Karle» ohne Waffen zu uns! Dem Taschentuch können sie nicht widerstehen! Jubelnd und hüpfend kann er nicht schnell genug gefangen sein. So machen wir hier ohne Verlust 130 Mann Gefangene.

Doch unser M.G.-Feuer vorher hat böse gewirkt: Reihenweise liegen Tote und Verwundete herum! Ich verbinde einige und folge dann meiner Kompanie, die in wahnsinnigem Eilmarschtempo vorausrast. Es gilt, vor Sprengung der Passbrücken darüber zu sein!

Was wir hier geleistet haben bis Longarone ist nicht glaubhaft! Mit Packung machen wir 14 km von Cimolais

bis auf die Höhen vor Longarone, über den 900 Meter hohen Pass in 2½ Stunden! Das ist einfach toll gewesen! – Aber der Erfolg ist da! Wir sind dem Italiener so unmittelbar auf der Spur, dass wir alle Brücken mit ihm erreichen und die Sprengleitung im letzten Moment durchschneiden können!¹⁹

*Longarone – Ein Erfolg der Verbündeten?
Unerwartete Treffen – Freund oder Feind?*

Ein kleines Häuflein Württemberger hatte mit dem vorangeilten Rommel die Vajontschlucht erreicht und konnte Longarone und das Tal des Piave sehen. Es war bevölkert von sich sammelnden und gen Süden strömenden italienischen Soldaten. Der Auftrag, die sich zurückziehenden italienischen Truppenteile im Piavetal zu stoppen, wurde schnell und erfolgreich von den Württembergern und den österreichischen Verbündeten erfüllt und ist als großer Erfolg zu werten. Das Unternehmen endete mit der Gefangennahme von 10.000 Italienern und der Eroberung von achtzig Geschützen, vielen Maschinengewehren und unübersehbarem Heeres-Material in Longarone am 10. November 1917.²⁰ Den Löwenanteil an dem im Heeresbericht vom 12. November amtlich bekanntgegebenen Erfolg trug die Abteilung Rommel mit einer Gefechtsstärke von 200 Karabinern, sechs leichten und sechs schweren Maschinengewehren. An Verlusten hatte die Abteilung Rommel bei den Gefechten von Cimolais, an der Tal-

enge bei Schloß Fae und in Longarone insgesamt 17 Tote und 53 Verwundete zu beklagen.

Das Bild von der Schlacht wurde auf allen Seiten in «bestem Licht» gezeichnet. Auch Erwin Rommel begann schon 1918 an seinem Bild für die militärischen Vorgesetzten – und letztlich für die Öffentlichkeit – zu arbeiten. Im Frühjahr 1918 hielt er Lichtbildervorträge über seine Erfahrungen in Italien vom Herbst 1917 vor hochrangigen Offizieren des Württembergischen Generalkommandos und der Divisionen des XIII. Armeekorps. Er nutzte hierzu unter anderem Auszüge und Umarbeitungen aus seinen Gefechtsberichten.²¹ Dieses Konglomerat verdichtete er letztlich bis zu seinem Buch «Infanterie greift an», das sich zu über einem Drittel des Umfangs mit Rommels Italienerlebnissen befasst. Anfang 1918 wurde Rommel Ordonnanzoffizier im württembergischen Generalkommando z.b.V. 64 an der Westfront (Elsass), wo er am 18. Oktober zum Hauptmann befördert wurde. Daher endet «Infanterie greift an» auch mit den italienischen Ereignissen.

Wie der Archivar des Hauptstaatsarchivs Stuttgart und Rommel-Kenner Wolfgang Mährle treffend urteilte, bildeten die Erfolge im Feldzug gegen Italien im Herbst 1917 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die wichtigste Grundlage für Erwin Rommels soldatische Karriere. Sein wagemutiger Einsatz im Gebirgskrieg hatte sowohl bei der militärischen Führung als auch in der württembergischen Öffentlichkeit Aufsehen erregt.²²

Trotz allen Leids des Krieges haben sich auch seltsam anmutende Geschichten erhalten. In einer Anekdoten-Sammlung des Gebirgsbataillons findet sich zum Beispiel diese: *Bei einem Gegenangriff der Italiener gegen die Talsperre blieb eine größere Anzahl Gefangene in der Hand von Gebirgsschützen. Dem Gefreiten Graze fiel vor Erstaunen die Pfeife aus dem Mund, als ihm einer der geschnappten Italianos freudestrahlend den schwäbischen Gruß entbot und ein über das andere Mal ausrief: „Gottlob, Gottlob, wie komsch Du do her!!“ Der Gottlob war im Zivilberuf ein Herr Maurerpolier und der Beppo hatte vor dem Krieg, wie so viele seiner*

*Landsleute, in Deutschland als Bauarbeiter lohnenden Verdienst gefunden. Gottlob und Beppo hatten jahrelang in der gleichen schwäbischen Firma zusammengearbeitet. Das Wiedersehen in Longarone kam etwas unerwartet.*²³

LITERATUR

Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Landeshauptstadt Stuttgart (Hg.): Erwin Rommel. Geschichte und Mythos (= Stuttgarter Symposium, Schriftenreihe, Bd. 13), Leinfelden-Echterdingen 2009.

Jordan, Alexander: Krieg um die Alpen. Der Erste Weltkrieg im Alpenraum und der bayerische Grenzschutz in Tirol, Berlin: Duncker & Humblot 2008.

Lichem, Heinz von: Rommel 1917 – Der «Wüstenfuchs» als Gebirgssoldat, München: Hornung 1975.

Rech, Marco: Da Forcella Clautana al Piave. Fatti di guerra nell'Alta Val Cellina – novembre 1917, Rasai di Seren del Grappa: Edizioni DBS 1999.

Rommel, Erwin: Infanterie greift an, Salzburg: Milizverlag 1995.

ANMERKUNGEN

1 Vgl. Lanz, Hubert: Die Württ. Gebirgs- und Sturmtruppen im Weltkrieg 1914–18 (Württembergers Heer im Weltkrieg, Heft 17), Stuttgart: Bergers Literar. Büro 1929, S. 176–177. Auch: Kraus, Jürgen: Handbuch der Verbände und Truppen des deutschen Heeres 1914–1918. Teil 9: Feldartillerie, Bd. 2, Wien: Verlag Militaria 2007, S. 600–622, zu den Ersatz-Abteilungen S. 925–933.

2 Vgl. u.a. Rommel, Erwin: Infanterie greift an (Feldpostausgabe, 12. Auflage), Potsdam: Ludwig Voggenreiter 1942, S. 349. Das Buch wurde neu aufgelegt u.a. im Milizverlag Salzburg 1995.

3 Grundlegend der Aufsatz: Mährle, Wolfgang: Erwin Rommel und das Württembergische Gebirgsbataillon in der 12. Isonzo-Schlacht – Wahrnehmung und Deutung eines militärischen Erfolgs, in: Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Landeshauptstadt Stuttgart (Hg.): Erwin



Zwei Schützen des Gebirgsbataillons auf der Vormarschstraße im Gebirge vor der Ortschaft Erto. Mit großer Schnelligkeit marschierten die Truppen hinter den flüchtenden italienischen Truppen zum Piavetal.



Die Brücke über die Vajontschlucht, deren Sprengung durch die Italiener gerade noch verhindert werden konnte. Nur so war der Erfolg in Longarone möglich.

- Rommel. Geschichte und Mythos (= Stuttgarter Symposion, Schriftenreihe, Bd. 13), Leinfelden-Echterdingen 2009, S. 17–53.
- 4 Zu Rommel auch: Hecht, Cornelia/ Häussler, Johannes (Hg.): Mythos Rommel (Katalog zur Sonderausstellung, 18.12.2008–30.08.2009), Stuttgart: Haus der Geschichte Baden-Württemberg 2008; auch: Lieb, Peter: Erwin Rommel. Widerstandskämpfer oder Nationalsozialist?, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Heft 3/ 2013 (Band 61), S. 303–344.
 - 5 Hierzu auch die Kapitel in: Jordan, Alexander: Krieg um die Alpen. Der Erste Weltkrieg im Alpenraum und der bayerische Grenzschutz in Tirol, Berlin: Duncker & Humblot 2008.
 - 6 Vgl. auch: Torkar, Blaž: Lt. Erwin Rommel and German Tactics in the 12th Isonzo Battle, in: Harald E. Raugh (Hg.), Past through Present: Thoughts on Military History at the Strategic, Operational and Tactical Levels of War, Wien: Heeresgeschichtliches Museum 2013; S. 85–90. Auch: Häussler, Johannes: Pour le Mérite. Rommels Kampf um den höchsten deutschen Orden in der 12. Isonzoschlacht 1917, in: Hecht/ Häussler, Mythos Rommel, 2008, S. 20–37.
 - 7 Vgl. Markus Pöhlmann, Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik. Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956, Paderborn 2002, S. 203–210.
 - 8 Vgl. u.a. Rommel, Erwin: Infanterie greift an (Feldpostausgabe, 12. Auflage), Potsdam: Ludwig Voggenreiter 1942. Neu aufgelegt u.a. im Milizverlag Salzburg 1995.
 - 9 Hierzu auch: Wilcox, Vanda: Generalship and Mass Surrender during the Italian Defeat at Caporetto, in: Beckett, Ian F. W.(Hg.): 1917. Beyond the Western Front, Leiden: Brill 2008, S. 25–46.
 - 10 Eine gute Übersicht in: Rech, Marco: Da Forcella Clautana al Piave. Fatti di guerra nell'Alta Val Cellina – novembre 1917, Rasai di Seren del Grappa: Edizioni DBS 1999.
 - 11 Lichem, Heinz von: Rommel 1917 – Der «Wüstenfuchs» als Gebirgssoldat, München: Hornung 1975.
 - 12 Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart (=HStAS): M 660/200 Militärischer Nachlass Erwin Rommel, Generalfeldmarschall (1891–1944); zum WGB: Bestand M 130 Württembergisches Gebirgs-Regiment Nr. 1 mit Ersatz-Bataillon.

- 13 Zusammenfassend: Franzoi, Fabrizio: L'Armata dimenticata – La Grande Guerra attraverso le Prealpi carniche, in: 1890 – Notiziario della Sezione di Venezia del Club Alpino Italiano, Nr. 30 / 2008, S. 13–19.
- 14 HStAS: M 1-11 Bü 773: Bericht des Bataillonsarztes, Longarone 10.11.1917.
- 15 Auch Passo di Clautana genannt. Die selten benützte Schreibweise ‚claudana‘ ist ebenfalls korrekt.
- 16 Rommel, Infanterie, 1942, S. 346–347.
- 17 Vgl. auch die Darstellung der Sektion Cividale des italienischen Alpenvereins Club Alpino Italiano (CAI): Moro, Mariano: Monte Lodina. I combattimenti di Passo Sant'Osvaldo e le ultime fasi della battaglia di Caporetto, unter: <http://www.caicividale.it/sottosezione/valnatisone/2012/2012-06-10-Monte-Lodina-Nota-Storica.pdf>
- 18 Eine ungewöhnliche, komparative Darstellung in: Bach, A.: Exemples d'engagement des armes lourdes de bataillon dans l'attaque (tirés de la guerre de 1914–1918 et des campagnes de 1940 à 1945), in: Revue Militaire Suisse, Heft 8/1953, S. 357–371.
- 19 Brief des Soldaten Frieder (Nachname nicht bekannt) aus Longarone an seine Eltern vom 11.11.1917, Archiv Kainz.
- 20 Allein die Abteilung Rommel nahm in Cimolais, Fae und Longarone 265 italienische Offiziere und 7.450 Mannschaften gefangen (vgl. Lichtbilder zur Regimentsgeschichte, Archiv Kainz).
- 21 HStAS: M 660/200 Bü 1 (Nachlass Rommel): M 660/200 Bü 2: Gefecht bei Tolmein während der 12. Isonzo-Schlacht (28.10.1917) und M 660/200 Bü 3: Gefecht bei Longarone während der 12. Isonzo-Schlacht (6.11.–10.11.1917).
- 22 Vgl.: Zeitungsartikel von Wolfgang Mährle: Geburtsstunde eines Medienstars. Schlachtenanalyse als Karriereinstrument: Erwin Rommel bewies bereits als junger Offizier Talent zum öffentlichen Auftritt, in: Esslinger Zeitung (EZ am Wochenende, 16./17. Mai 2015); publiziert in: Mährle, Wolfgang: Württemberg im Ersten Weltkrieg. Dokumente aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Stuttgart: Winterwork 2016, S. 118–130.
- 23 Schittenhelm, Helmut/ Schwarz, Helmut: Im toten Winkel. Gebirgsschützen-Anekdoten, Stuttgart: Kohlhammer 1935, S. 70–71.

Die Geschichte des Württembergischen Gebirgsbataillons in der 12. Isonzoschlacht ist Teil der Ausstellung im Schloss Rastatt :

«Die kahlen, kalten Berge ...». Der Erste Weltkrieg im Alpenraum, die Deutsche Gebirgstruppe und das Württembergische Gebirgsbataillon

21. Oktober 2017 bis ca. 15. April 2018.

Wehrgeschichtliches Museum Rastatt

Herrenstraße 18, 76437 Rastatt

April bis Oktober: Di-So u. Feiertage 10:00-17:30 Uhr

November bis März: Di-So u. Feiertage 10:00-16:30 Uhr

24., 25. und 31. Dezember geschlossen,

1. Januar ab 13:00 Uhr geöffnet.

Unter Leitung von **Dr. Alexander Jordan** (Autor dieses Beitrages) planen wir für 2018 eine Exkursion zur Ausstellung ins Wehrgeschichtliche Museum nach Rastatt und auf den Hartmannswillkerkopf.

Informationen und Anmeldung ab Mitte November

2017 bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen

Heimatbundes.

www.schwaebischer-heimatbund.de

Für die Geschichte des deutschen Südwestens besitzt das Zeitalter der Reformation zentrale historische Bedeutung. Gerade für das damalige Herzogtum Württemberg, wo ab 1534 die Reformation eingeführt und anschließend ein «evangelischer Staat» formiert wurde, spielten die Ereignisse des frühen 16. Jahrhunderts eine nachhaltige gesellschaftliche wie politische Rolle.

Zum Reformationsjubiläum 2017 präsentiert das Landesarchiv Baden-Württemberg eine breit angelegte kulturhistorische Ausstellung unter dem Titel «Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg». Diese findet im Kunstgebäude in Stuttgart und den Klöstern Maulbronn, Bebenhausen und Alpirsbach statt und widmet sich besonders der aufregenden Frühzeit der Reformation im Herzogtum Württemberg. Einige Leitfragen drängen sich auf: Wie kamen reformatorische Gedanken nach Württemberg, wie wurden sie von der Bevölkerung aufgenommen und welche Veränderungen fanden mit der Einführung der Reformation hier statt? Dabei wird vor allem das Streben der Zeitgenossen nach geistlicher und sozialer Freiheit thematisiert, aber auch der Streit um die evangelische Wahrheit, der sich vornehmlich im neuen Medium des Buches sowie in Kunst und Musik entlud. Das Evangelium wurde neu gewichtet, was schließlich Veränderungen im kirchlich-kulturellen, aber auch im politischen und pädagogischen Bereich mit sich brachte.

Die Reformation in Württemberg ist durch eine besondere Brisanz gekennzeichnet, die von den Herzögen Ulrich (1487–1550) und seinem Sohn Christoph (1515–1568) personifiziert wird. Diese Fürsten waren nicht nur die wesentlichen Protagonisten und Gestalter bei der Einführung der neuen Religion, ihre bewegten Lebensläufe spiegeln gleichzeitig den Streit um die Reformation in der zeitgenössischen Gesellschaft.

Herzog Ulrich und der Streit um die Reformation / Annäherungen: Überlieferung und Medialität

Die dramatischen Ereignisse um Herzog Ulrich von Württemberg sind gut bekannt und haben die Weichen für die Einführung der Reformation in Württemberg gestellt: Ulrich war nach seinem Angriff auf die Reichsstadt Reutlingen im Jahr 1519 vom Schwäbischen Bund aus Land und Herrschaft vertrieben worden. Für die folgenden 15 Jahre herrschten die Habs-

burger im Herzogtum Württemberg; Kaiser Karl V. bzw. ab 1522 sein Bruder, Erzherzog Ferdinand von Österreich. Die österreichische Regierung stand für die altgläubige, katholische Religion und die Abwehr der neuen lutherischen Lehre. Doch gerade vom Luthertum erwartete sich die ländliche Gesellschaft wie auch ein großer Teil der Bevölkerung in den Städten eine Verbesserung ihrer persönlichen Freiheit und rechtlichen Abhängigkeit, was sich im Bauernkrieg von 1525 gewaltsam äußern sollte.

Als Herzog Ulrich 1534 mit Waffengewalt sein Herzogtum zurückeroberte, war die Einführung der Reformation als herrschaftliches Programm fixiert: Bis zu einem Tod 1550 ließ Ulrich Kirche und Verwaltung Württembergs nach seinen Vorgaben reformieren. Die Klöster wurden aufgelöst, der katholische Ritus abgeschafft, die Priesterschaft reformiert bzw. ausgetauscht.



Der zwölfjährige Christus im Tempel, Bildtafel aus dem Mömpelgarder Altar, um 1540. Im Zentrum unter den Zuhörern Martin Luther selbst in einer goldenen Mönchskutte.



Thomas Murner: «Von dem grossen Lutherischen Narren», 1522 (Titelblatt). Die satirische Druckschrift bringt die altgläubige Kritik an der neuen Lehre beispielhaft zum Ausdruck.

Die kulturhistorische Annäherung an diese dynamischen, teils dramatischen Vorgänge setzt die kritische Auseinandersetzung mit ihrer Überlieferung voraus. Dabei ist freilich nicht nur an die gelehrten theologischen Auseinandersetzungen zu denken, die auf einer elitären, humanistisch gebildeten Ebene in gediegene schriftliche Formen gegossen wurden. Es ist die Medialität der zeitgenössischen Gesellschaft in unterschiedlichen Bezügen zu begreifen, als Wahrnehmung und Interpretation konkreter Vorgänge bzw. Informationen – und aufsehenerregende, ja ungeheuerliche Vorgänge prägten in diesen Jahren die öffentlichen Diskussionen weit über Württemberg hinaus. Damit treten konkrete Gestalten, Ereignisse und ihre Medien in den Blick, die es ebenso beispielhaft wie aus unterschiedlichen Perspektiven zu analysieren gilt.

Die in den letzten Jahren stark intensivierte mediengeschichtliche Forschung hat dazu beigetragen, die zeitgenössischen Kommunikationsvorgänge und ihre Formen besser zu verstehen. Die Reformation ist als «Medienereignis» begriffen worden (V. Honemann), das vor allem unter Einsatz des noch jungen Buchdrucks verschiedene (Druck-)Formate fand, welche die damalige Nachrichtenszene beherrschten. Dazu kamen insbesondere die Übersetzungsleistungen der Reformatoren – allen voran Martin Luther mit seiner deutschen Bibel und zahl-

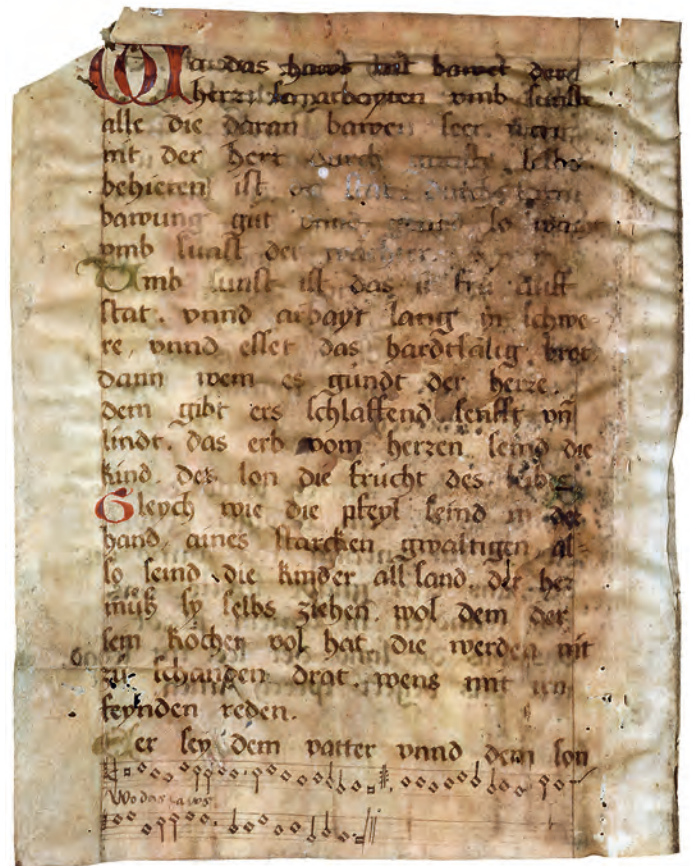
reichen weiteren Schriften –, die schnell für einen öffentlichen religiös-theologischen wie politischen Diskurs sorgten.

Mit den Handschriften und Drucken, ihrer Gestaltung und Bebilderung ist auch die Bildsprache der Zeit noch näher zu entdecken. Holzschnitte und Stiche schmücken die Druckwerke, Portraits der Reformatoren und ihrer Fürsten zeigen ihre religiöse Ausrichtung an. Die sakrale Kunst wird mit dem neuen Glauben an der Heiligen Schrift ausgerichtet und neu gestaltet. Die Kirchenräume werden mit Kanzeln besetzt und evangelisch umgewandelt; altgläubige Bildzeugnisse werden angepasst oder zerstört.

Bildprogramme der Reformation / Veränderungen in der Liturgie und Kirchenmusik

Die charakteristischen Bildprogramme der frühen Reformationszeit machen bereits einen wesentlichen Teil der zeitgenössischen künstlerischen Bildproduktion aus. Bedeutende Künstler wie Albrecht Dürer oder Lukas Cranach der Ältere stehen bekanntlich dafür.

Im künstlerischen Horizont der frühen Reformationszeit in Württemberg ist freilich auch die zeitge-



Hans Sachs: «Wo das haws nit bawet der Herr». Pergamentfragment mit der Melodie des Liedes am Fuß.

nössische Architektur, sind die Sakralbauten, Kirchen und Klöster, erstrangige Überlieferungsträger. Ihre Gestaltung, Ausstattung und Inventare waren mit der Einführung der Reformation starken Veränderungen unterworfen. Die altgläubige Bilderwelt in den Sakralräumen wurde auch in Württemberg mehr oder weniger stark den neuen Glaubensvorstellungen angepasst, je nachdem, welcher reformierten Glaubensrichtung – oberdeutsch und lutherisch – man zunächst folgte.

Herzog Christoph verfügte dann mit einem Erlass im Jahr 1555 die einheitliche Gestaltung der Kirchenräume, die nachhaltige Bedeutung erlangen sollte. Die beiden großen Tafelwerke aus den Jahren um 1540, der «Gothaer Altar» und der «Mömpelgarder Altar», sind beeindruckende sakrale Zeugnisse aus dem unmittelbaren Umfeld des fürstlichen Hofes. Als ihre Auftraggeber gelten Herzog Ulrich und dessen Bruder, Graf Georg von Württemberg-Mömpelgard. Diese beiden großen Flügelaltäre mit ihren jeweils etwa 160 Einzeltafeln repräsentieren gleichsam als monumentale Bilderbibeln die «evangelische» Bildsprache der frühen Reformation ebenso wie die religiösen und repräsentativen Ansprüche ihrer Stifter.

Und schließlich war es die sakrale Architektur selbst, welche umgebaut, verändert und neu ausgerichtet wurde. Die Klosteranlagen von Maulbronn, Bebenhausen oder Alpirsbach lassen diese mit der Reformation und der Aufhebung der Klöster einhergehenden baulichen Eingriffe auch in ihrer Ausstattung und ihrem Inventar beispielhaft nachvollziehen.

Damit einher gehen die Veränderungen in der Liturgie und Kirchenmusik. Auch hier ist der reformatorische Einschlag ebenso deutlich wie nachhaltig bemerkbar. Die Überschneidungen und Vernetzungen von kirchlicher und weltlicher Sphäre, von höfischer und bürgerlicher Kunst- und Musikszene, sind damals gerade im Herzogtum Württemberg fassbar. Hier kursierten zahlreiche Lieder und Sprüche zur Reformation in der Öffentlichkeit, die den Streit um den neuen Glauben in der breiten Bevölkerung wahrnehmen lassen; ein Streit, der freilich je nach politischen Rahmenbedingungen mehr oder weniger öffentlich auszutragen war.

In den letzten Jahren ist es immerhin gelungen, einen intensiveren Einblick in das zeitgenössische musikalische Repertoire der frühen Reformationszeit in Württemberg zu erhalten. Auch zu der schon gut bekannten Kirchenmusik, die ja von Luther selbst und den frühen Reformatoren auch hier wesentliche Impulse erhielt, sind einige neue musikalische Zeugnisse und sogar Melodien entdeckt worden: So überliefert ein einzelnes Pergamentblatt,

Ein news lied von dem Hertzog von Wirtenberg. In dem thon. Ich stund an einem morgen.



Ein neues liedlein heb ich an zu singen yeg zu dyffer friff/ wol von dem hertzog vs Wirtenberg/ was newlich geschriben ist/ das Reich hat er angriffen wos Got er vndt recht/ Keudlingen hat er ingenomen/ die sach die wart bald schlecht.
Den Punde thut er yeg bringen so der Kayser gefort den ist/ Got sey im gndig vndt barmherzig/ wo er hin komen ist/ er was ein haupt der Christenheyt/ so er yeg ist gefortben/ geschicht mangen Chasten laid.
Der from edel Kayser sirt ein fridlichs Regiment/ so er yeg ist gefortben/ so hat es sirt ein end/ das traure kindt in mütter lab/ Got vndt der heylig sant Jacob die soln vns wonen bey.
Keudlingen hast du geminnen wider Got er vndt recht/ sie haben die hirt auf wöllen geben die zwen bap pyerer knecht/ die Sat hast du darzu wöllen hon/ du woltest König werden/ ich kunt das nit verston.
Hertzog Ulrich du solst billich gedencen wos dir das Reich hat gethon/ es hat für dich gethon/ Kayser Maximilian/ yeg hebst ein newen hab an/ es wer got im hymel laide/ dz man dir das für lief got.

Hertzog Ulrich der Leo würt nit erschrecken ab deinen Jegerhorn/ der edel Fürst auß Baiern/ Hertzog Wilhelm hochgeborn/ er würt dir zyechen in dein Lande/ wann er würt mit im bängen/ manchen vnterzaget man.
Hertzog Ulrich den Punde hast du verachtet den Adel auch geschmecht/ den edlen fürsten auß Baiern/ gehassen ein schneydertecht/ er würt die anlegen ein fraines flaidt/ Ritterlich würt er dich besalen auff ein grünen hayd.
Hertzog Ulrich von Wirtenberg/ Dieterich Spien hast du schentlich verpfeit/ die edlen grafen von Helffenstein/ die edel Fürstin auß Baiern/ für er mit eren wider haim/ was im der Kayser bewolhen hat/ dasselb hat er geendt/ vndt titterlich volbracht.
Den von Zuttten hast du erstochen schentlich vmbt leben bracht/ Hertzog Ulrich von Wirtenberg/ ist dir ein grosse schmach/ was du den armen Conzen hast gethon/ werden sie dir daran gedencen/ kainer würt bey dir stein.
Hans Linhart von Zyscha du grosser möder hast gethon nit recht/ dein weib hast du ermeten/ schentlich die magt vndt auch den knecht/ Got würt nit vngetrochen len/ wiertst du yeg nit er schoffen/ müst hangen an einem paum.
Hans Linhart von Zyscha du grosser möder was zeychst du das kindt in mütter lab/ du hast sie wüerlich geygen/ geyert ein blosses schwert an iren leib/ das irer wölpd wän dz ist plöb/ sie hat dir müssen sagen/ was du hast geyen geschöb.
Her got in deine hymel sich yeg den lamer an/ das yeg vndt muß auf syhen/ manch telich froin bierman/ der lieber bey weib vndt kinden wer / Hertzog Ulrich der Leo thut thomen/ mit einem grossen hö.
Hans Linhart von Zyscha du bist ein grosser möder/ hast deinem fürsten falsche tob angehen darinn thut er dich auf enthalten/ vndt frift dir yeg dein leben/ gleich vndt gleich gesellen sich gem/ alt affen vndt jung pfaffen/ darzu die wilden bern.
Maria vndt sant Joug die woll wir rüffen an/ darnach woll wir auf syhen/ Hertzog Ulrich vs Wirtenberg in dein land/ wän du wiertst hysen ein news geschway/ was du hast lang geboht/ es würt dir worden layd.
Der vns das liedlein newe gesang von newen hat gedicht/ das hat gethon ein güter gefäll/ er ist ein noel beriche/ er hat gesungen auß freyen mü/ des halft er mit namen/ der wenig gewöndt vñ vil verthät.

Hans Leberwurst: «Ein news lied von dem Hertzog von Wirtenberg». Das Lied besingt die Vertreibung Herzog Ulrichs aus Württemberg 1519.

das sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart als abgelöstes Einbandfragment erhalten hat, das vierstrophige Psalmlied «Wo das haws nit bawet der Herr» (Psalm 127). Der Text kann dem Nürnberger Dichter Hans Sachs (1494–1574) zugewiesen werden und findet sich hier außergewöhnlicherweise mit der Melodie am Fuß notiert.

Ist mit Hans Sachs bereits ein prominenter Dichter und Autor angesprochen, der sich für Martin Luther und die Sache der Reformation stark machte, so kennen wir inzwischen weitere Autoren und Komponisten, welche die öffentliche Szene gerade im deutschen Südwesten dominierten: Hans Leberwurst, ein Spruchdichter, der damals im süddeutschen Raum bekannt war, oder Thomas Murner, der bekannte Straßburger Franziskaner und Publizist: Beide stehen für die altgläubige Seite.

Daneben steht etwa der Esslinger Augustinermönch Michael Stifel als energischer Vertreter der lutherischen Lehre, der sich mit Murner einen inten-



«Ambrosius Blarer im Alter von 46 Jahren», so die Umschrift der Medaille von 1539. Blarer sollte ab 1534 für Herzog Ulrich die Reformation in Württemberg einführen.

siven publizistischen Schlagabtausch lieferte. Beide begegneten sich mit ihren Liedern für und gegen Luther und dessen Lehre sogar in derselben Melodie, dem «Bruder Veiten Ton», und trugen damit ihren Schlagabtausch auch medial auf derselben «Frequenz» aus, die beim Publikum auch als solche erkannt wurde – gleichsam ein musikalischer Kanal für reformatorische Streitlieder.

Aber auch zahlreiche, weitgehend unbekannte bzw. anonyme Liederdichter haben im Streit um die Reformation in Württemberg ihre Stimmen erhoben und Sprüche oder Lieder publiziert: So ein Bäcker am württembergischen Hof in Stuttgart, dessen Selbstbezeichnung sich leider nur auf seinen Beruf beschränkt. Weitere wären hinzuzufügen.

Daneben treten, wie angedeutet, die zentralen württembergischen Reformatoren selbst als Dichter geistlicher Lieder auf; in erster Linie Ambrosius Blarer, der ehemalige Alpirsbacher Mönch, der sich 1521 Luthers Lehre anschloss und aus seinem Kloster flüchtete. Von Konstanz aus unterstützte er zunächst die Sache der Reformation in ihrer oberdeutschen Ausprägung gerade in den benachbarten Reichsstädten, bevor er 1534 von Herzog Ulrich neben Erhard Schnepf zur Durchführung der Reformation nach Württemberg berufen wurde. Neben bekannten Lieddichtungen, wie «Jauchz Erd und Himmel», die von Blarer auf altgläubige geistliche Lieder getextet wurden und bald in die neuen evangelischen Gesangbücher eingingen, sind noch weitere Werke von ihm erhalten. So wurde gerade ein bislang unbekannter Autograph mit einem Lied ent-

deckt, das Blarer am 1. Mai 1533 in die Reichsstadt Esslingen schickte, wo es an Christi Himmelfahrt gesungen werden sollte: «Fröew dich mitt wünn, fromme Christenheit». Als Melodie wird die Weise des 15. Psalms «O herr, wer wüert wonung han etc.» angegeben, einem Psalmlied, das in Text und Melodie von Wolfgang Dachstein (1487–1533) stammt, der in Straßburg Organist war.

Bekanntlich wurde die weitere Verbreitung der Lieder und Sprüche auch in Württemberg durch den Druck meist schnell befördert. Als Einblattdrucke oder kleine Heftchen kursierten die genannten Werke vor allem beim städtischen Publikum und wurden hier auch schnell rezipiert. Im Ausnahmefall sind sogar Auftraggeber und Verbreitungswege konkret bekannt, wie bei einem «Freudenlied auf den Anbruch der Reformation in Württemberg», dessen Text von dem bereits angesprochenen anonymen Stuttgarter Hofbäcker stammt. Hier hat Graf Georg von Württemberg-Mömpelgard, der Bruder Herzog Ulrichs, selbst für die weitere Verbreitung gesorgt, indem er das Lied in Basel zum Druck gab.

Etliche dieser Reimsprüche, Lieder oder auch gedruckten Sendbriefe machen ihre Bezüge nach Württemberg bzw. ins Schwabenland bereits durch die angesprochenen Adressaten deutlich: So trägt ein Triumphlied über die besiegten Bauern nach dem Bauernkrieg 1525 den Titel «Das Lied vom hellen Bauernhaufen». Es wendet sich also konkret an die Neckartaler und Odenwälder Bauern, die vornehmlich diesen «hellen Bauernhaufen» gebildet hatten, und klagt deren Untaten an. Überliefert ist dieses Lied offenbar nur in einer zeitgenössischen Hand-

Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg

Ausstellung vom 13. September 2017 – 19. Januar 2018
Stuttgart, Kunstgebäude, Schlossplatz 2, 70173 Stuttgart
Dienstag, Donnerstag bis Sonntag: 11.00–18.00 Uhr
Mittwoch 11.00–20.00 Uhr

Kloster Maulbronn

14. September 2017 – 19. Januar 2018

Kloster Bebenhausen

15. September 2017 – 19. Januar 2018

Kloster Alpirsbach

16. September 2017 – 19. Januar 2018

Informationen zu allen vier Ausstellungen

Landesarchiv Baden-Württemberg

– Hauptstaatsarchiv Stuttgart –

E-Mail: hstastuttgart@la-bw.de

Internet: www.reformation-in-wuerttemberg.de

Zur Ausstellung erscheinen ein Katalog und ein Aufsatzband.

schrift, die heute im Staatsarchiv Bamberg verwahrt wird. Die zugehörige Melodie wird hier *Im ton: Sant Jörg, du edler ritter* angegeben.

Auch der «Sendbrief eines jungen Studenten zu Wittenberg an seine Eltern in Schwaben», der von Johannes Magenbuch aus Blaubeuren 1523 verfasst und in Druck gegeben wurde, kann hier angesprochen werden. Magenbuch hatte zunächst in Tübingen studiert und war 1518 nach Wittenberg gewechselt, um dort Luther und Melanchthon an der Universität zu hören. Hier pflegte er vor allem mit anderen Studenten aus dem deutschen Südwesten ein umfangreiches Netzwerk, das in dieser «akademischen» Form auch für die Verbreitung der lutherischen Lehre in Württemberg sorgte.

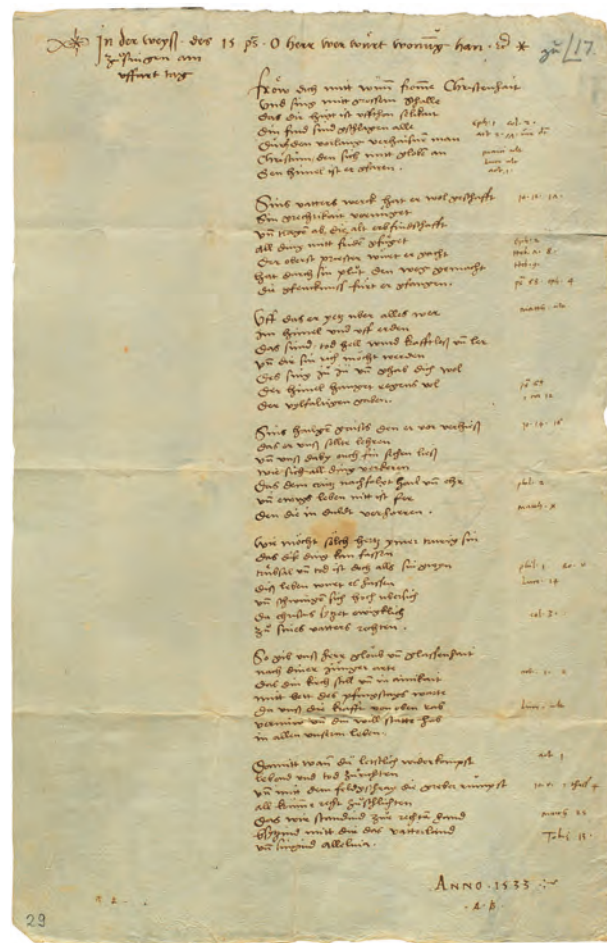
Für die altgläubige Seite sei nur Sebastian Felbaum von Bretten gegenübergestellt, der seine «Nützliche Rede, Frage und Antwort von drei Personen in lutherischen Sachen» fast zeitgleich wie Magenbuch im Druck publizieren ließ. Der eine für – der andere gegen die Sache Luthers und die Reformation. Johannes Magenbuch aus dem schwäbischen Blaubeuren und Sebastian Felbaum aus dem pfälzischen Städtchen Bretten waren über den deutschen Südwesten hinaus jedenfalls als Publizisten bekannt, wenn wir auch gerade zur Biografie Felbaums und seinen weiteren Werken nichts Genaueres wissen. Mit massiven Überlieferungsverlusten wird auch hier zu rechnen sein, gerade bei den einfachen Flugblättern und billigen Flugschriften.

Zahlreiche anonyme Lieder und Sprüche ergänzen die bei weitem noch nicht bekannte Überlieferung zur öffentlichen Auseinandersetzung um die Reformation in Württemberg. Nur zwei prominente Beispiele seien kurz angesprochen: Im Streit um die Reformation des Zisterzienserinnenklosters Rechentshofen (bei Bietigheim) wurde der evangelische Prädikant von den Nonnen mit Schmähsprüchen über die württembergischen Reformatoren schriftlich beleidigt, die damals offenbar weiträumig kursierten und auch abschriftlich in den Klöstern verbreitet wurden.

Das bislang unbekanntes Lied «Wolauf Ir Christen alle», das unter der Korrespondenz Herzog Christophs von Württemberg mit Ottheinrich von der Pfalz handschriftlich überliefert ist, nimmt im Umfeld der Mühlburger Synode von 1553 um die Kirchenreform die evangelische Position ein. Es hat sich hier gemeinsam mit einem Salzburger Mandat vom 8. Dezember 1553 erhalten und endet mit dem evangelischen Wunsch: *Gott thue uns ergetzen, dein wort lass preding rain, thue uns wider einsetzen dein leib und blut allein, wie du uns hasst bevolhen im neuen testament, zu brauchen bis ans end.*

Die Melodien dieser Lieder wurden normalerweise nicht aufgezeichnet; man kannte sie unter ihrem Namen – etwa «Bruder Veiten Ton» – und sang sie, wie man sie je und je im Ohr hatte. Dabei blieben das Gerüst der Strophe und die Kontur der Melodie erhalten, während Einzelheiten verändert werden konnten. Die Melodien lebten, indem sie gesungen wurden. Grundsätzlich wurden sie nur aufgezeichnet, wenn sie in einem liturgischen Kontext standen.

Das politische und religiöse Spektrum der Lieder und Sprüche zur Reformation spiegelt also nicht nur die fließenden Übergänge zwischen geistlicher und weltlicher, höfischer und bürgerlicher Musik der Zeit wider. Es führt besonders eindrücklich die gesellschaftlichen Dimensionen im Streit um die Reformation in Württemberg vor Augen und bietet eine intensive Annäherung an den spannungsgeladenen öffentlichen Diskurs.



Ambrosius Blarer: «Fröw dich mitt wünn fromme Christenheit». Der Autograph aus Blarers Hand wurde 1533 nach Esslingen geschickt, wo das Lied an Christi Himmelfahrt gesungen werden sollte: «Fröw dich mitt wünn fromme Christenheit / und sing mitt grossem Schalle, / das dir heutt ist vffthon selikait, / din find sind gschlagen alle / durch den vorlang verhaisnen man, / Christum, den sich mitt globen an. / Gen himel ist er gfare.»



Freudenlied auf den Beginn der Reformation, mit Wappen und Devise Graf Georgs von Württemberg-Mömpelgard, der das Lied offenbar in Auftrag gegeben hatte: «Ein hübsch new Lied von den Geystlichen vñd Teütschen fürsten vñd dem neuen Bundt».

Wirkungen der Reformation /
Freiheit – Wahrheit – Evangelium

Aktuell stellen die Vermittlung der evangelischen Lehre und ihre Verbreitung im deutschen Südwesten ein spannendes Forschungsfeld dar, das noch immer eine intensive Spurensuche erfordert – die zeitgenössischen Stimmen, die in Text, Bild oder Musik entgegengetreten, lassen die mediale Vielschichtigkeit betonen, die den Streit um die Reformation hier profiliert. Dabei treten die Protagonisten der historischen Handlungen deutlich hervor: Die Herzöge Ulrich und Christoph von Württemberg, als zentrale Gestalter der (Kirchen-)Politik, ihre dann für die Reformation eingesetzten Helfer, Blarer und Schnepf, Geiling und Brenz vor allem. Besonders beeindruckt schließlich die latente Präsenz von Martin Luther – bereits sehr bald nach seinem ersten öffentlichen Auftreten – auch in Württemberg, das er

Führungen durch die Ausstellungen in Stuttgart, Bebenhausen bzw. Maulbronn mit **Herrn Prof. Dr. Peter Rückert** am 18.10. und 8.11.2017.
Informationen bei der SHB-Geschäftsstelle.

selbst nur aus der Ferne kannte. Zahlreiche Theologen und Humanisten aus dem deutschen Südwesten sind als frühe Anhänger und Mitarbeiter Luthers und seiner neuen Lehre bekannt, allen voran Philipp Melanchthon aus dem pfälzischen Städtchen Bretten. Darüber hinaus vermitteln auch zahlreiche Stimmen aus der breiten Bevölkerung – vor allem im Kontext des Bauernkriegs 1525 mit ihren Forderungen nach Freiheit und Evangelium – das drängende Bekenntnis zu Luthers Lehre, das hier zunächst allerdings weiter unterdrückt werden sollte.

Als mit der Rückkehr Herzog Ulrichs 1534 die Reformation in Württemberg eingeführt werden sollte, veränderte sich auch die gesellschaftliche Szene drastisch. Jetzt wurden Freudenlieder auf die Einführung der Reformation gesungen, und die Vertreter der alten Kirche wurden bedrängt. Der Streit um die Reformation bestimmte das politische wie kirchliche und gesellschaftliche Geschehen damals an allen Orten. Seine Auswirkungen waren gerade für die Klöster und andere geistlichen Institutionen von elementarer Bedeutung. Ihre Existenz wurde nun nach herrschaftlichem Willen aufgelöst, die Sakrallandschaft des deutschen Südwestens damit neu formiert. Die Ereignisse um die Reformation sollten gerade in Württemberg nachhaltige Wirkun-

ZWISCHEN Reformation LUTHER UND in Stadt und Amt ZWINGLI Kirchheim

**Städtisches Museum
im Kornhaus
24. September bis
1. November
2017**

in Eile
**Ambrosius
Blarer
1535**
Kirchheim
unter Teck

1755
Rückert
Zippel

KIRCHHEIM
UNTER TECK

**EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG**
Kirchenbezirk Kirchheim unter Teck

Di 14-17 Uhr · Mi-Fr 10-12 und 14-17 Uhr · Sa, So, Feiertage 11-17 Uhr
T. 07021 502377 · museum@kirchheim-teck.de · www.kirchheim-teck.de

gen zeitigen, welche hier mit der Einrichtung eines «evangelischen Staates» einhergingen. Der damalige Streit um «Freiheit – Wahrheit – Evangelium» hat sich fortgesetzt und lässt noch immer aktuelle Diskurse daran anknüpfen. Seine Instrumente und Medien, seine Wahrnehmung und Interpretation durch die Zeitgenossen gilt es näher zu entdecken.

LITERATUR:

Brecht, Martin/Ehmer, Hermann, Südwestdeutsche Reformationsgeschichte. Zur Einführung der Reformation im Herzogtum Württemberg 1534, Stuttgart 1984.

Brendle, Franz, Dynastie, Reich und Reformation. Die württembergischen Herzöge Ulrich und Christoph, die Habsburger und Frankreich (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 141), Stuttgart 1998.

Feucht, Eberhard/Krauss, Ralf/Maier, Helmut (Red.), Der Mömpelgarder Altar — Zeitzeuge der Reformation, Herrenberg 2016.
Honemann, Volker, Neue Medien für die Stadt. Einblattdrucke, Flugblätter und Flugschriften 1450–1520, in: Residenzstädte der Vormoderne (Residenzenforschung N.F. 2), hg. v. Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel und Sven Rabeler, Ostfildern 2016, S. 349–370.

Laube, Adolf (Hg.), Flugschriften gegen die Reformation (1518–1524), Berlin 1997.

Rückert, Peter (Bearb.), Alte Christen — Neue Christen: Württemberg im Streit um die Reformation; Katalog zur Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, Stuttgart 1999.

Rückert, Peter, Quellen zur Reformation in Württemberg. Der Bestand «Religions- und Kirchensachen» im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, in: Momente 4/2015, S. 21–23.

Steiff, Karl/Mehring, Gebhard (Bearb.), Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs, Stuttgart 1912.



Martin Luther, Ölbild von Ambrosius Fütter, 1530. Das Portrait zeigt Luther in der Art eines Andachtsbilds auf Goldgrund und bezeugt dessen frühe Verehrung im deutschen Südwesten.

Leserforum

Schwäbische Heimat 1/2017

Zur Sache Schwäbische-Heimat-hat-Zukunft

Viel Richtiges steht in diesem Beitrag. Weshalb interessierte Nicht-Mitglieder nicht Mitglied werden und was der Schwäbische Heimatbund (SHB) von anderen «Mitbewerbern» lernen kann, wird nicht behandelt. Viele Menschen wollen schöne Landschaften, Orte, Denkmäler oder Kulturgüter ansehen, Hintergrundinformation zu diesen erhalten. Sie wollen konsumieren. Da kann der SHB viel bieten. Mitmachen, sich mehr oder weniger pflegerisch oder wissenschaftlich einbringen, wollen sie jedoch nicht (unbedingt). Der SHB erweckt jedoch den Eindruck, er wäre vorrangig für Fachleute oder Landschafts- oder Denkmalpfleger. Er wirkt weit weg von den «Konsumenten». Eine zurückgehende Bereitschaft, sich an Vereine zu binden, erschwert die Mitgliedergewinnung zusätzlich. Darunter leiden auch viele andere Vereine und Organisationen.

Der englische National Trust (<https://www.national-trust.org.uk/>) engagiert sich erfolgreich und weithin wahrnehmbar in ähnlichen Aufgabenfeldern. Er verwaltet, pflegt,

restauriert ein vielgestaltiges Kultur- und Naturerbe. Für seinen Erfolg sind einige grundsätzliche Unterschiede verantwortlich. In der öffentlichen Wahrnehmung ist er vorrangig Dienstleister für Kultur und Natur. Seine wissenschaftlichen, konservatorischen oder dokumentarischen Aktivitäten dienen diesem Ziel. Viele Arbeiten erfolgen im staatlichen Auftrag. Seine Objekte werden mit unternehmerischen Konzepten, aber dennoch behutsam verwaltet und verwendet. Wer ein Objekt besichtigen möchte, muss meist Eintritt bezahlen, und wenn es nur eine Gebühr für den Parkplatz ist. Mitglieder bekommen kostenlosen oder zumindest reduzierten Eintritt und kostenlosen Parkplatz. Solche Leistungen für Mitglieder sind ein Anreiz für eine Mitgliedschaft, jedoch nur, wenn es sich lohnt, d. h. wenn genügend Ziele locken. Ehrenamtliche (Volunteers) übernehmen zahlreiche Aufgaben als Führer, in der Pflege und Restaurierung der Objekte. Jedes Objekt ist als National-Trust-Objekt gekennzeichnet. Den National Trust kennt nahezu jeder Brite. Er genießt großen Respekt. Er ist eine landesweite, anerkannte Institution. Unsere deutschen bzw. schwäbischen Verhältnisse erinnern an die Kleinstaaterei in vergangenen Zeiten.

Eine Vielzahl von kleinen historisch gewachsenen Vereinen und Organisationen leisten in ihrem regionalen oder thematischen Feld hervorragende Arbeit. Leider reicht die Wahrnehmung und Wertschätzung oft nicht über einen kleinen Kreis von Kennern hinaus. Jede Organisation betreibt eigene Infrastrukturen. Kooperation oder Zusammenschluss könnten Synergien und eine bessere öffentliche Wahrnehmung erzeugen. Allen Beteiligten, den Organisationen und der interessierten Öffentlichkeit würde dies nützen.

Georg Menzel, Herrenberg

Als jahrelanges Mitglied hat mich die Initiative zur Modernisierung des Heimatbundes sehr positiv überrascht. Als «Fuffziger», der nun einmal biografisch bedingt typischerweise mitten im prallen Berufsleben auch an Abenden und Wochenenden steht, ist es mir meist bereits aufgrund von Terminüberschneidungen nicht möglich, an den Aktionen des Heimatbundes persönlich teilzunehmen. Aber: gibt es denn derer eigentlich viele? Ich habe immer wieder den Eindruck, dass mein mit schlechtem Gewissen einhergehendes mangelndes Basisengagement auch gar nicht wirklich eingefordert wird von diesem Verein, der sich dem Erhalt und der Weiterentwicklung der schwäbischen Heimat verschrieben hat. Dies tut der Verein nämlich offenbar sehr im Verborgenen. Wäre da nicht die «Schwäbische Heimat», würde ich von ihm gar nichts mitbekommen. In der Öffentlichkeit nehme ich den Verein nicht wahr.

Sehr bewusst wurde mir das erstmals, als vor noch gar nicht langer Zeit ganz Stuttgart, ja ganz Schwaben und die Welt über Sinn und Unsinn eines tiefen Durchgangsbahnhofs in Stuttgart und einer neuen Trassenführung unter Stuttgart hinweg hinauf auf die Fildern diskutierte. Ganz Schwaben? Na ja, zumindest der Heimatbund hielt sich aus der öffentlichen Diskussion heraus. Da hätte ich doch wirklich anderes erwartet, wenn es um so zentrale Fragen des Städtebaus, des Verkehrs, des Bürgerbegehrens, der politischen Kultur in Stuttgart und im ganzen Ländle ging. Dass ich nicht falsch verstanden werde: Die Diskussion um S 21 ist vorbei, dieser Zug ist abgefahren. Aber dies Thema war für mich die Grundlage meiner persönlichen Kategorisierung: Dieser Verein ist «verschlofa».

Reden wir lieber über die Gegenwart: Wo diskutiert der Heimatbund über folgende Themen: Was hat Migration mit den «Schwabern», was die Digitalisierung und das worldwidedeb mit «Heimat» und was die Individualisierungsbestrebungen der Gesellschaft mit «Bund» zu tun? Wo ist das Forum, das die Mitglieder und Schwaben zusammenbringt, miteinander hierüber zu diskutieren? Wo ist die Plattform für Einladungen an Experten? Experten und Bürger, denen der Blick zurück auf die ältere und neuere schwäbische Vergangenheit zur Verpflichtung wird, die schwäbische Zukunft mit kritischer Vernunft und Heimatverbundenheit mit zu gestalten? Vielleicht sind sie ja sogar bereits Mitglied, nur kann oder will sie bislang keiner hören?

Dr. Dr. Alexander Raff, Stuttgart

Zur Sache: Schwäbische-Heimat-hat-Zukunft

Die in den hier abgedruckten Leserbriefen vorgetragene Darstellung fehlender Sichtbarkeit des Schwäbischen Heimatbundes in zentralen politischen Debatten der vergangenen Jahre kontrastiert der ehemalige SHB-Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger mit seiner Sicht der Dinge.

Die Initiative zur Modernisierung des Schwäbischen Heimatbundes kann eine wichtige und erfolgswirksame Entwicklung einleiten, wenn sie denn tatsächlich zu einer breiten Mitarbeit von Vereinsmitgliedern führt. Es ist mir bei meiner Arbeit als Vorsitzender des Vereins in den vergangenen Jahren aufgefallen, dass ein großer Teil der von der Arbeit des Vereins überzeugten Mitglieder sich weniger selbst ehrenamtlich einbringen will oder kann, sondern vielmehr die zu leistende Arbeit von den ebenfalls ehrenamtlichen Vorstandsmitgliedern oder den wenigen Angestellten des Vereins in der Geschäftsstelle erwartet. Insofern sind vielen denkbaren Aktivitäten von vornherein aus Geld- und Kapazitätsgründen Grenzen gesetzt. An diesem Punkt kann nun die Initiative des «Hohenstaufenkreises» positive Veränderungen bewirken, indem sie auf breiter Front die Mitwirkung von zu Aktivität bereiten Mitgliedern freisetzt. Das kann dann zu vielfältigen Projektarbeiten im Rahmen der Vereinsziele führen und damit auch die sogenannten «hierarchischen Strukturen» im Verein auflösen. Diese sind bisher im Wesentlichen dadurch geprägt, dass die im Vorstand und in den Ausschüssen Verantwortlichen in der Pflicht stehen zu handeln, d.h. zu arbeiten, während vielfach aus Mitgliederkreisen nur die Hinweise kommen: Ihr müsst dies und das tun bzw. habt dies und das nicht getan. Hier setzt nun der Beschluss der Mitgliederversammlung vom 24. Juni 2017 an und verpflichtet den Vorstand und die im Hohenstaufenkreis Mitwirkenden gemeinsam, neue Wege für eine wirkungsvolle Vereinsarbeit zu öffnen. Hoffentlich führt das zu einer positiven Veränderung der Vereinsarbeit.

Die Feststellung, der Verein arbeite sehr im Verborgenen, weist darauf hin, dass er mit seinen Themen nicht täglich in den Gazetten zu finden ist. In seiner Vereinszeitschrift «Schwäbische Heimat» werden aber alle Aktivitäten aufgeführt und, das ist charakteristisch, auch mit relevanten Beiträgen im redaktionellen Teil begleitet. Es würde zu weit führen, hier die Fülle der Einzelfälle aufzuführen, aber die zwei im Leserbrief aufgeführten Themenbereiche sollen doch genannt werden.

In Stellungnahmen und Schreiben hat sich der Verein seit den frühen 90er-Jahren mit dem Thema Stuttgart 21 auseinandergesetzt, wobei rasch deutlich wurde, dass innerhalb der Vereinsmitglieder durchaus unterschiedliche Standpunkte bestanden. Im Rahmen von Mitgliederversammlungen und den Berichten darüber, in Beiträgen «Zur Sache» und in einer Übersichtsdarstellung wurde darüber berichtet. Über bestimmte öffentliche Äußerungen des Vereins wurde auch z.B. in der Stuttgarter Zeitung berichtet. Die Bebauung des Rosensteinquartiers war jüngst Thema einer gut besuchten Veranstaltung im Rahmen der Reihe «Schwäbischer Städte-Tag». Wer das alles nochmals gesammelt nachlesen möchte, greife zu den Heften 2/1997, 3 und 4/2010 sowie 1/2017.

Der zweite Bereich ist der Blick in die gesellschaftliche Zukunft, die Veränderungen durch Migration und Zuwanderung und die Reaktion des Vereins darauf. Spätestens seit dem Jubiläumsjahr 2009 hat der Vorstand und der Vorsitzende in immer wieder neuen Ansätzen das Thema aufgegriffen, z.B. in der öffentlichen Rede anlässlich des Festaktes 2009, über die auch in der «Schwäbischen Heimat» berichtet wurde. In den Vereinsgremien, den Ausschüssen, Sitzungen des Beirats oder der Ortsgruppenvorsitzenden, d.h. in der «Vereinsöffentlichkeit», wurde es angesprochen und, weil es sich dabei mit Sicherheit um eine Schlüsselfrage der gesellschaftlichen Zukunft handelt, auch strittig diskutiert. Allerdings zeigte es sich rasch, dass es nicht reicht, ein Thema anzusprechen, es muss durch Menschen transportiert und umgesetzt werden. Und hier setzt nun wieder die Erwartung an, dass die aufrüttelnden Impulse nicht nur in schriftlichen Statements der Beteiligten enden.

Die Zeitschrift des Vereins ist bisher das einzige wirksame Publikationsorgan, mit dem der Verein alle seine Mitglieder in wirtschaftlich leistbarer Form informieren kann. Lesen müssen sie selbst. Eine angebotene Info-Briefreihe auf Emailbasis wird bisher noch viel zu wenig genutzt. Ortgruppen sind dort, wo sie aktiv tätig sind, eine wirksame Vereinsmacht und fördern die interne Information. Sie können aber nicht von der Vereinsgeschäftsstelle in Gang gehalten werden, sondern sind auf Mitarbeit der örtlichen Vereinsmitglieder angewiesen, die sich einbringen. Nur dann, so die vielen (auch misslungenen) Beispiele, erfüllen sie ihren Beitrag zum Erfolg des Gesamtvereins.

Fritz-Eberhard Griesinger, Reutlingen

Schwäbische Heimat 2/2017

*Wolf Hockenjos: Albraum Badische Alb –
Wie ein Waldgebiet der Windkraft geopfert wird.*

Der Bericht von Wolf Hockenjos zeigt in erschreckender Weise was passiert, wenn ein Wirtschaftszweig – durch politische Privilegierung gedeckt – sich nimmt, was er bekommen kann. Zumal in der Presse und in der Öffentlichkeit noch überwiegend die Meinung herrscht, Energie käme demnächst sauber geerntet von unseren Äckern und aus der Landschaft. Ein öffentliches und medienwirksames Korrektiv gibt es bei diesem von der Politik gestalteten Umbau unserer Energieversorgung nicht.

Auch am Rande des Schurwaldes, in dem kleinen Erholungsort Adelberg mit seinem geschichtsträchtigen Stauferkloster, spielt sich ein dramatischer Politkrimi ab. Zum Glück hat die Gemeinde in ihrer Bürgermeisterin eine gerechte Streiterin für die Sache, von der Presse bisweilen als «Jeanne d'Arc vom Schurwald» titulierte. In die Schlagzeilen geriet Adelberg, als bekannt wurde, dass die EnBW in der Absicht, nordöstlich der Gemeinde zwei Windrotoren aufstellen zu wollen, einen Antrag auf Aufhebung vom naturschutzrechtlichen Tötungsverbot stellte. Das hierzu benötigte Gutachten bescheinigte eine geringe Gefährdung von Vogelarten. Da das zuständige Landratsamt keine Gegenprüfung vornahm, handelte die Gemeinde. Sie übernahm die Kosten und beauftragte einen unabhängigen Gutachter. Dieser konnte, entgegen der Bewertung der EnBW, eine

erhöhte Gefährdung von geschützten Vogelarten nachweisen. Es entstand ein Medienrummel und die Bildzeitung titelte vergangenen August ihren Bericht über den Antrag zur Befreiung vom Tötungsverbot mit «EnBW will Lizenz zum Töten». Daraufhin wurde das Ansinnen vom Regierungspräsidium abgelehnt und die EnBW zog ihren Bauantrag für die Maschinen zurück.

Auch dieses Beispiel verdeutlicht die Genehmigungspraxis von Windkraftanlagen. Dr. Markus Edelbluth, Rechtsanwalt aus Freiburg, beschrieb die Rechtslage bei einem Hearing der Architektenkammer Baden-Württemberg zum Thema «Windkraft und Landschaft» wie folgt: «Für den Anlagenbetreiber besteht ein Genehmigungsanspruch nach erfolgter Abarbeitung der notwendigen Gutachten». Diese allerdings werden von den Genehmigungsbehörden nicht geprüft. BUND und Nabu fordern nun, dass eine Prüfung der Artenschutzgutachten vor der Genehmigung von Windkraftanlagen generell verpflichtend sein soll.

Allerdings müsste dies für alle Gutachten gelten. Denn auch in der denkmalschutzrechtlichen Beurteilung kündigt sich ein Versagen der zuständigen Behörde an. So beschied das Landesamt für Denkmalschutz im Regierungspräsidium Stuttgart auf Anfrage der Bürgermeisterin Carmen Marquardt für das Kloster Adelberg nur eine geringe Beeinträchtigung durch die geplanten Windrotoren in der Nähe des Stauferklosters. Geprüft wurde nach vorliegenden Unterlagen. Auch hier musste von der Gemeinde ein eigenes Gutachten beauftragt werden, um vor allem die Auswirkungen der geplanten vier Maschinen der Nachbargemeinde Wangen auf das Erscheinungsbild des denkmalgeschützten Areals zu untersuchen. Der Verein Mensch Natur Göppingen, der sich in dieser Region für die Belange des Naturschutzes und des Landschaftsschutzes einsetzt, hat dazu Bildmontagen des Windparks von einem Landschaftsarchitekten vornehmen lassen. Auch hierbei hat das von einem unabhängigen Institut erstellte Gutachten ergeben, dass die vom Investorenkonsortium aus der Energieversorgung Filstal (EVF) und den Stadtwerken von Schorndorf und Fellbach beigebrachte Bewertung nicht den Kriterien entspricht, die für solche Untersuchungen gefordert werden. So konnte dabei nachgewiesen werden, dass die Visualisierungen durch die ausgesuchte Standortwahl und Brennweite der Fotos die wahren Auswirkungen der Maschinen auf das Kloster verschleiern. Inzwischen liegt auch die Antwort der Denkmalbehörde vor, die weiterhin ohne eigene Prüfung und Visualisierungen die von der Gemeinde beauftragte Untersuchung zurückwies und bei ihrer Beurteilung blieb. Um hier Klarheit zu bekommen, wird die Gemeinde einen teuren Gutachterstreit eingehen müssen. In einem Rechtsstreit wird jedoch immer der Planer der Stromerzeugungsanlage im Vorteil sein, da er sich darauf berufen kann, die gesetzlichen und politischen Vorgaben erfüllt zu haben. Bedauerlicherweise gibt es in der öffentlichen Meinung kein Korrektiv zu einem solch bedeutenden Eingriff in unsere lebendigen Landschaften, wie sie eine Energiewende darstellt. Fraglich ist, ob die Behörden mit einer solchen Gutgläubigkeit an die Gutachten der Windindustrie ihrem Auftrag zum Schutz der öffentlichen Belange, wie sie die Landesverfassung fordert, gerecht werden können.

Ewald Nägele, Birenbach

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Deutsches Leben in Rom

Die «ewige» Stadt Rom hat zu allen Zeiten deutsche Besucher – bildende Künstler und Schriftsteller, Gelehrte, Theologen, Pilger und Touristen – fasziniert und inspiriert. Und, anders herum, haben auch viele Deutsche zum Mythos der Stadt beigetragen. Unter Leitung der Kunsthistorikerin **Prof. Dr. Sabine Poeschel**, die selbst in Rom gelebt hat und an der «Bibliotheca Hertziana» arbeitete, wollen wir die Spuren dieser fruchtbaren Beziehungen suchen. Unsere Studienreise wird **vom 9. bis 14. März 2018** stattfinden.

Wer war nicht alles da! Der sächsische Hofmaler Anton Raffael Mengs siedelte aus Dresden an den Tiber über, um die Antike zu studieren, und wurde ein Freund Johann Joachim Winckelmanns, der die Vatikanischen Museen ab 1763 betreute. Johann Wolfgang von Goethes «Italienische Reise» dauerte fast zwei Jahre. Monate lang lebte er in Rom,

wo er mit dem Maler Wilhelm Tischbein eine Wohnung an der Via del Corso teilte. In jüngerer Zeit wurde vor allem Papst Benedikt XVI. als Deutscher in Rom bekannt. Er hatte als Kardinal Josef Ratzinger die päpstliche Glaubenskongregation geleitet. Bis heute wirken deutsche Einrichtungen in Rom: Die deutsche Akademie, die Stipendien und Preise für Kunst und Literatur vergab und vergibt, z. B. an Karl Schmidt-Rottluff, Ernst Wilhelm Nay, Hanna Nagel, Heinrich Böll, Sarah Kirsch oder Thomas Ruff. Das Deutsche Historische Institut hat Forschungsbereiche zur Geschichte der Frühen Neuzeit und zur Zeitgeschichte angelegt und das Kunsthistorische Institut «Bibliotheca Hertziana» (benannt nach der Gründerin Henriette Hertz) der Max-Planck-Gesellschaft gehört zu den weltweit besten Dokumentationszentren für italienische Kunst.

Auf ausgedehnten Rundgängen zur Architektur und Urbanistik Roms werden wir u. a. die Piazza di Spagna besuchen, die überwältigenden Vatikanischen Museen sowie den Apostolischen Palast sehen. Der deutsche Friedhof im Vatikan ist an der Stelle, an der einst der Palast Karls des Großen stand. Die Porphyrtotunde, auf der er zum Kaiser gekrönt worden war, wurde in die neue Peterskirche versetzt.

Mit der Villa Borghese in einem herrlichen Park lernen wir das bevorzugte Hobby der päpstlichen Familien kennen: Kunst sammeln und Künstler fördern, in diesem Fall Bernini und Caravaggio. Die Villa diente nur dem Fest und dem Genuss der Kunst, nie hat hier jemand übernachtet. Es war der Rom-Gedanke, der zu dieser gigantischen Förderung antrieb: die ewige Stadt, Roma antica – Roma moderna, wobei die Künstler



Die Nationalkirche der Deutschen, S. Maria dell'Anima, sticht durch deutsche Architektur aus dem römischen Häusermeer heraus.

der jüngeren Epochen mit den «maestri antichi» mithalten oder sie gar übertreffen wollten.

Und schließlich werden wir auch den Grund der Bedeutung Roms für die Welt besuchen: Die Nekropole unter der Peterskirche, über der sich heute die mächtige Kuppel Michelangelos erhebt. Auch hier nehmen wir das deutsche Leben in Rom ins Visier mit dem päpstlichen Pronotar Prälat Ludwig Kaas aus Trier. Er war es, der als Domherr von St. Peter die Ausgrabungen in den 1940er-Jahren anregte und durchführte, die tief unter dem Papstaltar zur Entdeckung der frühchristlichen Gräber und schließlich des Grabes des Apostelfürsten Petrus geführt haben.

Haben Sie Interesse? Dann melden Sie sich bitte bei uns, wir senden Ihnen gerne ausführliche Informationen zu.

Telefon (0711) 23 942 11;
reisen@schwaebischer-heimatbund.de.

Aus organisatorischen Gründen bitten wir um Anmeldung bis Ende November 2017.



Im «Caffè Greco» saßen alle deutschen Künstler, die die Stadt zu ihrer Ausbildung besuchten.

Mitgliederversammlung 2017 in Tübingen

Am 24. Juni 2017 war die Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes zu Gast in Tübingen. Vor der gemeinsamen Erlebnistour durch die Stadt stand der Vormittag im historischen Ratssaal des Rathauses unter dem Zeichen der satzungsgemäßen Notwendigkeiten – festlich ergänzt durch die Ernennung eines Ehrenmitglieds und die Verleihung des Gustav-Schwab-Preises.

Nach einem Grußwort durch Oberbürgermeister und Vereinsmitglied **Boris Palmer** führte der **Vorsitzende Josef Kreuzberger** durch die Versammlung. In seinem Bericht ging er auf die Vereinsarbeit des zurückliegenden Jahres ein: Mit großer Sorge betrachte er erneut die sinkende Mitgliederzahl. Obwohl das Thema «Heimat» nach wie vor im Trend liege, könne der Heimatbund trotz vielfacher Werbung um Mitgliedschaft und Mitarbeit davon nur bedingt profitieren. Der Vorsitzende begrüßte deshalb den Vorstoß einzelner Vereinsmitglieder, den Verein durch geeignete Maßnahmen zukunftsfähig zu machen (s. unten «Antrag zur Zukunft des SHB»), mahnte jedoch zugleich, nicht zu vergessen, dass alle Maßnahmen unter dem Vorbehalt einer gesicherten Finanzierung stünden und ohne zusätzliches ehrenamtliches Engagement die

Umsetzung kaum möglich sei. Nur zu sagen, so Josef Kreuzberger, «m'r sott mal», reiche eben nicht.

In Bezug auf die Aktivitäten des zurückliegenden Jahres hob er die Verleihung des Kulturlandschaftspreises im Herbst 2016 in Mössingen sowie die festliche Verleihung des vom Heimatbund federführend organisierten Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg im April 2017 in Tübingen hervor – jeweils vor rund 300 Gästen. Josef Kreuzberger dankte insbesondere den Förderern der beiden Preise: dem Sparkassenverband für den Kulturlandschaftspreis und der Wüstenrot Stiftung für den Denkmalpreis. Die jährlich unter dem Titel «Schwäbischer Städte-Tag» stattfindende städtebauliche Tagung des SHB, die sich in ihrer 12. Ausgabe vor dem Hintergrund des geplanten Stuttgarter Rosenstein-Viertels der Frage widmete, wie die «neue Stadt» aussehen muss, fand im November 2016 mit 160 Teilnehmern erfolgreich in Stuttgart statt. Ebenso gut besucht war im Frühjahr 2017 die Vortragsreihe «Heimat der Denker – Philosophie und Schwaben» mit großzügiger Unterstützung der Berthold Leibinger Stiftung.

Josef Kreuzberger war es ein besonderes Anliegen, das hohe Engagement der Mitarbeiterinnen im Naturschutz-

zentrum in Wilhelmsdorf und in der dortigen Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried und deren großartige Arbeit für Naturschutz und Umweltpädagogik hervorzuheben. Ebenso begrüßte er die Arbeit der Orts- und Regionalgruppen. Ohne deren Einsatz sei es kaum möglich, die Ideen des Heimatbundes in die Fläche zu bringen und Menschen zum Mitmachen zu gewinnen.

Auch **Geschäftsführer Dr. Bernd Langner** dankte den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Stuttgarter Geschäftsstelle und im Naturschutzzentrum. Insbesondere gratulierte er der Stuttgarter Kollegin **Sabine Langguth** im Namen der Vereins- und Geschäftsführung für 25 Jahre Betriebszugehörigkeit und überreichte Blumen und ein Präsent.

Die Finanzen des Vereins mittelfristig auf solider Grundlage

Schatzmeister Dr. Karl Eppe trug vor, der Heimatbund habe zwar ein Vereinsergebnis von nahezu 130.000 Euro Überschuss erzielt (siehe die beigefügten Tabellen). Bereinigt um eine Zuwendung der Schmidmaier-Rube-Stiftung in Höhe von ca. 89.000 Euro, die zur Tilgung eines Darlehens für das vereinseigene Objekt Haaggasse 26b in Tübingen zweckbestimmt war, um eine Steuerrückzahlung von 10.000 Euro und eine Rücklagenauflösung von 25.000 Euro betrug das tatsächliche Vereinsergebnis jedoch lediglich 6.648 Euro. Zu großer Euphorie bestehe also kein Anlass. Insbesondere seien die Mitgliedsbeiträge deutlich zurückgegangen. Gerade deshalb dankte Dr. Eppe den Mitgliedern ausdrücklich dafür, dass viele die Überweisung des Jahresbeitrages mit einer Spende verknüpfen. Das Ergebnis Reisen verbesserte sich um 2.500 auf knapp 13.000 Euro. Dies sei vor allem darauf zurückzuführen, dass die Mehrzahl der Reisen dem steuerbegünstigten Zweckbetrieb zugeordnet werden konnte.

Trotz geordneter Finanzen wies Dr. Eppe darauf hin, dass Einnahmeverluste etwa durch Mitgliederrückgänge



Mit rund 110 Teilnehmern sprengte die Mitgliederversammlung fast die Platzmöglichkeiten des historischen Ratssaales im Tübinger Rathaus.

nur noch mittelfristig durch Rücklagen aufgefangen werden können und dass das Reiseergebnis nach wie vor ein wichtiger finanzieller Grundpfeiler der Vereinsfinanzen sei. Dringend bat er daher darum, auch die Ausgaben zu betrachten, deren Überprüfung auch künftig eine unabdingbare Daueraufgabe bleibe. Als Beispiel nannte er die Herstellung der Zeitschrift «Schwäbische Heimat» von jährlich deutlich über 80.000 Euro nach Abzug von Zuwendungen und Anzeigenerlösen.

Zum Abschluss der Berichte bescheinigte **Kassenprüfer Gerhard Fink** dem SHB eine fehlerfreie Buch- und Kassenführung.

Auszeichnungen

Zum Ehrenmitglied des SHB ernannten die Mitglieder Herrn **Christian Barth** aus Reutlingen – über viele Jahre hinweg ehrenamtlicher Beauftragter für Grundstücks- und Erbschaftsange-

legenheiten (Laudatio auf S. 358). Ebenfalls wurde der mit insgesamt 3.000 Euro dotierte **Gustav-Schwab-Preis** des Schwäbischen Heimatbundes an die zwei jungen Wissenschaftler **Stefanie Neidhardt** und **Matthias Slunischek** verliehen. Ein ausführlicher Bericht ist im Anschluss zu finden.

Antrag zur Zukunft des Schwäbischen Heimatbundes

Eine Gruppe von Vereinsmitgliedern, die sich als «Hohenstaufenkreis» zusammengefunden haben, brachte am Ende der Versammlung den Antrag ein, der Vorstand möge gemeinsam mit diesem Kreis und weiteren interessierten Mitgliedern einen **Zukunftskongress** einberufen.

Josef Kreuzberger beschloss den offiziellen Teil der Jahresversammlung mit dem Dank an die über 200 Ehrenamtlichen in den unterschiedlichsten

Gremien und Ortsgruppen des Vereins, an den Geschäftsführer sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Geschäftsstelle und im Naturschutzzentrum sowie an die zahlreichen Spender und Förderer.

Interessante Führungen am Nachmittag

Nach der Versammlung und dem gemeinsamen Mittagessen folgten rund 70 Mitglieder der Einladung zu einer Führung in der Stiftskirche sowie einem Besuch auf dem Stadtfriedhof mit Prof. Dr. Wilfried Setzler sowie zu einem Stadtrundgang mit Gabi Huber und erfuhren aus berufenem Munde viel Interessantes und Anekdotisches. Zum Abschluss traf man sich bei bestem Sommerwetter im traditionsreichen Schwärzlocher Hof außerhalb der Stadt zu Kaffee und Kuchen.



Schwäbischer Heimatbund e.V. – Jahresabschluss 2016 – Bilanz

AKTIVA	Geschäftsjahr		PASSIVA	Geschäftsjahr	
	2016 (EURO)	2015 (EURO)		2016 (EURO)	2015 (EURO)
A. ANLAGEVERMÖGEN			A. EIGENKAPITAL		
I. Sachanlagen			I. Vereinskapital		
1. Grundstücke			1. gebundene Rücklagen	1.330.990,58	1.321.296,53
Grund und Boden	109.213,49	109.213,49	II. Vereinsergebnis	129.500,68	9.693,05
Gebäude	882.778,00	906.617,00			
2. Technische Anlagen und Maschinen	3.762,00	4.647,00	B. SONDERPOSTEN MIT RÜCKLAGENANTEIL	50.000,00	75.000,00
Zwischensumme	995.753,49	1.020.477,49			
II. Finanzanlagen			C. RÜCKSTELLUNGEN		
1. Wertpapiere des Anlagevermögens	85.224,12	95.574,24	1. Sonstige Rückstellungen	49.500,00	8.560,00
B. UMLAUFVERMÖGEN			D. VERBINDLICHKEITEN		
I. Forderungen und sonstige Vermögensgegenstände			1. Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten	20.048,37	119.189,96
1. Forderungen Beiträge und Zuwendungen	57.825,73	49.332,46	2. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	5.477,20	1.717,78
2. Verrechnungskonto Reisebuchhaltung	114.210,44	84.256,44	3. Sonstige Verbindlichkeiten	6.323,15	5.200,14
1. Sonstige Vermögensgegenstände	43.142,56	33.168,36	Zwischensumme	31.848,72	126.107,88
II. Kasse und Bankguthaben	296.259,64	257.961,97	E. PASSIVE RECHNUNGS-ABGRENZUNGSPOSTEN	576,00	520,00
Zwischensumme	511.438,37	424.719,23			
C. RECHNUNGS-ABGRENZUNGSPOSTEN	0,00	406,50			
Gesamtsumme	1.592.415,98	1.541.177,46	Gesamtsumme	1.592.415,98	1.541.177,46

Schwäbischer Heimatbund e.V. – Gewinn- und Verlustrechnung 2016 und Wirtschaftsplan 2017

	Ist 2016	Plan 2017
A. IDEELLER BEREICH		
Einnahmen		
1. Mitgliedsbeiträge	213.648,00	205.000,00
2. Zuwendungen, Erbschaften	121.066,65	115.000,00
Ausgaben		
1. Abschreibungen	- 13.134,00	- 13.000,00
2. Personalkosten	- 110.323,59	- 113.000,00
3. Raumkosten	- 6.611,33	- 6.000,00
4. Übrige Ausgaben	- 29.940,25	- 30.000,00
ERGEBNIS (A) IDEELLER BEREICH	174.705,48	158.000,00

B. VERMÖGENSVERWALTUNG

Einnahmen		
Miet- und Pächterträge	6.727,59	6.700,00
Zinserträge	1.866,80	1.000,00
Ausgaben/Werbungskosten		
	- 3.869,33	- 4.000,00
ERGEBNIS (B) VERMÖGENSVERWALTUNG	4.725,06	3.700,00

C. ORTSGRUPPEN

Umsatzerlöse		
1. Umsatzerlöse	13.396,70	10.000,00
2. Direkte Reisekosten	- 6.169,08	- 5.800,00
3. Personal- und Sachumlage OG	- 4.326,47	- 4.400,00
4. Umsatzsteuer auf Marge	- 211,11	- 150,00
5. Sonstige betriebliche Erträge	717,74	800,00
6. Sonstige Aufwendungen	- 10.837,07	- 8.000,00
ERGEBNIS (C) ORTSGRUPPEN	- 7.429,29	- 7.550,00

D. Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Einnahmen		
1. Gebühr für Ausstellungsüberlassung	6.000,00	6.000,00
2. Einnahmen via Stiftung Naturschutz	2.288,26	0,00
Ausgaben		
1. Personalkosten	- 208.535,23	- 210.000,00
2. Rückerstattungen Personalkosten	207.947,44	210.000,00
3. Betriebskosten	- 28.347,47	- 33.000,00
4. Einstellung Sonderposten	25.000,00	- 5.000,00
5. Instandhaltung	- 2.750,00	- 2.750,00
6. Sonstige Kosten/Werbung	- 311,88	- 500,00
7. Abschreibungen	- 10.705,00	- 10.700,00
ERGEBNIS (D) NATURSCHUTZZENTRUM	- 9.413,88	- 35.950,00

E. NATURSCHUTZ / DENKMALSCHUTZ

Einnahmen / Zuwendungen		
1. Einnahmen aus Vorträgen, Seminaren	8.598,13	3.000,00
2. Sonstige Erlöse	372,86	300,00
3. Zuwendungen durch Förderung	101.547,80	43.000,00
4. Sonstige Zuwendungen	91.555,68	4.000,00
Ausgaben		
1. Vortragsveranstaltungen	- 15.595,13	0,00
2. Zuschuss Ministerium	15.751,13	0,00
Personalkosten		
1. Löhne und Gehälter, Umlagen	- 32.537,59	- 32.000,00
Sonstige Aufwendungen		
1. Kulturlandschaft des Jahres	- 16.485,94	- 1.000,00
2. Grundstücke und Landschaftspflege	- 28.052,56	- 25.000,00
3. Kulturlandschaftspreis	- 20.338,14	- 20.000,00
4. Kalkofen	- 2.340,15	- 2.000,00
5. Denkmalschutzpreis	- 47.929,03	- 5.000,00
6. Denkmalschutzaktionen	- 9.324,88	- 5.000,00
7. Sonstige Kosten	- 8.619,92	- 2.500,00
ERGEBNIS (E) NATUR- UND DENKMALSCHUTZ	36.602,26	- 42.200,00

F. SCHWÄBISCHE HEIMAT

Einnahmen		
1. Anzeigenerlöse (Provision)	78.362,64	75.000,00
2. ABO und Verkäufe	5.288,85	5.300,00
Ausgaben		
1. Herstellungskosten	- 109.447,58	- 110.000,00
2. Zuschuss RP	15.000,00	15.000,00
3. Autorenhonorare	- 22.500,00	- 22.500,00
4. Honorare Bildrechte	- 1.721,23	- 1.700,00
5. Personal- und Sachkostenumlage	- 25.524,35	- 25.000,00
6. Versandkosten	- 22.450,20	- 22.500,00
ERGEBNIS (F) SCHWÄBISCHE HEIMAT	- 82.991,87	- 85.900,00

G. REISEN ZWECKBETRIEB

1. Übernahme aus Reisebuchhaltung	10.495,95	8.000,00
ERGEBNIS (G) REISEN ZWECKBETRIEB	10.495,95	8.000,00

H. GESCHÄFTSBETRIEBE

Reisen und Veranstaltungen Ortsgruppen		
1. Umsatzerlöse Geschäftsbetrieb	18.844,45	15.000,00
2. Bezogene Leistungen	- 20.191,08	- 15.000,00
Photovoltaikanlage		
1. Einspeisevergütung	587,25	500,00
Abschreibungen		
1. Abschreibungen	- 885,00	- 900,00
Weitere Geschäftsbetriebe		
1. Anzeigenerlöse	2.765,76	2.700,00
2. Reisebuchhaltung Geschäftsbetrieb	- 4.654,02	4.500,00
Aufwendungen		
1. Sachkostenanteil Geschäftsbetrieb	- 717,28	- 500,00
ERGEBNIS (H) GESCHÄFTSBETRIEBE	2.806,97	6.300,00
VEREINSERGEBNIS A-H	129.500,68	4.400,00

Im Vereinsergebnis 2016 sind 107.189,96 Euro Darlehenstilgung enthalten.

Neues SHB-Ehrenmitglied: Christian Barth

Die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes haben auf der Jahreshauptversammlung in Tübingen **Christian Barth** aus Reutlingen einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt.

Gebürtig 1937 in Herrnhut in der Oberlausitz, kam er 1952 nach Reutlingen. Er absolvierte die Laufbahn zum württembergischen Bezirksnotar. Von 1975 bis zu seiner Pensionierung 2001 war er als Notar beim Notariat in Pfuldingen tätig.

2001 trat Christian Barth dem Schwäbischen Heimatbund bei und übernahm kurz darauf in der Nachfolge von Ehrenmitglied Walter Halm die Betreuung der Grundstücksgeschäfte des Heimatbundes – ein Amt, das er bis Sommer 2017 ausfüllte. Mit großer Sorgfalt begleitete er jedes Projekt. Durch Erbschaft oder Schenkung zugegangene oder mit Fördermitteln des Landes angekaufte naturschutz- oder denkmalrelevante Grundstücke und Objekte konnten dank seiner ehrenamtlichen Tätigkeit in das Vermögen des Vereins übernommen werden. Insbesondere bei Erbschaften hat sich das umsichtige Handeln von Christian Barth über lange Jahre hinweg für den Schwäbischen Heimatbund als überaus wertvoll erwiesen. Die oft komplizierten Verhandlungen bei Erbaufteilungen, Grundbuchberichtigungen oder Zuweisungen aus Legaten wurden von ihm mit Geduld und Nachdruck vorgenommen, wobei er dem Verein bis hin zu den zugehörigen Haushaltsauflösungen behilflich war. Zu den wichtigen Grundstücks- und Erbschaftsangelegenheiten gehörten der Ankauf der Riedwirtschaft bei Wilhelmsdorf im Jahr 2002 und ihre Weiterveräußerung an die Gemeinde Wilhelmsdorf vier Jahre später. In seinen Händen lag auch die Abwicklung verschiedener Nachlässe.

Eine besonders komplexe Situation ergab sich bei der Abwicklung des Erbes von Dr. Peter Helge Fischer in Tübingen seit 2003. Hier galt es Pflichtteile zu berücksichtigen, Auslandsvermögen zu regeln, Unternehmensanteile abzuwickeln und selbst Kunstwerke zu verkaufen. Der gesamte Vorgang zog sich über zehn Jahre hin. Auch die Übernahme des Tübinger

Gebäudes Haagasse 26b durch den Schwäbischen Heimatbund mit Mitteln aus dem Fischer-Erbe lag in den Händen von Christian Barth.

Dass die Photovoltaikanlage auf dem Dach des neuen Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf buchstäblich in letzter Sekunde im Dezember 2010 in Betrieb genommen werden konnte, um noch von der nicht abgesenkten Einspeisevergütung zu profitieren, ist allein dem Durchsetzungsvermögen von Christian Barth zu verdanken.

Im Jahr 2002 wurde er zum zweiten Vorsitzenden der vereinseigenen Schmidmaier-Rube-Stiftung bestellt und hatte dieses Amt bis 2017 inne. 2008 übernahm er die Vermögensverwaltung der Stiftung, was in den letzten Jahren angesichts der Zinsentwicklung kein leichtes Unterfangen war. Doch auch dieses bewältigte Christian Barth zum großen Nutzen der Stiftung und des Vereins.



17 Jahre Ehrenamt mit Leidenschaft: Das neue Ehrenmitglied Christian Barth dankte dem Heimatbund für die Ehre, die ihm zuteil wurde.

In all seinen Tätigkeiten stellte er seine in beruflicher und nachberuflicher Zeit erworbenen Kenntnisse und Netzwerke in den Dienst des Schwäbischen Heimatbundes. Seine selbstständige und an Initiativen reiche Arbeit trug über viele Jahre hinweg reiche Früchte. Der Schwäbische Heimatbund dankt ihm dafür und würdigt ihn mit der Ernennung zum Ehrenmitglied.

Gustav-Schwab-Preis an junge Wissenschaftler verliehen

Die diesjährigen Preisträger zeigten sich bei der feierlichen Veranstaltung im Rahmen der Jahreshauptversammlung des Schwäbischen Heimatbundes hoch erfreut, dass ihnen der geteilte Wissenschafts-Förderpreis des Jahres 2017 zuerkannt wurde. Das Preisgeld für das Jahr 2017 wurde vom Narr Francke Attempto Verlag aus Tübingen zur Verfügung gestellt.

Stefanie Neidhardt aus Stuttgart beeindruckte die Jury mit ihrer am Katholisch-Theologischen Seminar in Tübingen bei Prof. Dr. Holzem entstandenen Dissertation *Autonomie im Gehorsam. Die dominikanische Observanz in Selbstzeugnissen geistlicher Frauen des Spätmittelalters*, mit der sie sich in beispielhafter Weise mit der Religions- und Ordensgeschichte des südwestdeutschen Raumes auseinandergesetzt hat.

Einer ganz anderen Disziplin gehört die Dissertation *Poesie der Wirklichkeit. Studien zum Frühwerk von Hermann Kurz (1813–1873)* von **Matthias Slunitschek** aus Schwäbisch Hall an. Die bei Prof. Dr. Kühlmann am Germanistischen Seminar in Hei-

delberg entstandene Arbeit hilft nicht nur, den literarischen Rang von Kurz neu einzuschätzen, sondern räumt auch gleich mit der bisherigen Forschung kräftig auf.

Der Preis:

Aus Anlass seines hundertjährigen Jubiläums 2009 stiftete der Schwäbische Heimatbund den Gustav-Schwab-Preis. Damit werden herausragende Arbeiten junger Wissenschaftler auf dem Gebiet der Geschichte (auch Rechts-, Kunst-, Kirchengeschichte, Volkskunde), der Literatur und Landeskunde des schwäbischen Raums gewürdigt. Der Heimatbund will mit dem Preis die Erforschung des schwäbisch-fränkischen Raums, seiner Landesnatur, seiner Menschen und seiner Geschichte fördern. Über die Vergabe entscheidet eine Expertenjury. Der Preis ist mit 3.000 € dotiert und wird alle zwei Jahre verliehen.



Matthias Slunitschek (2.v.li.) und Stefanie Neidhardt nahmen den Gustav-Schwab-Preis aus den Händen von Vereinsvorsitzendem Josef Kreuzberger (li.), Jury-Mitglied Prof. Dr. Gerhard Fritz und dem Förderer Gunter Narr (re.) entgegen, dessen Attempo-Verlag das Preisgeld 2017 gestiftet hat.

Wie Jury-Mitglied Prof. Dr. Gerhard Fritz in seinen Laudationes hervorhob, gab es trotz der unterschiedlichen Fächer zwei bemerkenswerte Parallelen zwischen den prämierten Arbeiten:

Beide Verfasser standen vor einer äußerst schwierigen Quellenlage und beide *erweitern den Horizont und machen intellektuelle Freude. Was kann man von der Wissenschaft mehr erwarten?*

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer derartigen Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Kulturdenkmal des Jahres 2017: Historische Gedenkorte



Mit seiner Aktion «Kulturdenkmal des Jahres» möchte der Bund Heimat und Umwelt (BHU), Bundesverband der Bürger- und Heimatvereine, auf bemerkenswerte, aber oft gefährdete Kulturlandschaftselemente aufmerksam machen. In diesem Jahr

stehen «Historische Gedenkorte» im Mittelpunkt, also Denkmäler, Statuen, Kunstwerke, Ruinen, Aussichtspunkte, die an historische Ereignisse oder Personen erinnern. Solche Gedenkorte führen uns auf die unsichtbaren Spuren vergangener Zeiten, sie sind Teil unserer Erinnerungskultur und stiften Identität.

Mit seiner Aktion möchte der BHU dazu beitragen, dass diese Erinnerungsorte, vor allem auch die mit

einer lokal begrenzten Bedeutung, erhalten werden. Er möchte die Arbeit der vielen ehrenamtlichen Initiativen und Privatpersonen für diese Kulturdenkmäler unterstützen und neues Engagement anregen.

Eine Informationsbroschüre und weitere Informationen können beim Bund Heimat und Umwelt angefordert werden: Telefon (0228) 224091; www.bhu.de



Organe des Schwäbischen Heimatbunds und ihre Vertreter (Stand: Juli 2017)

Vorstand

Vorsitzender	Josef Kreuzberger
Stellvertreter des Vorsitzenden	Prof. Dr. Wilfried Setzler, N.N.
Schatzmeister	Dr. Karl Epple
Schriftführerin	Jutta Lück
Weitere Vorstandsmitglieder	Dr. Albrecht Rittmann, Reinhard Wolf

Geschäftsführer

Dr. Bernd Langner

Beirat

Dr. Axel Burkarth, Prof. Dr. Johanna Eder, Dr. Albrecht Ernst, Prof. Dr. Cornelia Ewigleben, Prof. Dr. Sigrid Hirbodian, Dr. Timo John, Dr. Hannsjörg Kowark, Prof. Dr. Dieter Planck, Prof. Dr. Franz Quarthal, Dr. Thomas Schnabel, Dr. Gustav Schöck, Leo von Stieglitz M. A., Dr. Raimund Waibel, Prof. Dr. Claus Wolf

Ausschüsse und ihre Vorsitzenden

Denkmalpflege und Städtebau	Dr. Albrecht Rittmann (Vorsitzender), Helmut Feeß, Prof. Dr. Michael Goer, Ulrich Gräf, Matthias Grzimek, Dr. Martin Hahn, Beata Hertlein, Klaus Hoffmann, Prof. Dr. Rainer Prewo, Peter Schell, Uwe Stuckenbrock
Naturschutz und Umwelt	Dr. Alois Kapfer (Vorsitzender), Dr. Bodo Kraus, Dieter Metzger, Dr. Jürgen Schedler, Hans Schmid, Pia Wilhelm, Reinhard Wolf, Ralf Worm, Dr. Karl Wurm
Ländlicher Raum	Georg Zimmer (Vorsitzender), Martina Blaschka, Dr. Gerhard Faix, Andreas Felchle, Dr. Helmut Gerber, Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger, Prof. Dr. Werner Konold, Ulrike Schütze, Wolfgang Thiem, Prof. Dr. Manfred Thierer
Redaktion Schwäbische Heimat	Prof. Dr. Friedemann Schmoll (Redakteur), Wolfgang Alber, Reinhold Fülle, Prof. Dr. Wilfried Setzler, Ulrich Schmid, Dr. Andreas Schmauder, Dr. Raimund Waibel, Susanne Wetterich
Veranstaltungen	Manfred Waßner (Vorsitzender), Stefanie Alber M.A., Dr. Dieter R. Bauer, Dr. Bernd Breyvogel, Dr. Petra Steymans-Kurz, Dr. Jürgen Lotterer, Dr. Benigna Schönhagen, Dr. Raimund Waibel, Dagmar Waizenegger M.A.
Jury Denkmalschutzpreis	Dr. Gerhard Kabierske (Vorsitzender), Anette Busse, Prof. Dr. Michael Goer, Ulrich Gräf, Matthias Grzimek, Dr. Bernd Langner, Frank Mienhardt, Dr. Karsten Preßler
Jury Kulturlandschaftspreis	Dr. Volker Kracht (Vorsitzender), Martin Baumgartner, Prof. Dr. Werner Konold, Hans Peter Kopp, Prof. Karl H. C. Ludwig, Dr. Hans Mattern, Renate Riedinger, Prof. Dr. Friedrich Weller, Reinhard Wolf

Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Dr. Hans Gerstlauer (1. Vorstand), Sandra Flucht (2. Vorstand), Roland Fuchs, Klaus Germann, Dr. Volker Kracht, Wolfgang Richter, Christoph Schulz, Walter Sieger, Ekkehard Stettner, Rolf Vögtle

Schmidmaier-Rube-Stiftung

Stiftungsrat: Josef Kreuzberger (Vorsitzender), Prof. Dr. Wilfried Setzler (stellvertretender Vorsitzender), Dr. Karl Eppele, Prof. Henner Mergenthaler, Reinhard Wolf. Vorstand: Dr. Bernd Langner (1. Vorstand), Rainer Molinari (2., stellv. Vorstand)

Ehrenvorsitzender

Martin Blümcke

Ehrenmitglieder

Christian Barth, Dieter Dziellak, Ulrich Gräf, Heinrich Haasis, Walter Halm, Dr. Walter Kilian, Willi Lutz, Dr. Hans Mattern, Frieder Müller, Fritz Oechßler, Prof. Dr. Wilfried Setzler, Prof. Dr. Friedrich Weller, Reinhard Wolf, Lothar Zier

Orts-, Regional- und Stadtgruppen und ihre Vorsitzenden

Backnang	N.N.
Böblingen	Jutta Rebmann, Landhausstraße 28, 71032 Böblingen, Tel. (07031) 234132
Esslingen	N.N.
Göppingen	Dr. Walter M. Keller, Seefridstr. 11, 73033 Göppingen, Tel. (07161) 72031
Heilbronn	N.N.
Herrenberg-Gäu	Fritz Deppert, Grafenbergstr. 2, 71083 Herrenberg, Tel. (07032) 992083
Kirchheim/Teck	Ruth Müller-Kneile, Dreikönigskeller 1, 73230 Kirchheim/Teck, Tel. (07021) 6283
Leonberg	Dr. Rupert Wild, Lessingstr. 24, 71277 Rutesheim, Tel. (07152) 58849
Leutkirch	Dr. Alexandra Fesseler, Lindenstraße 11, 88299 Leutkirch, Tel. (07561) 6978
Nürtingen	Prof. Dr. Uwe Beck, Schellingstr. 35, 72622 Nürtingen, Tel. (07022) 35687
Ravensburg	Jürgen Kneer, Wolfgang Selbach, Eisenbahnstr. 17, 88212 Ravensburg, Tel. (0751) 7646-605
Riedlingen	Dietmar Bartnik, Lessingstraße 23, 88499 Riedlingen, Tel. (07371) 12567
Stromberg-Mittlere Enz	Luise Lüttmann, Hauptstr. 42, 75428 Illingen, Tel. (07043) 900 186 und Martin Ehlers, Schefenackerstr. 1, 75433 Maulbronn, Tel. (07043) 90 78 88
Stuttgart	Stefan Frey, Bernsteinstraße 152, 70619 Stuttgart, Tel. (0711) 442935
Tübingen	Prof. Henner Mergenthaler, Talstr. 1, 72072 Tübingen, Tel. (07071) 73353 und Udo Rauch, Denzenbergstraße 61, 72074 Tübingen
Ulm	Manfred Hagen, Fliederweg 15, 89584 Ehingen, Tel. (07391) 71437
Untermarchtal	Wolfgang Kurz, Große Egert 27, 89617 Untermarchtal, Tel. (07393) 60314
Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf	Riedweg 3-5, 88271 Wilhelmsdorf, Tel. (07503) 739, Fax (07503) 91495, shb@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de Leitung: Pia Wilhelm

Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Tel. (0711) 23 942 0, Fax (0711) 23 942 44
info@schwaebischer-heimatbund.de, www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftszeiten

Montag bis Freitag von 9.00 Uhr bis 12.00 Uhr und von 14.00 Uhr bis 16.00 Uhr

13. Schwäbischer Städte-Tag Stadtreparatur: Wege zu mehr Baukultur

Der Schwäbische Heimatbund lädt Fachleute aus Architektur, Stadtplanung und Denkmalpflege ebenso wie alle interessierten Bürgerinnen und Bürger herzlich zur 13. Auflage seiner Tagungsreihe «Schwäbischer Städte-Tag» ein. Die Veranstaltung findet am **8. November 2017** ab 9:30 Uhr im Hugo-Häring-Saal der Architektenkammer Baden-Württemberg, Danneckerstraße 54 in Stuttgart statt. Mitveranstalter sind die Architektenkammer sowie das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau des Landes, in welchem das «Netzwerk Baukultur» angesiedelt ist. In diesem Jahr werden sich international renommierte Referenten gemeinsam mit den Gästen dem Thema «Stadtreparatur» widmen.

Seit Jahrzehnten hält in den Ballungsräumen der Städte der Bauboom an. So entstand mehr Masse als Klasse. Wie unverwechselbar die Stadt früher war und wie man ihre Identität und historisch gewachsene «Persönlichkeit» wieder herstellen kann, steht häufig nicht an erster Stelle bei den Verantwortlichen. Bei Neubauprojekten überwiegen daher architektonische Banalität und Anspruchslosigkeit. Das Einzelgebäude steht im Vordergrund, die städtebauliche Gesamtschau sowie die Einzigartigkeit des Ortes mit seinen historischen Bezügen werden vernachlässigt. Diese kritische Analyse der Stadtplanung hat sich allgemein durchgesetzt.

Welchen Kompass brauchen wir also, um in Zukunft die Geschichte einer Stadt zu wahren und ihr eigenes unverwechselbares Gesicht wieder herzustellen?

Qualitätsvolle Stadtentwicklung kann man zusammenfassen unter dem Begriff «Stadtreparatur». Sensible Stadtreparatur vereint das Alte mit dem Neuen, ohne in Konkurrenz untereinander zu treten. Stadtplaner und Architekten müssen mit der

Gesellschaft darauf hinwirken, dass Neubauprojekte künftigen Ansprüchen an angemessene, integrierte Stadtentwicklung genügen: die Historie der Stadt achtend, zeitlos schön und menschenfreundlich zu sein.

Renommierte Architekten und Stadtplaner, die sich auf dem Gebiet der Stadterneuerung und der Stadtreparatur europaweit einen Namen gemacht haben, sind die Referenten des 13. Schwäbischen Städte-Tags. Unter ihnen finden sich der Stuttgarter Architekt Prof. Arno Lederer; Prof. Thomas Will, Architekt und Denkmalpfleger aus Dresden; der Frankfurter Architekt und Stadtplaner Christoph Mäckler; Wolfgang Sonne, Professor für Geschichte und Theorie der Architektur in Dortmund; der Hamburger Architekt Andreas Heller; Prof. Dr. Uwe Altröck, Institut für Stadterneuerung und Stadtumbau in

Kassel; sowie Mark Michaeli, Professor für Sustainable Urbanism, TU München.

Weitere Informationen unter www.schwaebischer-heimatbund.de/stadtreparatur

Falls Sie Interesse an einer Teilnahme haben, senden wir Ihnen gerne das Anmelde-Faltblatt zu, das nach den Sommerferien 2017 erhältlich sein wird. Sie erreichen uns unter info@schwaebischer-heimatbund.de oder unter (0711) 23 942 0. Die Teilnahmegebühr wird inklusive Unterlagen, Essen und Tagungsgetränken voraussichtlich etwa 50 Euro betragen. Die Tagung wird als Fortbildungsveranstaltung der Architektenkammer anerkannt.



Festakt zum Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg

Am 4. April 2017 fand im historischen Kinosaal des Tübinger «Museums» die feierliche Verleihung des diesjährigen Denkmalschutzpreises Baden-

Württemberg statt. Bevor der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes Josef Kreuzberger die rund 300 Gäste begrüßte, öffneten die lokalen



Vier junge Cellistinnen und Cellisten der Musikschule Tübingen, die bereits Preise bei «Jugend musiziert» erworben haben, bildeten gekonnt und mit großem Beifall bedacht den musikalischen Rahmen.

Preisträger, die Baugemeinschaft Neckarhalde 24, die Türen ihrer privaten Räume. Über 100 Interessierte überzeugten sich vor Ort von der beispielhaften Sanierung von Uhlands Geburtshaus. In ihrer Festansprache hob Wirtschafts-Staatssekretärin Katrin Schütz die Bedeutung der privaten Denkmalpflege hervor und betonte, dass der Denkmalschutz in Baden-Württemberg Verfassungsrang habe. Zuvor unterstrich Joachim E. Schielke, Vorstandsvorsitzender der Wüstenrot Stiftung, welche die Preisvergabe durch ihre großzügige Förderung erst möglich macht, die Wichtig-

keit eines Preises, der nicht nur private Bauherrschaften auszeichnet, sondern auch betont Objekte des 20. Jahrhunderts in den Fokus nimmt.

Den größten Teil des Abends, durch den SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner führte, nahm freilich die Vorstellung der Preisträger ein, bei der Jury-Vorsitzender Dr. Gerhard Kabierske die außergewöhnlichen und beispielgebenden Sanierungsleistungen in Wort und Bild vorführte. Stellvertretend für alle Preisträger dankte Dr. Rami Archid aus Tübingen der Jury und den Auslobern. Eindrucksvoll führte der aus Syrien stammende

Arzt vor Augen, welche Bedeutung das kulturelle Erbe für die Identität und das Zusammenleben der Menschen besitzt. Nach den Abschlussworten durch Dr. Volker Kronemeyer, als Vertreter des Landesvereins Badische Heimat, waren die Gäste zu einem kleinen Empfang eingeladen.

Die Preisträger werden in diesem Heft auf S. 311–326 vorgestellt. Auch die Rede von Dr. Archid ist auf S. 326 abgedruckt.



Naturschutz und Kulturlandschaft

Kulturlandschaft des Jahres 2018: Obere Donau

Die «Obere Donau» ist 2018 unsere «Kulturlandschaft des Jahres». Mit dem Landstrich zwischen Geisingen und Immendingen im Westen, Herbertingen im Osten, Stetten am kalten Markt und Veringenstadt im Norden sowie Neuhausen ob Eck., Meßkirch und Mengen im Süden fiel die Wahl dieses Mal auf einen touristisch gut erschlossenen Landstrich mit spektakulären Landschaftsbildern, einer reichen Geschichte und bedeutenden Kulturdenkmalen. Das Projekt wird großzügig unterstützt von den Landkreisen Sigmaringen und Tuttlingen,

dem Naturpark Obere Donau sowie weiteren Einrichtungen. Freuen Sie sich auf unsere kulturgeschichtlichen und naturkundlichen Exkursionen, die uns neben Altbekanntem auch viel Neues und Unerwartetes zeigen werden, auf interessante Veranstaltungen, die wir gemeinsam mit unseren Partnern vor Ort ausrichten und auf lesenswerte Beiträge in dieser Zeitschrift.



Blick vom Stiegelesfels bei Fridingen ins Donautal, im Hintergrund der Bergfried von Burg Kallenberg.

Preisträger des Kulturlandschaftspreises 2017

Am 6. Juli 2017 kam die Jury des 39. Kulturlandschaftspreises zusammen, um die eingesandten Bewerbungen zu bewerten und die Preisträger des Jahres 2017 zu küren. Für den Hauptpreis im gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg bewarben sich in diesem Jahr über 30 Gruppen und Einzelpersonen, für den Sonderpreis Kleindenkmale gingen über 20 Bewerbungen ein. Das Preisgeld in Höhe von über 10.000 Euro stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung. Die Verleihung findet im Oktober 2017 statt.

Jugendkulturlandschaftspreis

Fichtenberger Osterferienprogramm (Kreis Schwäbisch Hall)

für Biotoppflege, Entbuschungsmaßnahmen, Obstbaumpflanzungen, das Anbringen von Nisthilfen, die Anlage von Blumenstreifen und weitere Naturprojekte durch Kinder und Jugendliche im Rahmen des jährlichen Osterferienprogramms.

Kulturlandschaftspreise (von Nord nach Süd)

Familie Messer, Waldenburg-Hohenau (Hohenlohekreis)

für umfangreiche Obstbaumbewirtschaftung mit 400 Bäumen, Getreide- und Futteranbau in Hanglagen, Ver-

tragslandschaftspflege und Vermarktung von Obst und Fleisch.

Tannenburg GbR, Ruth und Ernst-Martin Zipperer, Bühlertann (Kreis Schwäbisch Hall)

für einen Bio-Landwirtschaftsbetrieb mit Mutterkuhherde, Beweidungskonzept, Grünlandwirtschaft und Streuobstpflanze nebst Erlebnispädagogik mit Gästepension und Schulandheim.

Köhlerfamilie Hees, Ebersbach-Büchenbronn (Kreis Göppingen)

für die Aufrechterhaltung der Köhlerrei als wirtschaftliches Unternehmen sowie für regelmäßige Führungen und Köhler-Projektwochen.

Schwäbischer Albverein, Ortsgruppe Sontheim an der Brenz (Kreis Heidenheim)

für zahlreiche Pflegeaktionen, wie die Neuanlage von Streuobstwiesen und Heckenpflanzungen, das Aufstellen von Wildbienenhäusern und Informationstafeln zur Kulturlandschaft.

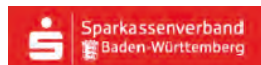
Stefanie Wolf und Alfons Kohlmeier-Wolf, Bad Waldsee (Kreis Biberach)

für das Konzept der Ziegenvermietung zur Landschaftspflege unter dem Titel »Rent-a-Goiß«.

Sonderpreis Kleindenkmale

Jungenschaft Neipperg der Evangelischen Kirchengemeinde (Kreis Heilbronn)

für die Kleindenkmalerfassung in Neipperg einschließlich Öffentlichkeitsarbeit und Präsentation.



Roland Bugge, Schorndorf (Rems-Murr-Kreis)

für die Restaurierung der Umsteinerung des Fliegenhofs, eines Waldsiedelhofs des 16. Jahrhunderts.

Eberhard Klein, Schlaitdorf, und Günther Schwarz, Waldenbuch (Kreise Esslingen und Böblingen)

für die Dokumentation über Waldnutzung, Geschichte und Kleindenkmale im Waldgebiet »Bezenberg« am Schönbuch-Nordrand.

Landschaftspflegeaktion am Grafenberg bei Herrenberg



Ein besonders schönes Exemplar der »Ungarischen Platterbse« (*Lathyrus pannonicus*) am Grafenberg. Die botanische Kostbarkeit kommt in Deutschland lediglich an zwei Fundorten im Raum Herrenberg/Tübingen sowie an zwei Orten in Rheinland-Pfalz vor. Im Hintergrund das Dorf Kayh.

Die Pflegeaktion im Naturschutzgebiet Grafenberg findet in diesem Jahr am **Freitag, den 27. Oktober 2017**, statt. Treffpunkt ist die Kelter in Herrenberg-Kayh um 14.00 Uhr. Wer Lust und etwa drei Stunden Zeit hat, ist ganz herzlich zur Mithilfe eingeladen. Bitte bringen Sie wetterfeste Kleidung (evt. zum Wechseln),

rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mit. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem guten Vesper zum Abschluss.

Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes an, Tel. (0711) 23 942 0.

Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Ortsgruppe Tübingen – »Kritische Gänge«

Nach der Verabschiedung von Frieder Miller – für sein jahrzehntelanges segensreiches Wirken als Vorstand der Ortsgruppe mittlerweile zum Ehrenmitglied des SHB ernannt – erprobt die Tübinger Gruppe ein neues Vorstandsmodell: Ein elfköpfiges Kollektiv aus Kulturwissenschaftlern, Bauforschern, Restauratoren, Kunst- und Lokalhistorikern kümmert sich um die Arbeit vor Ort.

Die neu formierte Ortsgruppe hat sich zum Ziel gesetzt, den Erhalt des historischen Erbes wachsam im Auge zu behalten und den Zugriff der Modernisierer kritisch zu kommentieren. Die Altstadt von Tübingen ist von Kriegszerstörungen – sowohl des 30-jährigen als auch des Zweiten Weltkriegs – und der Modernisierungswut der Nachkriegszeit verschont geblieben und wurde in den

1970er- bis 1990er-Jahren vom Sonderamt für Altstadtsanierung unter der Leitung von Andreas Feldtkeller mustergültig saniert. Tausende von Touristen besuchen die Stadt, in der es gelungen ist, nicht nur die alten Mauern und Gassen, sondern auch das städtische Leben darin zu erhalten.

Um die Tübinger Öffentlichkeit über Mängel, Missstände und zerstörerische Maßnahmen zu informieren, hat das Schwäbische Tagblatt zusammen mit der SHB-Ortsgruppe eine

Artikelserie unter dem Titel «Kritische Gänge mit dem Schwäbischen Heimatbund» ins Leben gerufen.

Bisher sind zwei Artikel erschienen. Der erste befasste sich mit dem Anlagenpark, einst umhagtes grünes Kleinod der Stadt, mittlerweile ungepflegt zum Festplatz für Events und nächtliche Feiern heruntergekommen. Ein ernsthaftes Interesse der Verwaltung, dem Park die verdiente Pflege zukommen zu lassen, ist bislang nicht erkennbar. Zumindest die Danneckersche Nymphengruppe am Anlagensee konnte mittlerweile durch eine private Initiative und einen großzügigen Sponsor vor dem Verfall gerettet werden.

Der zweite Rundgang beschäftigte sich mit einem Thema, das die Stadtverwaltung unter dem Titel «Tübingen soll schöner werden» angepriesen hatte: Den Ersatz des historischen Pflasters durch eine einheitliche gleichförmige, moderne Pflasterung. Das historische Pflaster wurde im Zuge der Altstadtsanierung minutiös auf die Kleinteiligkeit des Stadtbildes ausgerichtet. Ein sorgsam entworfenes Patchwork von verschiedenen Pflasterformen fügt sich zum optischen Ensemble. Leider wurde versäumt, diesem Pflaster die notwendige Pflege – regelmäßiges Sanden,

Versetzen, Begradigen – zukommen zu lassen, vor allem da es zunehmend durch Folkloremarktbeschicker und Lieferdienste mit schwerem Gerät befahren wird. Die Folge ist ähnlich wie bei ungepflegten Zähnen: Erst wackeln sie, dann fallen sie aus. Durch die unterlassene Pflege wurden somit Sachzwänge geschaffen. Die einheitliche Neupflasterung, der auch die Bürgersteige zum Opfer gefallen sind, verwandeln die Altstadt in eine moderne Fußgängerzone im Mittelalter-Look, besonders drastisch wird dies in der Haaggasse sichtbar.

Ein weiterer Kritikpunkt bei diesem Rundgang, an dem auch Roland Irslinger, Professor für Ökologie, teilnahm, war die Herkunft der neuen Pflastersteine. Sie kommen aus China, werden über 20.000 Seemeilen auf wahren «Dreckschleudern» über die Weltmeere transportiert und haben einen katastrophalen ökologischen Fußabdruck (3 t Stein erzeugen 1 t CO₂). In einem Streitgespräch mit dem Tübinger OB Palmer, der anlässlich des Tagblattartikels eingeladen hatte, erklärte dieser die einheitliche Neupflasterung zur «Geschmacksache» und die Verwendung von chinesischen Steinen als ausschreibungsrechtlich zwingend.

Weitere kritische Rundgänge werden im Herbst dieses Jahres auf dem Tübinger Stadtfriedhof und in der Tübinger Altstadt stattfinden.

Walter Springer

Kalkofenmuseum Untermarchtal

Neue Öffnungszeiten

bis Ende September: an Sonn- und Feiertagen von 13 bis 17 Uhr

Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Führungen über Tel. (07393) 917 383 vereinbart werden.



Das Museum mit seinem markanten Backsteinkamin liegt an der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen.

Stadtgruppe Stuttgart



Er brauchte nicht lange überzeugt zu werden: Im Anschluss an die von Stefan Frey, Vorsitzender der Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbundes, organisierte Mundart-Veranstaltung am 18. April 2017 im traditionsreichen Café Schocken in Stuttgart trat der Bundestagsabgeordnete Cem Özdemir unserem Verein bei (Bild links). In der Veranstaltung unter dem Titel «Zwoi Schwobasegggl undr sich» boten der 1965 in (heute «Bad») Urach geborene «anatolische Schwabe» Cem Özdemir und der 1969 in Reutlingen geborene Sprachkünstler, Regisseur und Produzent Dominik Kuhn, genannt «Dodokay», vor begeistertem Publikum ein heiter-ernstes Wortduett über ihre Kindheits- und Jugendjahre (Bild rechts). Viel Raum nahmen dabei auch die Prägungen durch die schwäbische Landschaft, Mentalität und Mundart an Albrauf ein. Einem breiteren Publikum ist Dodokay dadurch bekannt, dass er Filmdokumente von Reden bekannter Politiker/innen auf schwäbisch synchronisiert, mit perfekt auf die Lippenbewegungen angepasstem Mundart-Text.

Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz Mitgliederversammlung

Die diesjährige Mitgliederversammlung am 22. Juni 2017 fand in gleichermaßen altherwürdiger wie moderner Umgebung statt, nämlich in Maulbronn im «Museum auf dem Schafhof», in dem sich die zeitgenössische Kunstsammlung Heinrich befindet. Die Versammlung stand im Zeichen der Veränderung, da der bisherige stellvertretende Vorsitzende Winfried Abicht und der bisherige Schatzmeister Bernd Wellinger aus dem Vorstand ausschieden. Künftig wird die Regionalgruppe durch zwei gleichermaßen mit der Region verbundene wie ideenreiche Mitglieder

in Form einer Doppelspitze vertreten, nämlich durch die bisherige stellvertretende Vorsitzende, Frau Luise Lüttmann, und Herrn Martin Ehlers, Stadtarchivar der Stadt Maulbronn. Als Schatzmeister wurde der auf eigenen Wunsch nicht mehr als Vorsitzender tätige Andreas Felchle, Bürgermeister von Maulbronn, gewählt und Bettina Montag ist weiterhin für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig.

Nach diesem formalen Teil folgte dann die Besichtigung des Museums, gelegen in einem ursprünglich als Scheunenbau mit Viehställen und

Heuboden im Jahr 1838 von der Königlich-Württembergischen Bauverwaltung erstellten Gebäude. Dieses wurde durch das Sammlerpaar Jutta und Manfred Heinrich vorbildlich restauriert unter Berücksichtigung der für die Ausstellung erforderlichen Lichtverhältnisse. Die Sammlung selbst ist die wohl derzeit umfassendste Sammlung Berliner Malerei der Nachkriegszeit und zeigt die Kunst im Spannungsverhältnis Ost-West. Unterschiedliche Haltungen, Einflüsse und Ereignisse zeigen in den Bildern das unterschiedliche Berliner Lebensgefühl auf beiden Seiten der Mauer zu jener Zeit. Ein Besuch dieses Museums ist lohnenswert!
Bettina Montag

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Amphibienzaunbetreuung im Ried

Es ist Ende Februar, Anfang März: die Nächte haben sich bereits auf 4° C erwärmt, Regentropfen fallen – ideale Bedingungen für die jährliche Wanderung der Grasfrösche, Erdkröten und Bergmolche. Zielstrebig steuern viele von ihnen gleichzeitig auf der Partnersuche die Laichgewässer an und überqueren Straßen, die auf ihrer Wanderroute liegen. Eine potenzielle Gefahrenquelle!

Das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf betreut deshalb seit vielen Jahren mobile Amphibienschutzzäune, die jedes Frühjahr aufgebaut und nach der Hauptwanderung wieder abgebaut werden. Der Schutz der Amphibien an den Straßen war von der Ortsgruppe Wilhelmsdorf des Naturschutzbundes (NABU) initiiert worden, deren Mitglieder auch heute noch bei den täglichen Zaunkontrollen helfen. Seit 2007 liegt die gesamte Organisation in den Händen von Margit Ackermann vom Naturschutzzentrum, die den Einsatz der ehrenamtlichen HelferInnen koordiniert.

So wurde auch in diesem Jahr mit Hilfe eines Einschar-Pflugs von den Brüdern Fritz und Josef Scholz straßenparallel eine Furche gezogen, in die von Patienten der Suchtklinik «Die Zieglerschen» ein Folienzaun eingelegt und aufgerichtet wurde. Den Materialtransport übernahm Jörg Roller. Im Abstand von 10 m wurden 10-Liter-Eimer ebenerdig direkt am Folienzaun in den Boden eingegraben, in die sich die Amphibien während der nächtlichen Wanderung fallen lassen. Ehrenamtliche HelferInnen sammeln die Tiere dann frühmorgens und spätabends ein und

tragen sie über die Straße. Unsere jungen Freiwilligen, die ihr ökologisches Jahr (FÖJ) im Naturschutzzentrum ableisten, waren auch in diesem Jahr mit Begeisterung dabei. Auch ehemalige Teilnehmer der Natur-Kindergruppe helfen voller Elan mit. Viele Familien beteiligen sich bei der Zaunkontrolle und berichten meist mündlich von den Erlebnissen am Krötenzaun. Nachfolgend ein Bericht von Jana Marie Brodd, die mit ihrer Mutter am Krötenzaun war.

Margit Ackermann

«Krötensammeln»

von Jana Marie Brodd, 8 Jahre alt

Irgendwo im Ried, im nassen, weiten Ried, zieht sich zwischen kleinen Gewässern, hohem Gras und totem Holz eine dunkle, schwarze, lange Straße entlang. Die Autos fahren hier sehr, sehr schnell. Eigentlich dürfen die Autofahrer gar nicht so schnell fahren, wegen den Krötensammlern, aber sie tun es trotzdem. Die Frösche und Kröten sind bekanntlich zuerst Kaulquappen. Doch davor müssen diese erst schlüpfen. Wie das passiert, erkläre ich euch: Zuerst legt das Kröten-/Froschweibchen Laichballen oder Laichschnüre. Im Laich sind Eier, aus denen Kaulquappen schlüpfen. Die Kaulquappen entwickeln sich



Mit ihrem Einschar-Pflug ziehen die Brüder Fritz und Josef Scholz straßenparallele Furchen, in die später die Folienzäune eingelegt werden.

zu Kröten/Fröschen. Die Kröten-/Froschmütter laichen in ihrem Geburtsteich, leben aber im Wald. Also müssen sie, um Eier zu legen, vom Wald über die Straße zum Teich. Wenn die Kröten/Frösche (meistens trächtig) über die Straße kriechen, werden sie oft überfahren. Von zehn Kröten/Fröschen kommt ein einziges Weibchen heil und gesund über die Straße. Um das zu verhindern, gibt es Krötenzäune, die an der Straße auf einer Seite stehen. Die Zäune sind 15-20 cm hoch. Die Kröten/Frösche stoßen auf den Zaun, gehen an ihm entlang und fallen plötzlich in im Boden eingelassene Eimer. Die Kröten-

sammler kommen in der Morgen- und Abenddämmerung und sammeln die Kröten/Frösche ein. Danach tragen sie die Amphibien auf die andere Straßenseite.

Ich bin da auch manchmal dabei. Meine Mama und ich haben immer viel Spaß. Ich finde es lustig, dass sich ein Krötenmännchen an mich geklammert hat. Es verwechselte mich mit einem Krötenweibchen, denn ich roch ein bisschen danach. Wir fanden auch ein Pärchen und sogar drei Molche. Auch fünf Grasfrösche brachten wir rüber. Ich trat fast auf einen Frosch, aber Mama konnte mich noch warnen. Als wir

fertig waren, war ich todmüde. Zuhause fiel ich wie ein Stein ins Bett. Es war 20.45 Uhr. Ich schlief tief und fest und am nächsten Morgen war ich wieder fit.



Judith Gutfleisch, die im Naturschutzzentrum ihr Freiwilliges Ökologisches Jahr absolviert, beim Aufbau des Amphibienzaunes.

**Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried**
Riedweg 3-5, 88271 Wilhelmsdorf · Telefon (07503) 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.riedstiftung.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag	13:30 bis 17:00 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertag	11:00 bis 17:00 Uhr
An Wochenenden in den Sommerferien	10.00 bis 18.00 Uhr

Wilhelmsdorf

- magische Momente im Moor

Tauchen Sie ein in eine außergewöhnliche Kulturlandschaft und erleben Sie Wohlgefühl für alle Sinne – im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Lassen Sie den Alltag auf idyllischen Pfaden hinter sich und staunen Sie über eine faszinierende Tier – und Pflanzenwelt! Und genießen Sie anschließend das Beste von unseren Riedrindern in traditionellen Gasthäusern im und ums Ried.

Ausstellung, Infos und Moorführungen
im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
Riedweg 3
88271 Wilhelmsdorf
Telefon +49 (0)7503 739

OSTRACH
VIELFALT.LEBEN.SEIN.

Grenzstein-, Volkskunde- und Heimatmuseum im historischen Amtshaus vermitteln einen Einblick in die vielfältige Kultur und Geschichte der „Dreiländergemeinde“ Ostrach.

Die Freilichtanlage des Grenzsteinmuseums in Burgweiler ist das Bindeglied zum Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried. Von hier aus kann auf dem Steg des Riedwanderweges die einmalige Naturlandschaft erwandert und „erfahren“ werden.

Das Ried von oben entdecken kann man von dem neu errichteten Bannwaldturm an der Tiefenbachbrücke.

Unsere Museen

im Amtshaus, Rentamtstraße 1, Ostrach
Besichtigung durch Gruppen nach Absprache
jederzeit möglich.

Jeden 1. Sonntag im Monat geöffnet von 14 Uhr-17 Uhr

Freilichtanlage in Ostrach - Burgweiler
jederzeit frei zugänglich. Führungen nach Absprache
jederzeit möglich.

Bürger- und Tourismusbüro: Telefon 0 75 85/300-44
E-Mail: koenig@ostrach.de
Weitere Infos unter www.ostrach.de

Der Heimatbund vor Ort – August bis November 2017

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins ab Sommer 2017 (Redaktionsschluss: 10.7.2017). Weitere Auskünfte zu diesen und weiteren Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: (0711) 239 42 0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

August

«Wilhelmsdorfer Fledermausnacht»
Zur *European Batnight* im Naturschutzzentrum
Wilhelmsdorf
26. August 2017

September

Dresden
Studienreise der Regionalgruppe Leonberg
6. bis 9. September 2017

«Räuberland Pfrunger-Burgweiler Ried»
Radtour des Naturschutzzentrums
Wilhelmsdorf
6. September 2017

Tag des offenen Denkmals
10. September 2017

Alter Friedhof, Ensemble Blockturm
Führungen der Regionalgruppe Nürtingen
10. September 2017

Wassergeschichte in Herrenberg
Führung der Regionalgruppe Herrenberg-Gäu
10. September 2017

Von der Karlsbrücke zur Hauptpost
Führung der Ortsgruppe Tübingen
16. September 2017

Stadt- und Industriegeschichte Göppingens
Exkursion Regionalgruppen Nürtingen
und Kirchheim/Teck
16. September 2017

Reformation in Württemberg –
Kunstgebäude Stuttgart
Ausstellungsfahrt der Regionalgruppe
Kirchheim/Teck
20. September 2017

Der Steinbruch Sämam
Führung der Regionalgruppe Stromberg-Enz
23. September 2017

Hermann Kurz: Lebenswege in Tübingen
und Reutlingen
Doppelführung der Ortsgruppe Tübingen
30. September 2017 in Tübingen
und 7. Oktober 2017 in Reutlingen

Oktober

Von Zwergen, Elfen und anderen unsichtbaren
Wesen (für alle Altersgruppen)
Führung im Pfrunger-Burgweiler Ried
1. Oktober 2017

Hermann Kurz: Lebenswege in Tübingen und
Reutlingen
Doppelführung der Ortsgruppe Tübingen
(siehe 30. Sept.)
7. Oktober 2017 in Reutlingen

«Kein Baum wird geschlagen, keine Beere
gepflückt»

Bannwald-Führung, Naturschutzzentrum
Wilhelmsdorf
14. Oktober 2017

Auf den Spuren von Albrecht Goes in Stuttgart
Führung der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
15. Oktober 2017

Grafenberg: Öhmden am Schönbuchrand
Landschaftspflegeaktion Ortsgruppe
Herrenberg-Gäu
27. Oktober 2017

Weltkulturerbe «Wieskirche»
Tagesfahrt der Regionalgruppe
Stromberg-Mittlere Enz
29. Oktober 2017

November

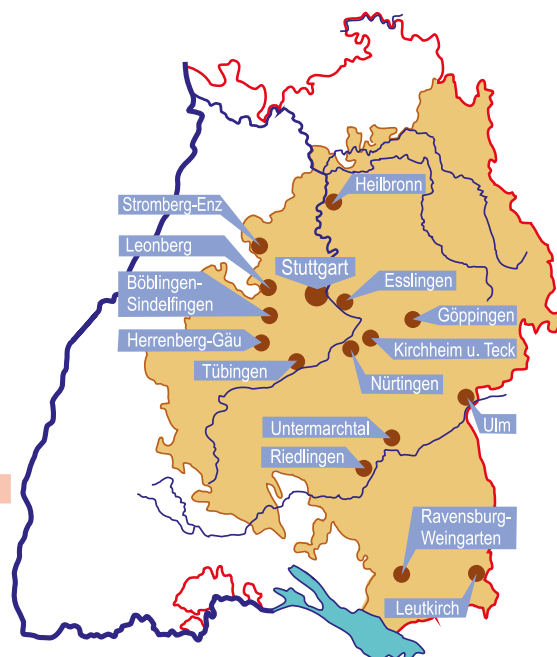
Jahresabschluss – mit Vorschau 2018
Regionalgruppe Leonberg
4. November 2017

13. Schwäbischer Städte-Tag: «Stadtreparatur»
Im Haus der Architektenkammer
Baden-Württemberg, Stuttgart
8. November 2017

Die Stuttgarter Pferdebahn –
Vorläufer der Straßenbahn
Vortrag der Stadtgruppe Stuttgart
9. November 2017

Von Wittenberg nach Württemberg. Der Einfluss
der Reformation auf ein Dorf des 16. Jh., am
Beispiel Weilimdorfs
Vortrag der Stadtgruppe Stuttgart
20. November 2017

8. Forum zur Stadtentwicklung
Regionalgruppe Nürtingen
30. November 2017



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.



Von alters her ist das Moor auch ein Ort von Mythen und Sagen. Am 1. Oktober 2017 sucht Märchenerzählerin Elvira Mießner die Spuren von Zwergen, Elfen und anderen unsichtbaren Wesen im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Ausstellungsfahrten im Herbst und Winter 2017/18



Joseph Anton von Gegenbaur: *Herkules und Omphale* 1834. Öl auf Leinwand, 94 x 78 cm; Schenkung 1868; Inv.Nr. 752. Ein Meisterwerk aus dem Depot der Stuttgarter Staatsgalerie.

Wenn's allmählich wieder dunkel wird, laden wir Sie herzlich ein, mit dem Schwäbischen Heimatbund aktuelle Ausstellungen und faszinierende Museen zu besuchen. Aus der Fülle des Angebotes haben wir eine hoffentlich für Sie attraktive Auswahl getroffen.

Wir besuchen die großen historischen Ausstellungen **«Reformation im deutschen Südwesten»** des Landesarchivs Baden-Württemberg in

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk und überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Stuttgart, Maulbronn und Bebenhausen sowie die Ausstellung **«Hexenwahn 1484»** im Ravensburger Museum Humpisquartier, ebenso wie die Ausstellung **«Richard Löwenherz»** im Historischen Museum Speyer und **«Die Etrusker»** im Landesmuseum Karlsruhe.

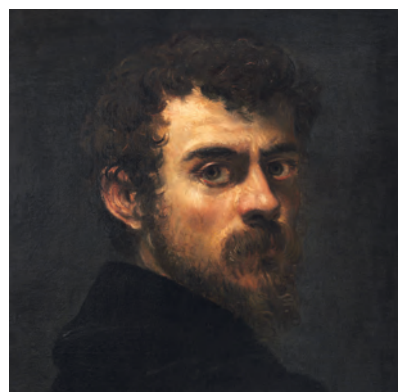
Aus der Fülle der kunsthistorischen Schauen möchten wir Ihnen, wie immer unter fachkundiger Leitung, diese Ausstellungen näher bringen: **«Bonnard – Matisse. Es lebe die Malerei»** und **«Maria Sibylla Merian und die Tradition des Blumenbildes»** im Frankfurter Städel Museum, **«Tintoretto. A star was born»** in Köln und **«Ferdinand Hodler»** in Bonn, die große **Cézanne-Ausstellung** in Karlsruhe und die Ausstellung **«Verborgene Schätze aus Wien»** in Schwäbisch Hall sowie die Große Landesausstellung **«Der Meister von Meßkirch»** in der Stuttgarter Staatsgalerie.

Freuen Sie sich auch auf eine exklusive Sonderführung zu kaum gezeigten **«Württembergica»** aus dem Depot der Stuttgarter Staatsgalerie und, als «Nachklapp» zur SHB-Vortragsreihe **«Schwaben und die Philosophie»**, eine Fahrt auf den Spuren Martin Heideggers und Johannes Schrecks nach Oberschwaben.

Reisevorschau 2018 (Auswahl)

- Das alte Herzogtum Savoyen
- Katharismus und Protestantismus im Languedoc
- Die 1920er-Jahre in Berlin
- Barcelona
- Die Spätphase der österreichischen Monarchie
- Krakau
- Oberitalienische Kunststädte
- Das alte Kurfürstentum Trier

Das Reiseprogramm 2018 erscheint im November 2017.



Jacopo Tintoretto, *Selbstporträt*, um 1547, Öl auf Leinwand, 45,1 x 38,1 cm, Philadelphia Museum of Art.

Eine Aufstellung dieser Exkursionen mit Terminen finden Sie im beigegeführten Informationsblatt. Das ausführliche Programm senden wir Ihnen gerne zu.

Herbsttouren mit dem VVS Vier Epochen der Landesgeschichte erfahren mit Bus und Bahn

Sicherlich haben Sie sich auch schon einmal gefragt, welch lange Zeitspanne – es sind mehr als 700.000 Jahre! – und welche Kulturen sich hinter dem Begriff «Steinzeit» verbergen mögen oder was denn konkret eine «freie Reichsstadt» war? Seit Jahren reden wir von «Stuttgart 21», doch das faszinierende Zeitalter des frühen Eisenbahnbaus ist kaum bekannt. Bei unseren Herbsttouren, die wir gemeinsam mit dem Verkehrsverbund Stuttgart anbieten, erhalten Sie kom-



Schädel des 250.000 Jahre alten «Homo steinheimensis» von Steinheim an der Murr.



Kaiserin Maria Theresia im Kreise ihrer Familie. Martin van Meytens (1754).

petente, verständliche Antworten und historische Überblicke über diese Epochen und weitere Fragen zur Geschichte des Landes.

Vier Tagesausflüge bequem und preisgünstig mit Bus und Bahn führen von Ende September bis Ende Oktober in vier prägende Epochen der Landesgeschichte: in die Stein-

zeit, in die untergegangene Welt der Reichsstädte, in die Umbruchsjahre der Reformation und schließlich in die faszinierende Zeit der ersten Eisenbahnen in Württemberg.

Bitte beachten Sie die diesem Heft beigelegte Programmbroschüre unserer VVS-Touren 2017.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Informationen zu unseren Reisen sind im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen zu finden.

Wir beraten Sie gerne auch persönlich in unserer Geschäftsstelle in der Stuttgarter Weberstraße 2 oder unter Telefon (0711) 23 942 11.

reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Studienreisen im Herbst 2017

Herrschaftszeiten auf der Cadolzburg – die Hohenzollern in Franken

5.–9. September 2017
Leitung: Ulrich Feldhahn M.A.

Die SchUM-Städte Speyer, Mainz und Worms

9.–10. September 2017
Leitung: Dr. Benigna Schönhagen

Hamburg und ein Geburtstagsbesuch bei Emil Nolde in Seebüll

11.–15. September 2017
Leitung: Sibylle Setzler M.A.

Das evangelische Schlesien

17.–23. September 2017
Leitung: Dr. Albert de Lange

Das Salzkammergut

27.–30. September 2017
Leitung: Prof. Wolfgang Urban M.A.

Berlin: Kirchen- trifft Kunstgeschichte

5.–8. Oktober 2017
Leitung: Stefanie Alber M.A. und Dr. Albert de Lange

Im Ardèche und Vivarais

7.–15. Oktober 2017
Leitung: Dr. Raimund Waibel

Budapest

14.–18. Oktober 2017
Leitung: Barbara Honecker M.A.

Wien: Maria Theresia und Peter Paul Rubens

8.–11. November 2017
Leitung: Dagmar Waizenegger M.A.


Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Aalen-Fachsenfeld

Schloss Fachsenfeld
Bis 29. Okt. 2017
Natura e Figura
Sa 13-17, So 11-17

Achberg

Schloss Achberg 
Bis 22. Okt. 2017
Kraftquellen – Patenschaften zwischen historischer Sakralkunst und zeitgenössischen Positionen
Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis 8. Okt. 2017
Vermessung der Landschaft
Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Alpirsbach

Museum im Kloster Alpirsbach
16. Sept. 2017 – 19. Jan. 2018
Freiheit – Wahrheit – Evangelium. Reformation in Württemberg
Mo bis Sa 10-17.30; So u. Fei 11-17.30

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
30. Sept. – 26. Nov. 2017
Eine umgefallene Bibliothek. Zum 250. Geburtstag von Carl Julius Weber
Di bis So u. Fei 10.30-17

Bad Schussenried

Kloster Schussenried
Bis 29. Okt. 2017
Schweben – Fliegen – Fallen
Di bis Fr. 10-13, 14-17, Sa, So, Fei 10-17


Beuren

Freilichtmuseum Beuren
8. – 15. Okt. 2017
Ein Stück Natur und ein Stück Kulturgeschichte: Obstsortenausstellung im Freilichtmuseum Beuren
Di bis So 9-18

Beuron

Bibelmuseum der Erzabtei Beuron
Bis 29. Okt. 2017
Maler und Mönch: Willibrod Verkade und seine Künstlerfreunde
So u. Fei 11-17 und nach Vereinbarung

Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum 
Bis 7. Jan. 2018
Als die Steine noch lebten – 150 Millionen Jahre Albgeschichte
Di bis So 10-17

Bönnigheim

Museum im Steinhaus
Bis 1. Okt. 2017
Schwerter zu Pflugscharen – Militärisches umgenutzt
So 14-17 u. nach Vereinb.

Braunsbach

Rabbinatsmuseum Braunsbach
22. Okt. – 19. Nov. 2017
Drum immer weg mit ihnen! Luthers Sündenfall gegenüber den Juden
2. u. 4. So im Monat 14-18 u. nach Vereinb.

Calw

Hermann-Hesse-Museum
Bis 1. Okt. 2017
Hermann Hesse: Eine Mythologie des Tessins
Di bis So 11-17

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»
21. Sept. – 19. Nov. 2017
**Lutherisch geprägt –
Die Macht der Konfession – eine Zeitreise**
Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

Ehingen

Städtisches Museum im Heilig-Geisgt-Spital
Bis 10. Sept. 2017
Ehingen im Postkarten-Format
Mi 10-12, 14-17, Sa, So 14-17

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum
16. Sept. – 8. April 2018
**Goldblattkreuze –
Glaubenszeichen der Alamannen**
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 13-17 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar

Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 26. Nov. 2017
**ProtEstantisch! Esslingens Weg zur neuen
Lehre 1517–1555**
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Gaienhofen

Hesse Museum Gaienhofen
10. Sept. – 12. Nov. 2017
**Manfred Bosch – Literarischer Sekretär
der Region**
Di bis So 10-17

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum
Bis 24. Sept. 2017
**Das Wort sie sollen lassen stahn ...
Landlerdeportation im Zeichen
des Evangeliums**
Di bis So 11-17

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen
Bis 12. Nov. 2017
**Ein Leben an der Staffelei –
Käte Schaller-Härlein zum 140. Geburtstag**
Mi bis So u. Fei 13.30-18.30

Heilbronn

Museum im Deutschhof
Bis 24. Sept. 2017
**Sie kamen ... und sie blieben.
Alamannen und Franken im Südwesten.
Zuwanderung damals und heute**
Di 10-19, Mi bis So 10-17

Herbertingen-Hundersingen

Freilichtmuseum Heuneburg
Bis 5. Nov. 2017
**Der Unlinger Reiter.
Kelten, Pferde, Wagenlenker**
Di bis So 10-17

Isny im Allgäu

Museum am Mühlturn
Bis 31. Dez. 2017
500 Jahre Reformation – bitte persönlich
Do, Sa und So 14-17 u. nach Vereinb.

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum
Bis 7. Jan. 2018
**Steinzeit – die Anfänge der menschlichen
Kultur – Neue Funde aus Hohenlohe**
So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Kirchheim

Städtisches Museum im Kornhaus
24. Sept. bis 1. Nov. 2017
**Zwischen Luther und Zwingli
Reformation in Stadt und Amt Kichheim**
Di 14-17, Mi bis Fr 10-12 und 14-17,
Sa, So und Fei 11-17

Künzelsau

Stadtmuseum
Bis 10. Sept. 2017
**Eine umgefallene Bibliothek.
Zum 250. Geburtstag von Carl Julius Weber**
Mi bis So 11-17

Lorch

Evangelische Stadtkirche
10. Sept. bis 8. Okt 2017
Reformation in Lorch
Tägl. 10 bis 17

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 31. Okt. 2017
**Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt**
Di bis So u. Fei 11-18

Maulbronn

Klosteranlage mit Klostermuseum
14. Sept. 2017 – 19. Jan. 2018
**Freiheit – Wahrheit – Evangelium.
Reformation in Württemberg**
Täglich 9-17.30 (Führungen 11.15, 15 u. nach
Vereinb.)

Meßkirch

Kreisgalerie Schloß Meßkirch
Bis 15. Okt.
**Was mir heilig ist. Zeitgenössische Glaubens-
bekenntnisse von Menschen aus dem Land-
kreis Sigmaringen**
Fr bis So 13-17

Neuhausen ob Eck

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck
Bis 29. Okt. 2017
**Angekommen, Angenommen? –
Heimatvertriebene zwischen Hier und Dort**
Di bis So u. Fei 9-18


Nürtingen

Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung
Bis 10. Sept. 2017
Werkchau Fritz Ruoff
Do 15-18, So 14-18 u. nach Vereinb.

Ochsenhausen

Städtische Galerie im Kloster
Bis 8. Okt.
Venedig in der Kunst
Di-So 11-17, Do 11-19

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim
Bis 10. Sept. 2017
**Must-sees –
Schmuck in der Kunst**
Di bis So 10-17

Pfullingen


Trachten- und Mühlenmuseum
Bis 22. Okt. 2017
Mal anders beTRACHTet
So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Rainau-Dalkingen

Limestor Dalkingen
Bis 5. Nov. 2017
**Tor oder Tempel – Neue Forschungen
am Limestor Dalkingen**
(eine Ausstellung des Limes-
Informationszentrums Baden-Württemberg)
Di bis So 11-17; Sommerferien täglich

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg
Bis 15. Okt. 2017
**We love Animals –
400 Jahre Tier und Mensch in der Kunst**
Di bis So u. Fei 11-18, Do 11-19

Museum Humpis-Quartier
Bis 3. Okt. 2017
**Hexenwahn 1484:
Frauen auf dem Scheiterhaufen**
Di bis So 11-18, Do 11-20

Remshalden-Buoch

Museum im Hirsch
Bis 17. Sept. 2017
Karl Fuchs (1872-1968) – Zeichner und Maler
Sa 14-16, So u. Fei 10-12 u. 14-16 u. nach Ver-
einb.

Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen
8. Okt. 2017 – 11. Febr. 2018
Der «Luther Schwabens»: Matthäus Alber
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus
Bis 17. Sept. 2017
HAP Grieshaber: Kindheitsbilder
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg
Bis 30. Sept. 2017
**Körper Raum Entgrenzung – Moderne
Bildhauerkunst im Diözesan-Museum**
Di bis Fr 14-17, Sa 10-13 u. 14-17, So u. Fei 11-17

Salem

Schloss Salem
Bis 3. Okt.
**Der Wunschlose.
Prinz Max von Baden und seine Welt**
Mo-Sa 10-18, So u. Fei 10-30-18

Schorndorf

Stadtmuseum
Bis 31. Okt. 2017
**Aufbruch in eine neue Welt.
Schorndorf im Zeitalter der Reformation**
Di bis Sa 10-12 u. 14-17; So 10-17

Schramberg

Stadtmuseum
Bis 17. Sept. 2017
**Rückblicke. Die Ausstellung zum 150-jährigen
Stadtjubiläum Schramberg**
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17S

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum
Bis 29. Okt. 2017
Franz Lenk (1889–1968)
Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth
17. Sept. bis 18. April 2018



**Verborgene Schätze aus Wien. Die Kunst-
sammlungen der Gemäldegalerie
der Akademie der bildenden Künste Wien**
Tägl. 10-18

Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen
Bis 5. Nov. 2017
**Eine feste Burg ist unser Gott. Volkstümliche
Reformatorenverehrung im 19. Jahrhundert**
Tägl. 9-18

Spaichingen

Gewerbemuseum
Bis 10. Sept. 2017
**Neue Heimat in der Ferne.
Auswandern in eine bessere Zukunft**
So 14-17

Spiegelberg

Glasmuseum Spiegelberg
Bis 31. Okt. 2017
**Glanzstücke der Glasmanufaktur Oertel
1869 bis heute**
Mo 8-12.30 u. 15-19, Di 8-12, Do 8-12.30
u. 15-18, Fr 8-12; 2. u. 4. So im Monat 14-17

Stuttgart

Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart
Bis 8. Okt. 2017
**Die Bibel ... durch die Muttersprache
ins Herz ... da weht Freiheit**
Mo, Mi bis Sa 13-17, So u. Fei 12-17 u. nach Ver-
einb.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 8. April 2018
Überlebensgeschichten A bis Z
Di bis So 10-18, Do 10-21

Kunstgebäude Stuttgart
13. Sept. 2017 – 19. Jan. 2018
**Freiheit – Wahrheit – Evangelium:
Reformation in Württemberg. Eine Ausstellung
des Landesarchivs Baden-Württemberg**
Di, Do bis So 11-18, Mi 11-20

Landesmuseum Württemberg
1. Okt. 2017 – 8. April 2018



Die Ritter. Leben auf der Burg
Di bis So 10-17 (Römisches Lapidarium Sa u. So
10-17 u. nach Vereinb.)

Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtmuseum Bad Cannstatt
Bis 30. Okt. 2017
**Ein Arzt ist kein Mann! Zur Geschichte
der Ärzte und Apotheken in Cannstatt
von den Anfängen bis 1918**
Mi 14-16, Sa 14-17, So 12-18

Stuttgart-Hohenheim

Deutsches Landwirtschaftsmuseum
Hohenheim
Bis 24. Sept. 2017
**Zwischen gestern und heute. Landwirtschaft-
liche Vielfalt nutzen und bewahren**
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Sa, So u. Fei 10-17

Tübingen

Kunsthalle Tübingen
Bis 29. Okt. 2017
Shirin Neshat – Frauen in Gesellschaft
Di 11-19, Mi bis So 11-18

Museum der Universität Tübingen Alte Kulturen
auf Schloss Hohentübingen
Bis 3. Dez. 2017
**Ursprünge / Origins – Schritte der Menschheit/
Steps of Humankind**
Mi, Fr bis So 10-17, Do 10-19

Stadtmuseum Tübingen
28. Okt. 2017 – März 2018
**Luther, Reuchlin und die Juden:
Ausstellung zum Reformationsjubiläum**
Di bis So 11-17



Tübingen-Bebenhausen

Kloster und Schloss Bebenhausen
15. Sept. 2017 – 19. Jan. 2018
**Freiheit – Wahrheit – Evangelium.
Reformation in Württemberg**
Kloster: Mo bis Fr 9-12 u. 13-18, Sa, So u. Fei 9-18

Überlingen

Städtisches Museum
Bis 16. Dez. 2017
**Vom Drachen bis zur Friedenstaube –
Tierbilder und Tiermythen vom Mittelalter
bis heute**
Di bis Sa 9-12.30 u. 14-17; So u. Fei 10-15

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
Bis 7. Jan. 2018
**Flucht vor der Reformation. Täufer, Schwenck-
felder und Pietisten zwischen dem deutschen
Südwesten und dem östlichen Europa**
Di bis So 11-17

Museum der Brotkultur
Bis 29. Okt. 2017
Lebensraum Erde
Täglich 10-17

Museum Ulm
Bis 15. Okt. 2017
**Erwarten Sie Wunder! Das Museum als
Kuriositätenkabinett und Wunderkammer**
Di bis So 11-17, Do 11-20

Museum Ulm
15. Sept. 2017 – 7. Jan. 2018
**Mit Religion kann man nicht malen –
Adolf Hölzel in Ulm**
Di bis So 11-17, Do 11-20

Stadt Ulm
Ulmer Museum

ulm

Stadthaus Ulm
Bis 17. Sept. 2017
Herlinde Koelbl – Mein Blick
Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum
Bis 27. Aug. 2017
Wie tickt Villingen-Schwenningen?
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen
Bis 30. Sept. 2017
**Im Krieg ist alles anders.
Kriegsproduktion und Leben im Krieg –
mit Fotos von Walter Kleinfeldt**
Di bis So 10-12 u. 14-18

Weikersheim

Schloss und Garten Weikersheim
Bis 31. Okt. 2017
ÜBER KREUZ – Glaskunst-Ausstellung
Täglich 9-18

Weingarten

Stadtmuseum im Schloßle
Bis 17. Dez. 2017
**Zeichen der Macht –
Die Reichskleinodien von der Waldburg**
Mi bis So 14-17 u. nach Vereinb.

Weinstadt-Schnait

Silcher-Museum des Schwäbischen
Chorverbandes
Bis 30. Nov. 2017
**Lied, Lyrics und Wein –
Sichers Lieder und ihre Dichter**
Do bis So 10-12 u. 14-17

Weissach

Heimatomuseum Flacht
Bis 31. Okt. 2017
**Glaube, Reformation
und ihre Folgen hierzulande**
So 14-17 u. nach Vereinb.

Wiernsheim-Pinache

Waldenser-Museumsstübe
Bis Nov. 2017
**Der Waldenserpfarrer Adolf Märkt.
Seine Wirken in Pinache und Serres
in den Jahren 1888–1901**
1. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Wolfegg

Bauernhaus-Museum Allgäu-Oberschwaben
Bis 4. Nov. 2018
**Steine Schaufel Strassenkarre –
Vom Wegknecht und seiner Strecke**
Di bis So 10-17; Mai bis Sept. tägl. 10-18

Wüstenrot

Wüstenroter Glas- und Heimatmuseum
Bis 24. Sept. 2017
**Kurhaus – Kurgarten – Frischlufthotel Touris-
mus ab 1895 in der Gemeinde Wüstenrot**
So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.



DIE BURG IM HERBST

15.–31. August 2017

EVANGELISCH IN HOHENZOLLERN

Sonderausstellung zum Reformationsjahr im Torturm der Burg Hohenzollern.

16. + 17. September 2017

FALKNER-WOCHENENDE

Pfeilschnelle Falken, majestätische Adler und imposante Uhus erobern die Burg.

30. September – 3. Oktober 2017

GOLDENER HERBST & JUBILÄUM

Die Burg feiert Geburtstag mit Leckereien aus dem Ländle und regionaler Kleinkunst.

An 10 Tagen im Oktober 2017

FEST STEHT DIE BURG

Theatrale Führung durch die Burg mit dem Theater Lindenhof – kurzweilig inszeniert.

31. Oktober 2017

REFORMATION AUF DER BURG

Familiennachmittag mit der evangelischen, der katholischen und der orthodoxen Kirche.

Weitere Veranstaltungen und Infos:
www.burg-hohenzollern.com | T: 07471.2428

SH aktuell · SH aktuell

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt
von Reinhold Fülle

Eiszeitkunst-Höhlen sind jetzt «Welterbe»

(epd). Die Unesco hat am 9. Juli 2017 sechs Höhlen auf der Schwäbischen Alb zum «Welterbe» erklärt. Dort wurden die ältesten figürlichen Darstellungen von Menschen sowie die ältesten Musikinstrumente gefunden. Zu den Entdeckungen gehört die «Venus vom Hohlefels», eine sechs Zentimeter große menschliche Figur aus Mammut-Elfenbein. Ihr Alter wird auf 35.000 Jahre geschätzt. Eines der ältesten Musikinstrumente der Welt, eine Flöte aus einem Gänsegeierknochen, fand sich in der Vogelherdhöhle im Lonetal im Kreis Heidenheim.

Die Entscheidung für die Höhlen fiel bei einer Tagung des Unesco-Welterbe-Komitees im polnischen Krakau. Weltweit hatten sich 33 Kandidaten beworben. Weitere deutsche Bewerbungen um den «Welterbe»-Titel sind die Bauhausstätten in Dessau (Sachsen-Anhalt) und Bernau (Brandenburg) sowie der Naumburger Dom und die hochmittelalterliche Kulturlandschaft an Saale und Unstrut (Sachsen-Anhalt). Die Liste des Unesco-Welterbes umfasst nun insgesamt 1.070 Kultur- und Naturstätten. Davon befinden sich 42 in Deutschland, sechs in Baden-Württemberg. Mit dem begehrten Unesco-Titel verpflichten sich Staaten, die Orte zu schützen und für künftige Generationen zu bewahren.

Fremd bin ich eingezogen Peter Härtling ist tot

(red.) Am 10. Juli 2017 ist der Schriftsteller Peter Härtling in Rüsselsheim am Main gestorben. (* 13. November 1933 in Chemnitz). Er war Redakteur bei Zeitungen und Zeitschriften. 1967 wurde er Cheflektor des S. Fischer Verlages in Frankfurt am Main und war dort von 1968 bis 1973 Sprecher der Geschäftsführung. Seit 1974 arbeitete er als freier Schriftsteller. Thematisch prägend ist in Härtlings Gedichten, Essays und Kritiken auch die Heimat, die er, zusammen mit seiner Mutter, unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg in Nürtingen gefunden hat. Dort besuchte er das Max-Planck-Gymnasium und wurde Volontär bei der Nürtinger Zeitung. «Als ich aus dem Güterwaggon, der zufällig in Nürtingen abgekoppelt worden war, die Alb sah, las ich die Urschrift meiner Landschaft.» (Peter Härtling, *Über Heimat*, in: *Wer vorausschreibt, hat zurückgedacht*, Frankfurt a. M. 1990, S. 216).

Die Literatur und die Musik der Romantik waren nicht die einzigen, aber wichtige Themen für ihn. Mit der Figur des Dichters Wilhelm Waiblinger (1804–1830), dem Freund und Bewunderer Hölderlins, hat sich Härtling 1987 einem Außenseiter zwischen Romantik und Biedermeier zuge-

wandt und dem Thema der vergeblichen, irrlichternden Liebe. (Waibliners Augen). Sein Buch «Der Wanderer» (erschienen 1988) ist auch biografisch zu lesen. Mit fünfzehn Jahren, in Nürtingen, hörte er zum ersten Mal sein Lied «Fremd bin ich eingezogen. Fremd zieh ich wieder aus». Dieser «Wanderer» der «Winterreise» ist ihm zum Sinnbild seines Lebens geworden. Und von den Wanderungen, einem großen Fußmarsch im August 1945 über die Grenze zurück in die Tschechoslowakei, von den Gefahren, die da drohten («Aber ich kann kein Tschechisch.» «Du wirst den Stummchen spielen, sobald ihr über der Grenze seid.») und von den Folgen der gespielten Stummheit erzählt dieses Buch. Denn, so heißt es einmal: «Allein die Kunst durchbricht in Augenblicken, in denen wir unsere Wachsamkeit aufgeben und uns sehend, lauschend, lesend ergeben, die Monadenwand», die unaufheb- bare Fremdheit also. Peter Härtling ist Ehrenbürger von Nürtingen. Ein Gymnasium dort trägt seinen Namen.

GeraNova Bruckman kauft Silberburg-Verlag

(PM/red.) Die GeraNova Bruckmann Verlagshaus GmbH, München, hat am 14. Juli 2017 rückwirkend zum 1. Januar 2017 die Silberburg-Verlag GmbH, Tübingen und Karlsruhe, übernommen. Dies gab der Verlag in einer Pressemeldung bekannt, die viele überraschte. «Unser Alter ist nur einer der Gründe, warum wir verkaufen», heißt es in einer Mitteilung der bisherigen Silberburg-Verleger. «Die Digitalisierung greift in alle Lebensbereiche ein, die Medienlandschaft wandelt sich immer schneller, die Lage im Buchhandel entwickelt sich bedenklich und die Verlage werden im Halbjahresrhythmus durch neue Gesetze in ihrer Arbeit immer mehr behindert. Da muss man unternehmerisch reagieren. Die Unabhängigkeit ist in einer solchen Situation nicht von Vorteil.» 1986 hatte Titus Häussermann den Verlag in Stuttgart gegründet um später nach Tübingen-Bebenhausen umzuziehen. «Der Silberburg-Verlag mit seinem breit gefä-

cherten regionalen Buchprogramm zu Baden-Württemberg ergänzt wunderbar unser Angebot an Ausflugsführern, Bildbänden und Sachbüchern zu landeskundlichen Themen, dessen Schwerpunkt bisher auf Bayern lag», sagte GeraNova-Bruckmann-Verleger Clemens Schüssler. «Und die Monatszeitschrift Schönes Schwaben erweitert unsere Palette an Magazinen und Periodika in eine sehr interessante Richtung.» Das inhaltliche Profil und die Firmensitze des Silberburg-Verlags werden beibehalten; die bisherigen Verleger, Christel Werner (59) und Titus Häussermann (61), scheiden zum Jahresende aus dem operativen Geschäft aus, bleiben dem Unternehmen aber weiter beratend und begleitend erhalten. Über den Kaufpreis wurde Stillschweigen vereinbart.

Das Stadtmuseum braucht mehr Zeit

(StN) Das Stuttgarter Stadtmuseum im Wilhelmshaus wird nicht wie geplant noch in diesem Jahr eröffnet, sondern erst im Frühjahr 2018. Grund zur Trauer muss das aber nicht unbedingt sein. Denn zwischen Herbst und der Eröffnung soll der Bau zwischengenutzt werden. Museumsdirektor Torben Giese ist dabei auch für außergewöhnliche Konzepte offen: «Wir laden Initiativen, Veranstalter und Vereine, die wir für das urbane Leben Stuttgarts für besonders wichtig halten, ein, das Wilhelmshaus zu ihrem Haus zu machen.»

Auf diese Weise wollen die Museumsleute einen Eindruck von der Offenheit und Kooperationsbereitschaft des neuen Museums geben. Den Auftakt für die Interimsnutzung bilden die «Tage der offenen Architektur» im Herbst. Ein genauer Zeitraum steht allerdings auch für die Veranstaltungstage noch nicht fest. So wird das Museum ohne Exponate zu erkunden sein. Führungen und Programm sollen den Besuchern architektonische Aspekte näherbringen. Erbaut 1834 bis 1840, war das Wilhelmshaus erst Wohnsitz Wilhelms II., dem letzten König Württembergs. Bis 2011 beheimatete es die Stadt-

bücherei. Die nun drei Jahre dauernden Bauarbeiten werden nicht im vorgesehenen Zeitplan abgeschlossen werden können. «Das liegt aber nicht am Architekturbüro Lederer Ragnarsdóttir Oei oder anderen, die am Bau beteiligt sind, sondern an der Planung für die Ausstellung selbst», sagt Museumsdirektor Torben Giese.

2016 wechselte Gieses Vorgängerin Anja Dauschek, Leiterin des Planungstabs, überraschend nach Hamburg. Der Wechsel habe «zu Verzögerungen geführt», sagt Giese, der aus Hanau kam. Der Wechsel an der Spitze hat auch zu einigen inhaltlichen Verschiebungen des Ausstellungskonzepts geführt. «Wir wollen noch mehr Gegenwart und Zukunft beleuchten und weniger die ältere Geschichte der Stadt», sagt Giese. Ein Praxisbeispiel ist das Textbuch von Massive-Töne-Mitglied Wasi-lios Ntuanoglu, das es als Exponat ins Stadtmuseum geschafft hat. Die Hip-Hop-Formation prägte seit Mitte der 90er-Jahre das Lebensgefühl der damals Jungen und Junggebliebenen in Stuttgart.

Mehr Tempo auf Gäubahn erst nach Ausbau

(StN) Schicker werden die Züge auf der Gäubahn ab Ende des Jahres – deutlich schneller nach Angaben von Verkehrsminister Winfried Hermann (Grüne) aber erst mit dem Ausbau der Strecke. Insoweit sei das neue Konzept von Stuttgart Richtung Zürich ab Dezember «eine gute Interimslösung», sagte Hermann bei einer Probefahrt mit einem neuen Intercity-2-Zug – solche Züge sollen zum Teil auf der Strecke verkehren. Alle zwei Stunden fährt dann ein Zug direkt von Stuttgart nach Zürich durch. 550 Millionen Euro stehen für den Ausbau der Strecke etwa mit partiellen Doppelspurigen bereit. Wegen der 13 Stopps zwischen Stuttgart und Singen wird der Intercity nicht schneller als ein Regionalzug sein. Erst nach dem Ausbau 2025 könnte sich die Fahrzeit von Stuttgart nach Zürich von drei Stunden auf zweieinhalb verkürzen. Auf den Einsatz von Neigetechnikzügen hat man sich geeinigt.



Stirnziegel, 5. Jh. v. Chr., der sehr wahrscheinlich die Dachtraufe eines etruskischen Heiligtums schmückte. Dargestellt wohl ein Satyr oder der Flussgott Acheloos.

Etrusker-Ausstellung in Schaffhausen

Unübersehbar wirft das Marmorportrait des ersten römischen Kaisers Augustus in der am 23. September im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen am Rhein startenden großen Etrusker-Ausstellung seinen Schatten symbolhaft auf die etruskische Kultur. Mit der Integration Etruriens ins römische Reich im 1. Jh. v. Chr. verschwand eines der innovativsten und zugleich faszinierendsten Kulturvölker der Antike, das den neuen Herren zwar militärisch, aber kulturell wohl kaum unterlegen war, im Dunkel der Geschichte. Es lohnt sich, in Schaffhausen bis zum 4. Februar 2018 dessen Geschichte, Blüte und letztlich seinem Untergang nachzugehen.

Die Ausstellung entfaltet ein umfassendes Panorama der etruskischen Kultur und Lebenswelt: Schmuck, Vasen, Skulpturen und kunstvoll gearbeitete Gebrauchsgegenstände zeugen von weitläufigen Handelsbeziehungen wie von einer ausgeprägten Festkultur, aber auch von Totenkult, Ahnenverehrung und okkulten Praktiken wie Wahrsagerei. Anhand hochkarätiger Preziosen taucht der Besucher in eine fremde Welt ein. Da ist etwa ein achteiliger Kerzenhalter mit Aufsatz in Form eines Pferdebandigers oder der Griff eines kostbaren Behälters, der in Form eines Satyr und einer nackten Frau gestaltet ist. Oder da sind bisher nie ausgestellte Alltagsobjekte, wie etwa verzierte Garnspulen aus Ton. Die rund 250 sorgfältig inszenierten Exponate ent-

stammen mehrheitlich der museumseigenen Sammlung, ergänzt durch Leihgaben aus deutschen, dänischen und schweizerischen Museen.

Schwarzwald ist Unesco-Biosphärenreservat

(epd) Der Schwarzwald ist zum 16. Unesco-Biosphärenreservat in Deutschland gekürt worden. Der Internationale Rat des Unesco-Programms «Der Mensch und die Biosphäre» erkannte die Region am 14. Juni 2017 auf einer Tagung in Paris an, wie die deutsche Unesco-Kommission mitteilte. Es handelt sich um ein Gebiet im südlichen Schwarzwald rund um Schönau, Todtnau, Bernau, Wiesental und Sankt Blasien. Als Biosphärenreservate würdigt die Unesco Modellregionen, in denen nachhaltige Entwicklung verwirklicht und Lebensräume erhalten werden sollen.

Die Region im Schwarzwald erstreckt sich auf 630 Quadratkilometern Fläche über 28 Gemeinden, darunter auch Teile der Stadt Freiburg. Rund 38.000 Menschen leben und arbeiten in dieser «einzigartigen Landschaft mit hoher biologischer und kultureller Vielfalt», wie die Unesco erklärte. Gemeinschaftlich genutzte Bergweiden bis in die höchsten Lagen, die «Allmendweiden», zeichneten die Region besonders aus. Zuletzt wurden in Deutschland 2009 der Bliessgau und die Schwäbische Alb als Unesco-Biosphärenreservate anerkannt. Christiane Paulus, die Vorsitzende des Nationalkomitees für das Unesco-Programm beim Bundesumweltministerium erklärte, im nun hinzukommenden Südschwarzwald habe sich in den vergangenen Jahren «eine beeindruckende Dynamik seiner Bewohner entwickelt, diese großartige Kulturlandschaft gemeinsam zukunftsfähig zu machen».

Das frisch gekürte Unesco-Biosphärenreservat will unter anderem zum Erhalt von gefährdeten Rinderrassen beitragen, beispielsweise durch Vermarktung von Milch, Käse und Fleisch. Charakteristisch für den südlichen Schwarzwald seien außerdem der Wechsel von Wald- und Offenlandschaften und der Weitblick von

den hohen Gipfeln. Keine andere deutsche Mittelgebirgslandschaft weise größere Höhenunterschiede auf kleinstem Raum auf.

Die Menschen im Südschwarzwald entwickelten eine Vielfalt an Traditionen weiter, erklärte die Unesco. Nahezu jedes Dorf habe seine eigene Tracht, die alemannische Sprache und Fastnacht seien Beispiele des Immateriellen Kulturerbes ebenso wie die Holzschnitzkunst. «Bergbaugeschichte lässt sich hier erleben», hieß es. Lang etabliert sei auch die Nutzung von durch Wasserkraft und Holz gewonnenen erneuerbaren Energien. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2016/04, S. 499).

Todesmärsche in Oberschwaben 1945

(red.) Ein Recherchebericht zu Todesmärschen in Oberschwaben bei Kriegsende im April 1945 wurde auf einer CD dokumentiert. Sie kann bei Gertrud Graf in Wolpertswende-Mochenwangen gegen eine Schutzgebühr bezogen werden. Im Folgenden stellen die beiden Forscher Gertrud Graf und Eugen Michelberger («Initiative Gedenkstätte Eckerwald») ihre Ergebnisse vor. Als langjährige ehrenamtliche Vorstandssprecherin hat Gertrud Graf dafür gearbeitet, dass Gedenkstätten als Teil der Heimatgeschichte in ihrer gegenwärtigen Form verwirklicht werden konnten. April 1945: Mit den «Todesmärschen» aus den nationalsozialistischen Vernichtungs- und Konzentrationslagern versuchte die SS in der Endphase des Krieges, Spuren ihrer Vernichtungspolitik zu beseitigen und die Arbeitskräfte noch lebender Häftlinge in noch bestehenden Lagern zu konzentrieren. Rund 2000 Häftlinge der rechtsrheinischen Außenlager des KZ Natzweiler wurden durch Oberschwaben in Richtung Allgäu getrieben. Sie stammten aus den sieben «Wüste»-Lagern. Hinter dem Deckname «Wüste» verbarg sich das Projekt von Schieferölwerken zwischen Tübingen und Rottweil. Die Recherchen und die Rekonstruktion der Ereignisse begannen 2013. Schnell stellte sich heraus, dass aufgrund der

Dramatik der Ereignisse am Kriegsende eine verbindliche chronologische Rekonstruktion kaum machbar ist.

Auch stellte sich heraus, dass sich heute vielfach noch vorhandene Erinnerungen mit zeitgenössischen Quellen überlebender Häftlinge decken. So notierte etwa Auguste Thibault am 22. April 1945: «Der Marsch über steinigen Boden geht nachts weiter. Ein Pfarrer verteilt an die letzte Kolonne etwas Kaffee und Brot.» Hierzu erinnert sich Paula Doser, Jg. 1922, aus Treherz bei Wurzach: «Eine Kolonne von vermutlich 100 KZ-Häftlingen kam auf der L 314 aus Richtung Wurzach durch Treherz. Im Auftrag des Pfarrers verteilten wir Kaffee (Ersatzkaffee) und Brot.» Die Verlagerung der Häftlinge gestaltete sich chaotisch. Die Recherchen ergaben dramatische Vorfälle. So retteten etwa in Ziegelbach bei Wurzach zwei Häftlinge das Dorf vor der vollkommenen Zerstörung durch französische Truppen, weil sie nach ihrer Flucht von Einwohnern versteckt worden waren. In Ittelsburg erschossen junge Männer des Reichsarbeitsdienstes zwei entkräftete Häftlinge, die sie in einem Straßengraben entdeckt hatten. Zuvor wurden sie im Eiskeller eines Gasthauses eingesperrt. Die Rettungsversuche der Wirtin waren vergeblich. Die Leute vom Reichsarbeitsdienst wollten, so die Wirtin, ihre neuen Dienstwaffen ausprobieren. Noch 70 Jahre nach Kriegsende konnte die Identität mehrerer KZ-Häftlinge geklärt werden. In Sterbergern mancher Orte wie Waldsee oder Haisterkirch waren namenlose Opfer vermerkt. Sie konnten jetzt konkreten Personen zugeordnet werden. Gerichtsakten in Ravensburg ergaben, dass es sich bei zwei Ermordeten um Auguste Bonal und Jules Monjoin handelte, die nach ihrer Flucht vom Todesmarsch von Wehrmachtsoffizieren und einem Angehörigen der Werwolf-Organisation erschossen wurden. Auguste Bonal war einer der Direktoren der Peugeot-Werke in Sochaux bei Montbéliard, präsierte dem dortigen Fußballverein und engagierte sich in der Resistance. Nachdem er im Peugeot-Werk die Produktion der Außenschale für die V1-Rakete sabotierte, wurde er auf

Betreiben von Wehrwirtschaftsführer Ferdinand Porsche gemeinsam mit anderen Managern deportiert. Jules Monjoin war ebenfalls Mitglied einer Widerstandsgruppe aus dem Jura.

Die Ergebnisse der Recherchen wurden auf einer CD dokumentiert. Sie kann gegen eine Schutzgebühr bezogen werden. Kontakt: gertrud-graf37@gmail.com

Inge Aicher-Scholl wäre jetzt hundert Jahre alt

(red.) Das Buch «Die weiße Rose», das die Geschichte der studentischen Gruppe erzählte, die wenige Jahre zuvor in München zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur Adolf Hitlers aufgerufen hatte, erschien im Mai 1952. Die Autorin Inge-Aicher Scholl (1917–1998) wäre am 11. August 100 Jahre alt geworden. Mit ihren persönlichen Aufzeichnungen legte sie den Grundstein, dass die Hinrichtung ihrer Geschwister Hans und Sophie Scholl sowie der anderen Mitglieder der «Weißen Rose» nicht in Vergessenheit geriet und ihr Handeln im Nachkriegsdeutschland zu einem wichtigen moralischen Wegweiser werden

konnte. 1946 gehörte sie zu Gründerinnen der Ulmer Volkshochschule («vh ulm»), die sie bis 1974 leitete. Zusammen mit ihrem Mann, dem Gestalter und Grafikdesigner Otl Aicher (1922–1991), rief sie die Ulmer «Hochschule für Gestaltung» (HfG) ins Leben. In den 1970er-Jahren übersiedelte die Familie nach Rotis im württembergischen Allgäu. Nach dem Namen des mit modernen Ateliergebäuden ergänzten Mühlenanwesens wurde die gleichnamige Schriftart mit vier Varianten benannt.

Einmischung bei der Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse – diese Maxime hatte sie als geistiges Erbe ihrer Geschwister übernommen. Wo sie Missstände wühlte, engagierte sich die Mutter von fünf Kindern resolut – so in der Friedensbewegung und demokratischen Bildungsarbeit. Am 10. Februar 1985 verurteilte sie das Amtsgericht Schwäbisch Gmünd wegen «Nötigung», nachdem sie bei einer symbolischen Straßenblockade gegen US-Atomwaffen in Mutlangen teilgenommen hatte. Über ihr Leben berichten über 40 Autoren und Autorinnen in dem Buch Christiane Abele-Aicher (Hrsg.): Die sanfte Gewalt. Erinnerungen an Inge Aicher-Scholl, Thorbecke-Verlag 2012.



Spiegelberger Räuberwege - über 200 km ausgeschilderte Wanderwege und Mountainbikestrecken

Veranstaltungstipps

- monatlich geführte Wanderung
- „Glanzstücke“ der Glasmanufaktur Oertel von 1869 bis heute - Sonderausstellung im Glasmuseum
- Tag des Schwäbischen Waldes 17.09.2017
- 12. Lautertal Bikemarathon - das Bike Highlight der Region Stuttgart 08.10.2017
- Internat. Glassammeltreffen 21.+22.10.2017
- Weihnachtsmarkt in Jux am 18.+19.11.2017
- Nostalgischer Weihnachtsmarkt in Großhöchberg am 09.+10.12.2017

Freizeitangebote

- Besucherbergwerk Wetzsteinstollen
- Glasmuseum – Geschichte der Waldglashütten im Schwäbisch-Fränkischen Wald
- Juxkopfturm
- Rundwanderwege, Bergbaulehrpfad, Vogellehrpfad, Glaswanderweg, Erlebnispfad für Kinder und der „Spiegelberger Räuberweg“
- Räuberbus von Mai-Oktober




Rathaus Spiegelberg | Sulzbacher Straße 7 | 71579 Spiegelberg | Tel.: 0 71 94 / 9 50 10 | Fax: 0 71 94 / 9 50 12 5

www.gemeinde-spiegelberg.de
www.fvv-spiegelberg.de



Prinz Max von Baden (1867–1929).

«Der Wunschlose»? Reichskanzler Max von Baden

Die Geschichte des Kaiserreichs in seiner Spätzeit, des militärischen und politischen Zusammenbruchs 1918, ist bis 3. Oktober Thema der diesjährigen historischen Ausstellung in Schloss Salem am Bodensee. Allerdings unter einer persönlichen Perspektive, nämlich aus der Sicht des letzten Kanzlers des Deutschen Reichs vor und kurz nach der von ihm eigenmächtig verkündeten Abdankung Kaiser Wilhelms II. am 9. November 1918. Danach übergab er sein Amt als Kanzler dem Sozialdemokraten Friedrich Ebert. «Der Wunschlose» war ein Deckname des Prinzen Max von Baden, bevor er im Oktober 1918 zum Reichskanzler ernannt wurde. Schon seit Sommer 1917 beriet er sich mit Freunden über Möglichkeiten einer Kanzlerschaft. Wegen der Zensur wurden alle Namen in den Kabinettslisten chiffriert, auch die Namen Dritter, etwa des Kaisers («der Verwandte») oder Erich Ludendorffs («der Onkel»). Freilich mutet davon manches als Spielerei an. Der «Wunschlose» rangierte dabei bezeichnenderweise manchmal als Kanzler, manchmal nur als Berater. War Prinz Max wirklich wunschlos, ohne Ehrgeiz, oder sah er sich als letzten Retter im Untergang, obwohl der Krieg in Wirklichkeit schon verloren war? Der Prinz zog viele Projektionen auf sich, seine

Gesprächspartner reichten von ganz rechts bis in die linke Mitte.

Manche Zeitgenossen – und später auch Historiker – sahen in ihm den noblen Fürsten und humanen Helfer der Kriegsgefangenen, den selbstlosen Diplomaten, andere den versteiften Monarchisten, den Entscheidungsschwachen, den Verräter am Kaiser wie am politischen Fortschritt. Die Ausstellung gruppiert ebenso viele Gesichter um ihn herum: Zusammen lassen sie ahnen, in welchem Makrokosmos politischer Hoffnungen sich der Prinz bewegte. Die Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem Generallandesarchiv in Karlsruhe spiegelt den Prinz in der Welt, die ihn umgab, um beides – den Prinzen und seine Welt – besser zu verstehen.

Ein «Methusalem der Müller» ist tot

(red.) Am 13. März 2017 ist Karl Saiger von der Rotachmühle Wilhelmsdorf gestorben. Geboren wurde er am 17. Januar 1921. Im Folgenden erinnert sich Dr. Lutz Dietrich Herbst, Ummendorf, an den »Methusalem der Müller im Bodenseegebiet«.

«Wer könnte nun älter sein – der geduckte Mann, der auf unser Läuten hin neugierig die Tür öffnet oder das Haus, ähnlich geduckt unter einem mächtigen Krüppelwalmdach mit seinen vielen kleinen Sprossenfenstern? Gewiss – der Bau stand schon dort, als nebendran pietistische Pioniere dem Sumpf des Pfrunger Riedes ihre neue Heimat abtrotzten.

Das Keuchen der beiden Wasserräder versetzte diese nicht in Angst und Schrecken. Von Moorgeistern und Irrlichtern, die dem einen oder anderen im Umfeld der kleinen Rotach begegneten, ließen sich die gottesfürchtigen Siedler aus dem schwäbischen Unterland ohnehin nicht beeindruckten. Die Gottesfurcht, ausgedrückt durch Genügsamkeit, Gastfreundlichkeit und Offenheit gegenüber Fremden teilten sie beide bis zuletzt: die Wilhelmsdorfer Brüder und ihre Nachfahren jenseits des jungen Bodenseezuflusses und Karl Saiger, der letzte Müllermeister diesseits in der Rotachmühle. Ursprüng-

lich gehörte der riesige alte Bau den Benediktinern von Weingarten. Und wer nach Auflösung von deren Kloster 1803 eine ihrer vielen Mahl- oder Sägemühlen übernahm, war deren Lebensregeln durchaus zugetan.

Darum lernte auch der junge Karl Saiger sein Handwerk bei Zorells in der Oberamtsstadt Ravensburg. In einer Zeit, in der mancher Müller seine Verehrung des politischen Führers deutlich zum Ausdruck brachte, besann man sich in der Gänsmühle alter familiärer Werte. Etwa einmal im Jahr nach Maria Einsiedeln in die Schweiz zu wallfahren, um dort für den geschäftlichen Erfolg der Mühle zu danken. Die Frau des Seniors hatte ein Gelübde abgelegt, aller Eitelkeit zu entsagen, hatte die junge Kunstmühle Zorell doch anfangs noch mit großen Schulden zu kämpfen.

Der unter der Mühle hinziehende Bach bot der Lehrherrin immer wieder Gelegenheit, den Lehrbuben auf biblische Sachverhalte hinzuweisen. Derart geprägt führte dann auch Karl Saiger als Müllermeister die Rotachmühle Esenhausen fort. Mit der Folge, dass er sich mit dem begnügte, was ihm unter den sich verändernden Gegebenheiten nach dem Kriege beschieden war. Und so wurde er Müller einer maschinellen Komposition, die bereits ab 1960 nach und nach unter Denkmalschutz gestellt wurde: der einzigartige Außenelevator zum Beispiel oder der Schrotstuhl von Escher-Wyss aus dem Jahre 1870, der hölzerne Aquädukt zum Wasserrad und die vielen anderen Maschinen ebenso. Wer auch immer ihn besuchte in den letzten Jahren, konnte sich des Eindrucks nicht entziehen, Karl Saiger stünde ebenfalls unter Denkmalschutz. Nahezu 90-jährig bot er seinen Kunden immer noch Mehl, Gries und Kleie oder Dinkelspelz für die Bettwäsche an, telefonierte zur Weihnachtszeit die Müller im Oberland an, um sie mit einem ehrlichen «Glück zu!» zum Durchhalten zu ermutigen. Er, der von den Lasten seines Berufes gebeugte alte Müller, verstand es, andere Menschen aufzurichten. Und wenn es sein Herrgott so für ihn erdachte, auch noch mit 94 Jahren: da führte er uns abermals durch sein Reich in der Abgeschiedenheit des

Bodenseehinterlandes. Deutlich gezeichnet von den Gebrechen des Alters, mit Krücken im Halbdunkel der verschiedenen Stockwerke, stets um das Wohlergehen und den Wissenszuwachs seiner Besucher bedacht. Nun verstarb er leise, der letzte Müller der 800-jährigen Rotachmühle, in seinem 97. Lebensjahr.

Wir verneigen uns vor diesem beeindruckenden Mann und seinem außergewöhnlichen Lebenswerk!«

Eine Stadt kauft sich den Bahnhof

(StZ) Die Stadt Eppingen im Landkreis Heilbronn hat ihren Bahnhof gekauft und saniert. Jetzt verkauft sie dort sogar wieder Fahrkarten. Die Bahn selbst hatte das schon lange nicht mehr gemacht. Der Eppinger Bahnhof ist ein Schmuckstück mit einer Wartehalle und zwei Türmen. Die verdankt Eppingen seiner historischen Grenzlage. Im einen der Türme fertigte der herzoglich-badische Bahnhofsvorsteher die Züge nach Westen ab, im anderen kümmerte sich sein königlich-württembergischer Kollege um die Züge gen Osten. Das ist lange her. Doch im Grunde ist die Konstellation noch heute kompliziert. «Wir sind ein Drehkreuz», sagt der Oberbürgermeister Klaus Holaschke (Freie Wähler) stolz. Es fahren S-Bahnen nach

Heilbronn, Karlsruhe und Heidelberg. Das bedeutet auch, dass die Stadt mit 21.000 Einwohnern zu drei verschiedenen Verkehrsverbänden gehört: unterschiedliche Zonen, unterschiedliche Preise, unterschiedliche Tickets. Ratlose Gesichter und lange Schlangen vor dem einzigen Ticketautomaten sind die Regel.

Fast hätte der Hausschwamm das ehrwürdige Gemäuer ganz erledigt. Das wurde klar, als die Stadt das Gebäude kaufte und für 2,7 Millionen Euro drei Jahre lang sanieren ließ. Jetzt residiert die Zentralverwaltung der Diakonischen Jugendhilfe Heilbronn (DJHN) als Pächter in den beiden Türmen und betreibt in der Bahnhofshalle einen Eine-Welt-Laden, ein Café, den Fahrkartenverkauf und das wahrscheinlich sauberste Bahnhofswc Deutschlands. Es mag nicht zu den kommunalen Kernaufgaben gehören, einen Bahnhof zu retten. Und doch versuchen immer mehr Städte und Gemeinden, mit der Bahn ins Geschäft zu kommen. Schon früh hatte die Stadt Eppingen erkannt, dass es auf Dauer sinnlos ist, der Bahn immer wieder Pächter für den Bahnhof anzudienen, die früher oder später wieder entnervt das Weite suchten. Im Jahr 2000 legte das Rathaus deshalb erstmals ein Angebot vor. Doch 500.000 Mark (256.000 Euro) waren der Bahn zu wenig. In den Folgejahren habe man immer wieder aussichtsreich verhandelt, erinnert

sich der Baubürgermeister Peter Thalmann. «Aber immer wenn wir einen guten Ansprechpartner hatten, wurde er kurz darauf ausgewechselt.» Die Gemeinde kaufte das Gebäude schließlich für 450.000 Euro. Im Anbetracht des maroden Zustands sei das gewiss ein stolzer Preis, andererseits habe der Kauf politisch nie in Frage gestanden. «Der Bahnhof ist so etwas wie die Visitenkarte einer Stadt», sagt Holaschke. Für die Eppinger ist er aber vielleicht auch ein bisschen mehr. Als 1977 die Stilllegung der Bahnstrecke drohte, organisierten sie sich Sonderzüge. «Eppingen fliegt aus», hieß die Aktion, bei der jeweils 1500 Eppinger sonntags gemeinsam auf große Fahrt gingen. Die Strecke blieb erhalten. Heute steigen täglich 8500 Fahrgäste in Eppingen ein und aus.

Land verkauft Schloss Kaltenstein

(StN) Wer schon immer davon geträumt hat, in einem Schloss zu wohnen, hat nun Gelegenheit: Das Land möchte das seit Jahren leerstehende Schloss Kaltenstein in Vaihingen/Enz verkaufen. «Vermutlich nach den Sommerferien wird die Immobilie auf den Markt kommen», sagt der Leiter des Amtes Vermögen und Bau, Andreas Hölting. Zum Schloss kommt ein großer Weinberg. (Siehe Schwäbische Heimat 2016/03, S. 382).

Kloster und Schloss Salem

Kommen. Staunen. Genießen.

Schlossanlage mit Hofgarten und Labyrinth · Barocke Schlossräume · Gotisches Münster · Klostermuseum · Feuerwehrmuseum · Abenteuerspielplatz · Kunsthandwerker · Schlossgastronomie

Eintritt frei mit der Bodensee Erlebniskarte
88682 Salem · Telefon +49(0)75 53-9 16 53-36
Täglich geöffnet vom 1. April – 1. November

www.salem.de



Baden-Württemberg



BILDUNGSWEIS: S. G. L. M. Z. Julia Wende // www.salem.de



Ein kunstvoll gestalteter barocker Rosenkranz aus dem Familienbesitz seiner Mutter verkörpert für Hans Georg Rimmele aus Bad Saulgau seine eigene katholisch geprägte Frömmigkeit.

Zeitgenössische Glaubensbekenntnisse in Meßkirch

Keine «fromme Schau», sondern ein möglichst realistisches Abbild der mittlerweile auch in einer ländlichen Region wie dem Landkreis Sigmaringen vorhandenen Vielfalt an religiösen und säkularen Glaubenshaltungen zu erfassen, das ist das Anliegen der Kuratoren der Ausstellung «Was mir heilig ist. Zeitgenössische Glaubensbekenntnisse von Menschen aus dem Landkreis Sigmaringen» (bis 15. Oktober 2017) in der Kreisgalerie in Schloss Meßkirch im Rahmen des kreisweiten Kulturschwerpunkts «Religion und Spiritualität». Dafür wurden 41 Interviewpartner zwischen 18 und 82 Jahren, darunter hauptberufliche Mitarbeiter christlicher Kirchen, Angehörige anderer Religionen, eine Vielzahl «weltlicher» Berufe, Schüler und auch Migranten, die in den letzten Jahrzehnten oder jüngst als Flüchtlinge in den Landkreis gekommen sind, nach ihrer religiösen oder auch säkularen Lebenshaltung und Glaubenseinstellung befragt und zugleich um Überlassung eines Objektes gebeten, das konkret oder symbolisch für ihre Glaubens- und Weltanschauung steht. Neben dezidiert religiösen Haltungen fanden so auch glaubenskritische und säkulare Positionen den Weg in die Ausstellung. Neben in der Öffentlichkeit bekannten Persönlichkeiten kommen auch Menschen zu Wort, die sonst nicht im Rampenlicht stehen.

Unabhängig vom künstlerischen oder materiellen Wert, der religiösen Aura oder dem eher alltäglichen Erscheinungsbild gewinnen die Ge-

genstände vorrangig durch die Wertschätzung der Interviewpartner ihre Bedeutung und «Heiligkeit». Ihre Vielfalt spiegelt die Bandbreite der religiösen, weltanschaulichen und teils säkularen Haltungen wider. Sie stehen direkt oder symbolisch für eine Glaubenshaltung, ein Ideal, die Familie, Tiere, die Natur oder eine höhere Macht, die den befragten Menschen wichtig, kostbar und eben «heilig» sind, Orientierung und Halt geben, Erfüllung und Glück bedeuten.

Frühlingserwachen auf Schloss Filseck

(NWZ) Am 13. und 14. Mai 2017 wurde mit der Bevölkerung ein großes Fest auf Schloss Filseck bei Uhingen im Landkreis Göppingen gefeiert. Seit mehr als fünf Jahren wird am neuen Landschaftspark Schloss Filseck gearbeitet. Jetzt ist das Ziel in Sichtweite – auch wenn das neue Wegenetz rund um das Schloss erst im Herbst fertig wird. Neue Veranstaltungsformate, temporäre Kunstinstallationen und Ausstellungen, experimentelle Archäologie, Musikveranstaltungen und das neue multimediale Informationszentrum sollen die Besucher aber schon früher inspirieren. In der neu eingerichteten Schloss-Schänke mit Biergarten und dem nur ein paar Schritte entfernten Spielplatz können sich Eltern eine Genuss-Pause gönnen und im Schlossgarten wird es einiges zu entdecken geben. Es wurden viele neue, naturnah gestaltete Parkplätze geschaffen. «Das Schloss strahlt über die Stadt Uhingen, den Landkreis und weit darüber hinaus. Und es hat die Uhinger 787 Jahre lang begleitet», sagte Uhingens Bürgermeister Matthias Wittlinger bei einer Veranstaltung der Schloss-Filseck-Stiftung der Kreissparkasse Göppingen. Aus der Sicht Uhingens beleuchtete er die wechselhafte Geschichte des Schlosses, das 18 Mal den Besitzer gewechselt hatte. Nach einem schweren Brand 1971 hatte der Landkreis die Ruine 1986 für 580.000 Mark erworben und Geld für Investitionen in die Hand genommen. 1994 fand die Einweihung statt. Seitdem ist das Schloss

mit vielen kulturellen Veranstaltungen wie beispielsweise dem Festival «Musik auf Schloss Filseck» belebt worden. Nach der Gründung der Filseck-Stiftung hat diese das Schloss 2008 vom Landkreis übernommen. Nach fünfjähriger Umbauphase bekam das Schloss 2015 und 2016 eine komplett neue Außenanlage, verbunden mit einem Landschaftspark. Ohne vielfältige Unterstützung wäre das Millionenprojekt kaum zu stemmen gewesen. Die Region Stuttgart, der Landkreis, die Städte Göppingen und Uhingen, die Vereine und Akteure auf Schloss Filseck, der Förderkreis, die Anlieger, Landwirte und interessierten Bürger zählen dazu. Thomas Wolf, der Geschäftsführer der Schloss-Filseck-Stiftung, will das bürgerschaftliche Engagement weiterentwickeln und Kultur und Wirtschaftlichkeit verbinden. Ein vielseitiger Veranstaltungskalender sei wie ein modernes Fernsehprogramm gestaltet worden und neue Akteure wie etwa der NABU mit einem «Grünen Klassenzimmer» hätten hinzugekommen werden können.

Hans-Frieder Willmann ist gestorben

(red.) Hans-Frieder Willmann ist am 9. April 2017 im Alter von 94 Jahren in Stuttgart gestorben. Er war bis zu seinem Ende hellwach und politisch interessiert.

Von 1962 bis 1987 war der Verleger, Journalist und Schriftsteller Hans-Frieder Willmann (geb. 19. Juni 1922) Herausgeber des Wochenblattes. Unter seiner Leitung schrieb das Stuttgarter Wochenblatt Pressegeschichte, indem es zwei Urteile des Bundesgerichtshofs 1968 und 1971 erstritt, wonach die unentgeltliche Zustellung von Anzeigenblättern mit redaktionellen Inhalten als nicht wettbewerbswidrig erklärt wurde. Unter dem Pseudonym Fred Wiesen schrieb er die Kolumne «Stuttgarter Tagebuch», die auch in Buchform veröffentlicht wurde. Hans-Frieder Willmann besaß 10% des Kapitals der Stuttgarter Wochenblatt GmbH und als Mitglied der Gruppe Württembergischer Verleger einen Kapitalanteil

an der Südwestdeutsche Medien Holding. Sein journalistischer Werdegang nach dem Zweiten Weltkrieg, den er aus gesundheitlichen Gründen nicht mitmachen musste, begann bei der Satirezeitschrift «Wespennest», zusammen mit Wolfgang Bechtle und Thaddäus Troll. Allerdings war 1949 damit Schluss. Es folgten Zwischenspiele bei den Stuttgarter Nachrichten und dem Spiegel. Es zog ihn letztlich aber zum Wochenblättle, dem Vorläufer des Wochenblatts. Rudolf Augstein, der Gründer des Spiegels, zitierte ihn nach Hamburg. Willmann hat das später so dargestellt: «Als ich zur Tür reinkam, hat er mir gesagt: Ich hab Sie nur kommen lassen, weil ich den Idioten sehen wollte, der beim Spiegel kündigt, um zum Wochenblättle zu gehen.» Am 21. Juni starb sein Bruder Günther Willmann, früherer SDR-Moderator, im Alter von 89 Jahren.

Oberland-Milchverwertung wird französisch

(SZ) Gegründet im Jahr 1929 zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise gibt ein oberschwäbisches Traditionsunternehmen nach 88 Jahren seine Eigenständigkeit auf. Die Oberland-Milchverwertung Ravensburg (Omira) schafft es nicht mehr, der schwierigen Lage auf dem Milchmarkt allein Herr zu werden und begibt sich in die Hände einer französischen Großmolkerei: Lactalis, Unternehmensangaben zufolge weltweit die Nummer eins der Milchbranche, übernimmt Omira mit dem Stammsitz in Ravensburg und einem zweiten Produktionsstandort in Neuburg an der Donau. Das teilten die beiden Unternehmen am 23. Mai 2017 mit.

«Durch das von beiden Firmen verhandelte Zukunftspaket, das eine Übernahme der Omira durch Lactalis und eine zehnjährige Milchpreissicherung für die Milchlieferanten vorsieht, soll die langfristige Zukunft der Omira-Milcherzeuger gesichert werden», schreibt Omira. Die Omira ist bislang genossenschaftlich organisiert, also im Besitz von 2600 Milchbauern. Unklar ist, wie die Besitzstruktur künftig aussehen wird.

Lactalis bestätigt eine «einhundertprozentige Übernahme der Geschäfte von Omira», Omira selbst spricht von einer Übernahme, bei der «die genossenschaftliche Struktur erhalten bleibt». Das angeschlagene Unternehmen kämpfte vor allem in den vergangenen Jahren mit den so niedrigen Preisen für Frischmilch und Magermilchpulver. 2016 lag der Umsatz laut Firmenangaben bei 420 Millionen Euro, nach 460 Millionen im Vorjahr. Für das Unternehmen arbeiten rund 650 Mitarbeiter. Der französische Konzern, zu dessen Marken Präsident, Galbani und Lactel gehören, plant, mit der Übernahme den deutschen Markt für sich zu erschließen. Die Omira-Standorte Ravensburg und Neuburg sollen weiterentwickelt und durch gezielte Investitionen spezialisiert werden – der Standort Ravensburg auf Industrieprodukte wie hochwertiges Milchpulver und Fettprodukte und der Standort Neuburg primär auf Milchgetränke, Joghurt und Fertigdesserts, heißt es bei Lactalis. Nach Informationen der «Schwäbischen Zeitung» spielt Omira schon seit Monaten die Möglichkeit durch, die sogenannte «weiße Linie», also die Produktion von Milch- und Joghurtprodukten, in Ravensburg ganz aufzugeben. In einem internen Strategiepapier, das auf einer Betriebsversammlung vorgestellt wurde, beschreibt Omira das Ende von Milch und Joghurt in Ravensburg als «wirtschaftlich sinnvolles Szenario».

Dritter AKW-Abriss in Philippsburg

(swp.) Nach dem Kernkraftwerk Obrigheim und Block 1 in Neckarwestheim kann im Südwesten nun auch der Abriss von Block 1 des Atommeilers Philippsburg in Angriff genommen werden. Wie die Betreiberin EnBW sowie das Umweltministerium am 11. April 2017 mitteilten, wurde die Erlaubnis für den Rückbau erteilt. Der Karlsruher Energieversorger nannte die Genehmigung einen «weiteren wichtigen Baustein bei der Umsetzung unserer umfassenden Rückbaustrategie». «Der Atomausstieg in Baden-Württemberg nimmt

immer klarere Formen an», sagte Umweltminister Franz Untersteller (Grüne). Philippsburg 1 bei Karlsruhe ist das dritte Rückbauprojekt der EnBW. Der Meiler in Obrigheim (Neckar-Odenwald-Kreis) wird seit 2008 abgerissen. In Neckarwestheim (Kreis Heilbronn) hatte Untersteller erst Anfang April symbolisch den Startschuss für den Abriss von Block 1 gegeben; die Arbeiten dazu laufen aber bereits seit März. Am Netz sind nur noch jeweils Block 2 in Neckarwestheim und Philippsburg.



Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar

ZEUGNISSE DER VERGANGENHEIT



Auszeichnung: Vorbildliches Heimatmuseum 2005

STADTGESCHICHTE ERLEBEN

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter:
www.stadtmuseum-wendlingen.de

ÖFFNUNGSZEITEN

Donnerstag 16 bis 20 Uhr
Samstag 14 bis 17 Uhr
Sonntag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr

KONTAKT

Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Telefon 0 70 24/46 63 40
info@stadtmuseum-wendlingen.de



Manfred Fischer, *Carnevale de Venezia, 2011, Mischtechnik auf Papier.*

Venezianische Impressionen im Kloster Ochsenhausen

Die Stadt Venedig zieht die Menschen in ihren Bann, seit Jahrhunderten und bis heute: 30 Millionen Touristen besuchen die Stadt jährlich! Mit der Renaissance und der venezianischen Schule begann das goldene Zeitalter der Malerei. Tizian, Tintoretto, Veronese und später Tiepolo, Canaletto und William Turner zeugen von der großen künstlerischen Vergangenheit der Stadt. Bis in die Gegenwart ist die Lagunenstadt ein Ziel für Maler aus aller Welt, die sich von dem magischen Ort inspirieren und herausfordern lassen. Inspiriert von der Kunstbiennale 2017, der weltweit bedeutendsten Ausstellung zeitgenössischer Kunst, bei der Hunderttausende von Kunstfreunden zu Gast in Venedig sind, präsentiert die Ausstellung «Venedig in der Kunst» im Fruchtkasten des Klosters Ochsenhausen bis zum 8. Oktober neben historischen Stadtansichten unter anderem Bilder, Fotos und Objekte von Hundertwasser, Salvador Dalí, Ulrike Rosenbach, Malte Sartorius und Horst Janssen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf zeitgenössischer Kunst aus dem 20. und 21. Jahrhundert, ergänzt durch Fotos, Texte und Lyrik, etwa von Thomas Mann, Artur Becker, Joseph Brodsky oder Reiner Maria Rilke. Ferner ist eine Video-Installation über Venedig des Künstlers und Fotografen Tilmann Krieg zu sehen.

Auch die Gefahren, die den Bestand des 1500 Jahre alten Weltkulturerbes gefährden, werden thematisiert – etwa die riesigen Kreuzfahrtschiffe oder die immer häufiger wiederkehrenden Überschwemmungen, in deren Folge die Stadt in der Lagune zu versinken droht.

Rottweiler billigen Hängebrücke

(dpa/lsw). Die Rottweiler haben in einem Bürgerentscheid mit großer Mehrheit für das umstrittene Projekt Hängebrücke votiert. Bei einer Wahlbeteiligung von knapp 50 Prozent stimmten am 19. März 2017 knapp 72 Prozent dafür, die Rottweiler Altstadt mit einem Testturm für Aufzüge zu verbinden. Mit Nein stimmten gut 28 Prozent. Ein Investor will das Projekt finanzieren. Stimmberechtigt waren rund 20.000 Menschen, darunter 16-Jährige. Die Rottweiler Stadtverwaltung erwartet, dass durch Turm und Brücke jährlich bis zu 200.000 Besucher mehr nach Rottweil kommen. Die Bürgerinitiative «Rottweil ohne Hängebrücke» fürchtet hohe Folgekosten und dass die Altstadt zum «Rummelplatz» werden könnte. Das Ergebnis ist für die Verwaltung bindend, wenn das sogenannte Quorum erreicht wird, das heißt, wenn mindestens knapp 4.000 Stimmen für Ja oder Nein abgegeben werden. Das ist der Fall.

Buocher Höhe bleibt im Windkraftplan

(StN) Die Fraktionen von CDU und FDP sind in der Regionalversammlung mit ihrem Antrag gescheitert, den Windkraftstandort Buocher Höhe 1 zwischen Korb und Remshalden-Buoch (Rems-Murr-Kreis) aus dem Konzept möglicher Windkraftanlagen in der Region zu streichen. Grüne, SPD, Freie Wähler und Linke stimmten gegen die Änderung der Ende September 2015 beschlossenen Liste mit 41 Vorranggebieten für Windräder. Regionalräte von AfD und Innovativer Politik unterstützten CDU und FDP, doch es reichte wie zuvor in einer Sitzung des Planungsausschusses nicht zu einer Mehrheit. CDU und FDP hatten die Streichung damit begründet, dass der Standort Buocher Höhe 1 ohnehin nicht mit Windrädern bestückt werden könne, weil die Flugsicherung dadurch eine Störung der Funkfeuer befürchte. Die Verbandsverwaltung um Planungsdirektor Thomas Kiwitt warnte jedoch davor, das nach nachvollziehbaren Kriterien erstellte Konzept im Nachhinein bei einzelnen Standorten zu verändern.

Kosmos kauft Globushersteller

(StN) Zwei inhabergeführte Verlage bündeln ihre Kräfte: Der Stuttgarter Kosmos-Verlag hat bereits zum 1. April die Mehrheit am Columbus-Verlag übernommen, wie Kosmos mitteilte. Columbus mit Sitz in Krauchenwies (Landkreis Sigmaringen) ist nach eigenen Angaben die älteste noch produzierende Globusmanufaktur weltweit und zugleich Marktführer unter den Globusherstellern. Das Unternehmen beschäftigt gut 40 Mitarbeiter. Torsten Oestergaard, der bisherige Geschäftsführer und Urenkel des Firmengründers, wird neben Armin Sinnwell und Michael Fleissner zur künftigen Geschäftsführung des fusionierten Unternehmens gehören. Der Spiele- und Buch-Verlag Kosmos («Die Siedler von Catan», «Die drei ???») hat seit einigen Jahren auch Kartografieprodukte im Sortiment.

«Wir sind überzeugt davon, dass es im Reisebereich, aber auch im Hinblick auf Bildungs- und Kindermedien viele Möglichkeiten gibt, mit besonderen Produkten neue Kunden zu gewinnen», so Sinnwell.

Junger Wolf wurde wohl nicht alt

(epd). Ein – vermutlich noch junger – Wolf ist in der Gegend von Überlingen am Bodensee beobachtet worden. Dies habe die Auswertung eines am 21. Juni 2017 gemachten privaten Fotos ergeben, teilte das baden-württembergische Umweltministerium mit. In Deutschland lebten insgesamt rund 50 Wolfsrudel, in Baden-Württemberg seien Wölfe bislang nur in Einzelfällen gesichtet worden. Am 8. Juli 2017 ist aus dem Schluchsee im Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald ein toter Wolf geborgen worden. Eine erste Untersuchung durch die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt in Freiburg habe ergeben, dass es sich tatsächlich um einen Wolf handelt, hieß es. Der Kadaver hatte Verletzungen an der Brust. Die Behörden halten es für möglich, dass es sich um den Wolf handelt, der an verschiedenen Stellen im Südwesten bei Stockach, Bad Dürrenheim und Breitnau im Hochschwarzwald aufgetaucht war.

Karl Moersch starb im Alter von 91 Jahren

(dpa/lsw/red.) Der frühere FDP-Landesvorsitzende Karl Moersch ist nach Angaben seiner Partei am 12. Juli 2017 im Alter von 91 Jahren in Ludwigsburg gestorben.

Er war ein homme politique vom alten Schlag. In seinen guten Zeiten brillierte er als Erzähler ohne je indiscret zu werden. Er genoss es, Anekdoten und Episoden aus seiner Zeit als Parlamentarischer Staatssekretär und Staatsminister im Auswärtigen Amt (1970 bis 1976) zum Besten zu geben und beherrschte auch die Kunst des Namedroppings. Geboren wurde er am 11. März 1926 in Calw. Den Namen dieser Stadt sprach er stets, wie es früher bei Eingewessenen

üblich war als Calb und nie als Calff aus. Den Zweiten Weltkrieg im Endstadium macht er als junger Soldat mit, um sich danach bald der Politik zu widmen. Er wurde Mitgestalter der damaligen sozialliberalen Ostpolitik. Nach seinem Ausscheiden aus der aktiven Politik war Moersch unter anderem als Journalist und Vorstandsmitglied des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg tätig. Als Publizist von landeskundlichen und landesgeschichtlichen Büchern war er ebenso gefragt, wie als politischer Journalist. (1998: «Bei uns im Staate Beutelsbach. Vom unbekanntem Württemberg», oder 1986: «Sind wir denn eine Nation? Die Deutschen und ihr Vaterland». 2001 erinnerte er mit dem Buch «Immer wieder war's ein Abenteuer. Erinnerungen» an seine Zeit als Politiker. Der Gastwirtssohn interessierte sich für die Deutung von Wirtshausnamen und -schildern und wusste auch über dieses Thema lebendig zu erzählen.

Stiftung Wegzeichen lobt Stiftungspreis aus

(PM) Für herausragende Aktivitäten zum Erhalt oder zur Neuerrichtung von christlichen Wegzeichen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart lobt die Stiftung «Wegzeichen – Lebenszeichen – Glaubenszeichen» den Stiftungspreis 2017 aus. Er ist mit 2.000 Euro dotiert, wobei eine Aufteilung möglich ist. Um den Preis können sich Einzelpersonen, Gruppen oder Vereine bewerben, nicht aber kirchliche oder politische Gemeinden bzw. behördliche Einrichtungen. Das für den Preis vorgeschlagene Projekt muss zum Zeitpunkt der Antragstellung abgeschlossen sein. Über die Vergabe des Preises entscheidet eine Jury. Die Anträge sind schriftlich an die Geschäftsführung der Stiftung zu richten. Bewerbungsschluss: 31. Oktober 2017, Bewerbungen sowie Rückfragen: Geschäftsführung der Stiftung Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen: Bischöfliches Ordinariat Dominik Wolter, Eugen-Bolz-Platz 1, 72108 Rottenburg, 07472/169-566, www.stiftung-wegzeichen.de



Landesgeschichte in Weinstadt:
Museum zur Stammung
der Württemberger und
zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte
hautnah erleben im
Württemberg-Haus Beutelsbach.



Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 07151 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de

Achberg: Historische Sakralkunst modern interpretiert

Das Kulturzentrum des Landkreises Ravensburg im ehemaligen Deutschordensschloss Achberg geht im 22. Jahr seines Bestehens neue Wege. Alte Kirchenkunst aus der Sammlung der Oberschwäbischen Elektrizitätswerke wird bis 22. Oktober in der Ausstellung «Kraftquellen» in einen neuen Kontext gesetzt, indem Künstlerinnen und Künstler der Gegenwart die in diesen Werken zum Ausdruck kommenden Themen aufgreifen – Glück, Liebe und Hoffnung, aber auch Vertreibung, Trauer und Tod. Die Ausstellung will sie in die Gegenwart holen und den Zeitgenossen nahebringen. Es entstehen im Zusammenspiel von Werken 16 zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler mit je einem von ihnen gewählten sakralen Werk aus der Zeit vor 1800 neue Beziehungen und erweiterte Bedeutungen. Die religiös-bildlichen Darstellungen aus der OEW-Sammlung stammen aus mehreren Jahrhunderten. Das älteste ist ein schlichtes romantisches Kreuz; die jüngsten Werke sind Bildnisse von Heiligen und biblische Szenen aus dem 18. Jahrhundert. Sie wurden im Auftrag der Kirche geschaffen und jedes erfüllte eine besondere Funktion. Heute fristen viele solcher Werke ein Nischenda-

sein, ruhen oft in den Depots der Museen. Es war die Idee der Kuratorin Ilonka Czerny, einige dieser Werke nicht nur in einer Ausstellung zusammenzuführen, sondern zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler zu bitten, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Die Ausstellung macht deutlich, dass die Kraftquellen von damals an Faszination nichts eingebüßt haben und nach wie vor Sinn-Bilder sind. Die Ergebnisse sind verblüffend: Einige Künstler haben die biblischen Erzählungen und Lebensgeschichten der Heiligen in die Gegenwart umgesetzt. Die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten wird Pate für Zeichnungen, die in einem Berliner Flüchtlingsheim entstanden sind. Die Heiligen Drei Könige sind nun auch weiblichen Geschlechts. Doch welche «Gaben» bringen sie uns heute?

www.schloss-achberg.de

Calw feiert zwei Hesse-Jubiläen

(epd) Die Stadt Calw feiert in diesem Jahr gleich zwei Hesse-Jubiläen: Am 2. Juli vor 140 Jahren wurde der Literatur-Nobelpreisträger Hermann Hesse (1877–1962) geboren. Gefeierte werde am 18. Oktober auch der 175. Geburtstag von Marie Hesse, der Mutter des in

Calw geborenen Dichters. Geplant seien Ausstellungen, Führungen, Konzerte, Lesungen, Vorträge und der Gerbersauer Lesesommer, teilte die Stadt Calw mit. Am 1. Mai wurde der Schweizer Schriftsteller Adolf Muschg (82) mit dem erstmals vergebenen Preis der Internationalen Hermann Hesse Gesellschaft (IHHG) Calw ausgezeichnet. Muschg erhielt die mit 10.000 Euro dotierte Auszeichnung, weil er in seinen Werken immer auch den interkulturellen Dialog mit Asien geführt habe. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2017/02, S. 241)

Dekret zu Fessenheim: Doch die Sache dauert!

(BZ) Am 9. April 2017 erschien im französischen Amtsblatt ein Dekret zur Schließung des AKW Fessenheim. Die Schließung soll abhängig von der Inbetriebnahme des Atomkraftwerks in Flamanville geschehen. Das kann noch Jahre dauern. «Es wurde versprochen, es wurde gehalten.» Begleitet von diesem lapidaren Satz hat Frankreichs damalige Umweltministerin Ségolène Royal das Erscheinen des Dekrets zur Stilllegung des AKW Fessenheim öffentlich gemacht. Am 6. April 2017 hatte der Verwaltungsrat des AKW-Betreibers EdF einer vorzeitigen Abschaltung der beiden 40 Jahre alten Meiler im Grundsatz zugestimmt. Den Zeitpunkt des Antrags verlegte EdF trotz Regierungsdrucks auf einen sehr viel späteren Zeitpunkt. Erst sechs Monate vor Inbetriebnahme eines neuen Reaktors, der noch im nordfranzösischen Flamanville gebaut wird und ursprünglich 2012 hätte fertiggestellt sein sollen, wollte EdF die Abschaltung des elsässischen AKW besiegeln.

Infolge zahlreicher Pannen hängt EdF auf der AKW-Baustelle am Ärmelkanal um Jahre ihrem Zeitplan hinterher. Ungewiss war und ist deshalb, wann der einst als Vorzeigeprojekt gedachte Reaktor zu Ende geführt werden kann. Ebenso unsicher ist daher auch, wann Fessenheim vom Netz geht. Im Gesetzestext heißt es, die Inbetriebnahme von Flamanville 3 müsse spätestens bis 11.



Laurenz Theinert, *Pietà, um 1500/2017*.

April 2020 erfolgt sein. Royal, Hollandes für die Stilllegung zuständige Ministerin für Umwelt, hat Wort gehalten, der Ankündigung schnelle Taten folgen zu lassen. Nach vier Jahren zaudernden Regierens gelang Hollande auf der letzten Strecke seiner Amtszeit somit ein Paukenschlag. Hollandes Nachfolger könnte das Dekret innerhalb weniger Monate aushebeln. Emmanuel Macron wird aber wohl die aktuelle Linie fortführen. Zumindest hat er dies angekündigt. Selbst wenn das Dekret zur Stilllegung von Fessenheim Bestand hat, so kann die juristische Konstruktion, von der sie abhängt, alle, die seit langem für eine Abschaltung des elsässischen AKW kämpfen, nicht zufrieden stellen.

Als eine der ersten reagierte deshalb die französische Grünen-Politikerin Cécile Duflot, und attackierte Royal, in dem sie twitterte, das Dekret besage überhaupt nichts. Sylvia Kotting-Uhl, atompolitische Sprecherin der Grünen im Bundestag, sagte: «Immer deutlicher wird, dass es sich um einen schlechten Deal handelt, von dem vor allem EDF stark profitiert. Zuerst bekommt der Konzern enorme Zugeständnisse für zwei andere AKW, die nicht mehr zurückgenommen werden. Dann wird die Abschaltung mit dem Start eines neuen AKW verknüpft, das vor allem durch große ungelöste Probleme und immer neue Verzögerungen berüchtigt ist. Auf diese Weise wird Fessenheim frühestens 2019 abgeschaltet, wenn überhaupt, denn nach der Präsidentschaftswahl werden die Karten neu gemischt. Ein unverantwortliches Spiel mit dem Risiko.»

Das atomkraftkritische Lager hatte Hollande und Royal stets vorgeworfen, zu schwach gegenüber EdF zu agieren, gleichwohl hält der französische Staat mehr als 80 Prozent der Aktien. Mit dem Deal über einen Antrag von Seiten des Stromerzeugers auf vorzeitige Stilllegung des AKW Fessenheim hatten sich die Sozialisten gegen mögliche Klagen absichern wollen. Die Stilllegung des AKW Fessenheim war ein Wahlversprechen des scheidenden Staatspräsidenten in seinem Wahlkampf 2012. Erst im Jahr vor der Wahl hatte die



Riedlingen an der Donau

Fotos: Thomas Warnack

Zwischen Bussen und Schwäbischer Alb, inmitten einer Bilderbuchlandschaft mit weiten Wiesen und Feldern, liegt das traditionsreiche Städtchen Riedlingen. Liebens- und erhaltenswert: Die Altstadt steht beinahe vollkommen unter Denkmalschutz. Türme und Tore, stolze Bürgerhäuser, Fachwerkgiebel, schöne Plätze und verwinkelte Gassen voller Geschichte prägen das Gesicht der Donaustadt – eines der schönsten in Oberschwaben. Kontakt: 0 73 71/183-0 info@riedlingen.de www.riedlingen.de

französische Atomaufsicht die Laufzeit des AKW, das in diesem Frühjahr vor 40 Jahren in Betrieb ging, um weitere zehn Jahre verlängert. Sicherheitstechnische Gründe hätten im Falle von Fessenheim nicht mehr gegriffen als bei anderen französischen AKW. Die Sozialisten waren auf die Kooperationsbereitschaft der EdF-Spitze angewiesen.

Unterdessen hat EdF Fessenheim 1 am 8. April 2017 wieder hochgefahren. Der Reaktor war am 1. April für Wartungsarbeiten angehalten worden. Block 2 wurde im Juni 2017 bis auf weiteres die Betriebserlaubnis entzogen, weil wegen Materialfehlern an einem Dampferzeuger die Belastbarkeit und damit die Sicherheit des Reaktors in Frage steht.

Den Kormoran im Visier

(lsw). Der für Fischerei zuständige Minister Peter Hauk (CDU) will eine stärkere Bejagung des Kormorans ermöglichen – und legt sich mit Naturschützern an. Der Vogel komme mittlerweile so massiv am Bodensee und anderen Gewässern vor, dass die Bestände von ohnehin schon gefährdeten Fischarten wie der Äsche und der Bachforelle zu sinken drohten,

sagte Hauk in Stuttgart. «Zwar ist der Abschuss von Kormoranen während bestimmter Zeiten im Jahr zulässig, aber das reicht nicht», so Hauk.

So sei die Bejagung in Naturschutzgebieten und EU-Schutzgebieten nur sehr eingeschränkt möglich, etwa am Bodensee, am Neckar oder am Kocher, «aber genau da kommt der Kormoran sehr stark vor», so Hauk. Daher sollte die Bejagung in Schutzgebieten vereinfacht werden.

Die FDP im Landtag unterstützte das Vorhaben, die Grünen-Fraktion erhob ebenso Widerspruch wie der Naturschutzbund. Nabu-Artenschutzexperte Martin Klatt sprach von einer «Haudrauf-Mentalität mit dem Schießprügel». Markus Rösler von den Grünen verwies auf eine frühere Niederlage Hauks in Sachen Kormoran. Der Verwaltungsgerichtshof Mannheim habe schon 2008 die in Hauks erster Amtszeit angeordnete «Aktion Kaltei» für unzulässig erklärt. Damals hatte das Land versucht, in einem Vogelschutzgebiet Kormorane so lange von ihren Nestern zu vertreiben, bis die Eier erkalten und unfruchtbar geworden waren. Mit mehr Geld für die Gewässerrenaturierung wäre viel mehr gewonnen; denn von ihr profitierten gefährdete Fischarten ebenso wie der Kormoran.



Notsicherung: Der Blaue Turm im Stahlkorsett.

GlücksSpirale-Mittel für Blauen Turm in Wimpfen

Der Blaue Turm ist das bekannte Wahrzeichen der Stadt Wimpfen, benannt nach der blauschwarzen Schieferdeckung des Turmhelms, der nach einem Brand 1848 dem romanischen Bergfried der ehemaligen Königspfalz aufgesetzt wurde. Auch sonst erhielt der Turm damals seine heutige Gestalt mit dem nun ebenerdigen Eingang, den neogotischen Ecktürmchen und dem Spitzbogenfries. Durch Blitzschlag brannte der Turm 1984 wiederum vollständig aus und wurde danach generalsaniert. Doch nun haben sich wieder zahlreiche vertikale Mauerwerksrisse eingestellt, nachdem schon zu früheren Zeiten Risse aufgetreten waren, die man 1907 mit Eisenbändern zu bekämpfen versuchte hatte. Um den Turm zu stabilisieren, wurden in den 1970er-Jahren die Zwischenräume der romanischen Außen- und Innenschale mit Beton aufgefüllt. Diese Arbeiten erwiesen sich eher als kontraproduktiv, möglicherweise verursachen sogar Bewegungen im Beton die heutigen Risse. Auch könnte die Rissbildung durch den nach 1848 in sehr mächtig dimensionierten Formen wieder hergestellten Turmhelm herrühren, der womöglich die Fundamente und Außenmauern zu stark belastet.

Eine Sanierung ist unumgänglich. Doch diese ist teuer. Zunächst wurde eine Notsicherung vorgenommen: Der Turm erhielt ein Stahlkorsett. Allein für die Mauerwerksanierung, die 2014 begann, stellte die Rentenlotterie GlücksSpirale 200.000 Euro zur Verfügung. Insgesamt flossen bis heute 600.000 Euro in die Sanierung des Blauen Turms. Das Engagement von Toto Lotto für die Belange des Denkmalschutzes im Land hat Tradition: In Baden-Württemberg spielen die knapp 25 Millionen Euro Zuschüsse aus dem sogenannten »Wettmittelfonds« bei der Finanzierung des Denkmalschutzes eine wichtige Rolle. Weitere gut drei Millionen Euro erhalten die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg aus GlücksSpirale-Mitteln.

Staatsarchiv bleibt im Zentrum Ludwigsburgs

(StN) Die Pläne der Stadt Ludwigsburg zur Verlagerung des Staatsarchivs aus der Innenstadt an den Stadtrand sind gescheitert. Das Land hat in Verhandlungen mit der Stadt unmissverständlich deutlich gemacht, dass ein Umzug nicht infrage kommt. Offenbar ist es nicht gelungen, das Landesamt für Vermögen und Bau, das für die beiden ehemaligen Kasernengebäude in der City zuständig ist, von dem Projekt zu überzeugen. In dem 1876 erbauten Zeughaus am Schillerplatz werden alle relevanten Akten und Dokumente aus dem Regierungsbezirk Stuttgart eingelagert. Der benachbarte und bereits 1762 errichtete Arsenalbau verfügt über Lesesäle, Ausstellungs- und Veranstaltungsräume sowie Werkstätten zur Restauration alter Schriftstücke. Das Land stelle die Nutzung dieser Gebäude «nicht zur Disposition», teilt Andreas Hölting, der Leiter der Ludwigsburger Zweigstelle des Amtes, nach einem Gespräch mit der Stadt mit. «Die der Bedeutung des Landesarchivs angemessene zentrale Innenstadtlage und das gut geschnittene Grundstück mit seinen umfangreichen baulichen Erweiterungsmöglichkeiten sind bis heute überzeugende

Gründe für die Standortentscheidung.» Im November 2016 waren die Pläne der Stadt publik geworden. In den kommenden Jahren soll das Umfeld des Staatsarchivs aufwendig umgebaut, der Arsenalplatz und die angrenzende Straße sollen von Autos befreit werden – das gesamte Areal, das für die Innenstadt von erheblicher Bedeutung ist, soll dadurch mehr Aufenthaltsqualität gewinnen. Im Zuge dessen entwickelte das Rathaus die Idee, das Staatsarchiv einer anderen Nutzung zuzuführen: mit Gastronomie, einer Art Markthalle, auch über eine Zweigstelle der Pädagogischen Hochschule wurde nachgedacht. Der Archivleiter Peter Müller erklärte anfangs, man stehe den Vorschlägen nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber, zeigte sich aber da schon skeptisch. Zumindest was den Standort angeht, hatte die Stadt einen Vorschlag unterbreitet. Am Bahnhof soll in den nächsten Jahren ein Hochhaus entstehen, und die unteren Stockwerke können wegen der unmittelbaren Nähe zu den Gleisen wohl nicht für Wohnungen oder Büros genutzt werden. Dort Akten unterzubringen, sagt Hölting nun, komme aber genauso wenig infrage. Die teils höchst wertvollen Archivalien direkt neben einem Gütergleis zu platzieren sei undenkbar. Zumal ein Umzug auch aus wirtschaftlichen Gründen unsinnig wäre. Der Arsenal-

“eine umgefallene Bibliothek”
Carl Julius Weber
zum 250. Geburtstag



30. September - 26. November 2017

**Deutschordensmuseum
Bad Mergentheim**

bau und das Zeughaus seien erst in den 1990er-Jahren aufwendig umgebaut worden. Es handle sich um «hochwertig ausgestattete Spezialbauten», die in jeder Hinsicht «auf der Höhe der Zeit» seien. Das Land hat errechnet, dass der Wiederherstellungswert bei 57 Millionen Euro liege, das heißt: Dieser Betrag wäre nötig, um an anderer Stelle gleichwertigen Ersatz zu schaffen. Überdies wurde zuletzt deutlich, dass in den Verhandlungen Welten aufeinanderprallen. Die Stadt will mehr Handel, Gastronomie, Leben in der City, totes Papier stört da nur. Hölting wiederum pocht auf die herausragende Bedeutung des Staatsarchivs «in seiner Funktion als Gedächtnis der Gesellschaft». Das alles dürfe nicht an den Rand gedrängt werden, sondern sei in der Innenstadt gut aufgehoben. Dokumente aus der Zeit vor der Gründung des Königreichs Württemberg, Entnazifizierungsakten, profane Verwaltungsdokumente, Patientenakten, Unterlagen zu RAF-Prozessen. 40 Regalkilometer mit Papier stehen aktuell im Zeughaus. Weil jedes Jahr 500 Meter hinzukommen, plant das Land sogar eine Erweiterung.

Eligius-Preis für Ulrich Klein

(red.) Wie das Numismatische Nachrichtenblatt berichtet, erhielt der bekannte Spezialist für Schwäbische Numismatik und langjährige Kurator der Stuttgarter Münzsammlung, Dr. Ulrich Klein, die renommierte numismatische Auszeichnung. Die Jury zur Ermittlung des Eligius-Preises unter Vorsitz von Albert Raff, der zusammen mit Ulrich Klein die Reihe der Württembergischen Münz- und Medaillenkataloge verfasst hat, begründete ihre Wahl folgendermaßen: «Dr. Ulrich Klein ist einer der herausragendsten deutschen Numismatiker unserer Zeit. Seine Forschungsergebnisse hat er in zahlreichen Büchern und numismatischen Zeitschriften, auch im benachbarten Ausland, publiziert. Über drei Jahrzehnte lang hat er den Württembergischen Verein für Münzkunde als Vorsitzender erfolgreich geleitet.» Die

offizielle Preisübergabe fand anlässlich des 14. Deutschen und 25. Mitteldeutschen Münzsammlertreffens im April 2017 in Erfurt statt.

Baustart für Bahnhof Merklingen auf der Alb

(STZ) Am 18. Mai 2017 gab es die feierliche Enthüllung eines Bahnhofsschildes mit der Aufschrift «Merklingen» zu sehen. Der Bahnhof Merklingen im Alb-Donau-Kreis wird ohne stolzes Gebäude auskommen. Er wird ein offener Streckenhalt mit Bahnsteigen an der ICE-Strecke Wendlingen-Ulm sein. Um acht Meter wird nun zunächst der Geländeeinschnitt für die ICE-Gleise bei Merklingen verbreitert, beidseitig werden je 215 Meter lange Außenbahnsteige gebaut. Rund 44 Millionen Euro kostet der Zughalt, einschließlich eines noch zu bauenden Parkplatzes auf der grünen Wiese für rund 400 Fahrzeuge. Schon jetzt ist der Bahnhof Merklingen trotz aller noch unbearbeiteten Erdmassen überaus bestaunenswert. Das hat mit dem Tempo zu tun, mit dem ein geballter kommunalpolitischer Wille die sonst so hartleibigen Verkehrsplanungsbürokratien in Land und Bund bewegt hat. Vom ersten Bürgermeister-Gespräch mit Winfried Hermann in Stuttgart bis zum Spatenstich sind gerade einmal vier Jahre vergangen. Profitieren sollen später täglich bis zu 1600 Fahrgäste, die Hoffnungen auf Neubürger und prosperierende Wirtschaftsbetriebe sind in Merklingen und dem Umland geweckt. Spatenstiche sind eben immer auch Momente des Träumens. Die Summe ist scheinbar eine Nichtigkeit angesichts der gesamten ICE-Neubaukosten von rund 3,2 Milliarden Euro. Aber Verkehrsminister Winfried Hermann hat, was ihn mit sämtlichen Bürgermeistern aus der Region verbindet, eine andere Einordnung. «Dies ist ein historischer Tag für die Gemeinden auf der mittleren Alb», sagte er. Die Idee eines Alb-Bahnhofs an der ICE-Neubaustrecke sei ja eigentlich «schon abgefahren gewesen». Tatsächlich hatten sieben Alb-Gemeinden sowie die Stadt Laichingen spät bemerkt, dass sie die einzige Region bildeten, durch

die hindurch sich Baden-Württembergs Mega-Verkehrsprojekt frisst, aber deren rund 60.000 Bewohner von der schnellen Zugverbindung abgetrennt bleiben würden. Dass es dazu nicht kommen wird, ist am Ende einem überparteilichen politischen Bündnis der Landespolitik zu verdanken gewesen. Von den Baukosten übernimmt das Land 30 Millionen Euro, die acht Alb-Kommunen plus der Alb-Donau-Kreis zahlen 13 Millionen Euro, den schmalen Rest die Deutsche Bahn.

Schwäbischer Heimatkalender 2018



Herausgegeben von Wolfgang Walker in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband Württemberg-Baden, dem NABU Baden-Württemberg und dem Schwarzwaldverein

129. Jahrgang. Ca. 130 Seiten, zahl. Abbildungen. Kartoniert
Ca. € 14,- (unverb. Preisempfehlung)
ISBN 978-3-17-033210-2

Ansprechend und pfiffig gestaltet, bietet der Kalender seinen Lesern wieder aktuelle und spannende Themen und führt ihn zu vielen schönen und interessanten Plätzen unseres Landes. Im Kalendarium finden sich zahlreiche Termine von Stadt- und Brauchtumsfesten, Ausstellungen, Messen, Sportveranstaltungen und Märkten, die man gerne besucht. In Geschichten, Anekdoten und Gedichten kann man den schwäbischen Humor hautnah erfahren. So ist der Kalender für die ganze Familie ein anregender Begleiter.

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
www.kohlhammer.de

Kohlhammer



Bildnis der Tochter des Botschafters
(vermutlich Carolina von Stackelberg),
Franz Xaver Winterhalter, 1863, Öl auf
Leinwand.

Schmuck im Bild: Gemälde aus Estland

Im Rahmen des Jubiläumsfestivals «250 Jahre Goldstadt Pforzheim» geht das Schmuckmuseum Pforzheim bis 10. September interessante neue Wege: In der Ausstellung »Must sees — Schmuck in der Kunst« werden zum einen hochwertige Schmuckstücke präsentiert, zum anderen auch »Schmuck im Bild«, also Kunstwerke, auf denen Schmuckstücke als Accessoire Bestandteil sind. Etwa zwanzig der Exponate sind Leihgaben des Estnischen Kunstmuseums in Tallinn. Die Kooperation kam zustande, nachdem die beiden Kuratorinnen der Pforzheimer Ausstellung Martina Eberspächer und Cornelia Holzach 2016 in Tallinn

die Ausstellung »Poetry and Spleen. The Victorian Female Image and Fashion from Alexandre Vassiliev's Collection« besucht hatten, in der die Kollegen aus Tallinn historische Kostüme und Accessoires aus dem 19. Jahrhundert aus einer Privatsammlung zusammen mit Gemälden aus ihrer Sammlung präsentierten.

Die jetzt in Pforzheim gezeigten Bilder waren zuvor noch nie außerhalb Estlands zu sehen, darunter auch Werke so bekannter Maler wie Franz Xaver Winterhalter. Das wenig bekannte Bildnis der jugendlichen Carolina von Stackelberg malte er nach deren frühem Tod im Auftrag ihrer Mutter. Das Gemälde entstand nach einem früheren Portrait und der »Erinnerung«, wie Winterhalter 1863 in seinem Auftragsbuch festhielt. In diesem Bildnis ist der Schmuck Programm! Das mit Diamanten und wohl Perlen gefasste Monogramm auf dem blauen Band ist nicht nur eine Dominante im Bild, es gibt auch den Hinweis auf eine wesentliche Lebenssituation der Portraitierten aus dem deutsch-baltischen Adel: Im Alter von siebzehn Jahren war sie zur Hofdame der Zarin Alexandra Fjodorowna ernannt worden. Das »A« steht für den Namen der Zarin. Diese auch politische Bedeutung des Diamantmonogramms war wohl der Grund, warum es bereits kurz nach der Entstehung des Gemäldes übermalt wurde. Wiederentdeckt wurde das Monogramm im Rahmen eines Ausstellungsprojekts 2015.

«Brenz-Weg» in Weil der Stadt

(PM) In der einstigen Reichsstadt an der Würm kam am 24. Juni 1499 Johannes Brenz zur Welt, 74 Jahre vor dem Astronomen Johannes Kepler. Kepler ordnete auf Kopernikus Spuren die Gestirne, Brenz die damaligen wirren Glaubensströme im Schwabenland. Als junger Theologe traf der 18-Jährige in Heidelberg erstmals Martin Luther, dessen Gedanken bei ihm »Feuer und Flammen« entfachten und vielfach Früchte trugen.

Fast ebenso hell und vielfältig leuchten nun seit 7. Mai die Skulpturen des Brenz-Wegs, den 22 renommierte Künstler auf einer Tausend-Meter-Runde inner- und außerhalb der Mauern abstrakt oder konkret gestaltet haben. Ein Sechser-Kuratorium der evangelischen Brenz-Gemeinde mit Kurator Dr. Günter Baumann hatte auf Initiative des Weiler Pfarrers Tobias Neumann die Idee, in ungewöhnlicher Weise an Luthers Mann im Südwesten zu erinnern.

Bis 31. Oktober führt jetzt dieser Brenz-Weg die Gäste durch die Straßen und Gassen von Weil der Stadt und erinnert zugleich an die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten der Konfessionen. Strahlende »Flammen der Freiheit« im Lindenbaum bei Peter und Paul, die neue Brenzkirchen-Fahne mit 95 Fragen an die Gesellschaft, ein »Krisenstab«, »Pioniergewächse« vor der Stadtmauer,

gemälde: franz xaver winterhalter, 1863; art museum of estonia, tallinn | foto brosche: günter meyer gestaltung: L2M.com

must-haves schmuck großer juweliere

21.05.
bis
10.09.17



must-sees schmuck in der kunst

250
GOLDSTADT
250 Jahre
Goldstadt Pforzheim
Jubiläumsfestival 2017



www.schmuckmuseum.de

«Abendmahls»-Vorstellungen, das «rechte Teilen», der «Abläss-Kasten» oder «die feste Burg» als Gassenhauer lassen die Besucher an den Gedanken der Künstler teilhaben. Wer weiter wandern möchte, kann entlang der Würm den Kepler-Markierungen folgen. Individuelle Führungen an Sonn- und Werktagen vermittelt gern die Stadt-Info am Marktplatz (Tel. 07033/521 133), bei der auch das Booklet mit Beschreibung der Stationen für 2 € zu haben ist.

Denkmalpflege schützt Ulmer Beringerbrücke

(swp) Die Beringerbrücke in Ulm wurde in den Jahren 1903 bis 1906 gebaut und ist nach dem Zweiten Weltkrieg durch eine Stahlkonstruktion ersetzt worden. Sie gehöre «zur Sachgesamtheit Rangierbahnhof» und sei ein Kulturdenkmal, stellte das Landesamt für Denkmalpflege jetzt aus aktuellem Anlass fest. Für die Stadt Ulm war die Sache klar: Die Beringerbrücke, die den Eselsberg am Bleicher Hag über die Bahngleise mit der Blaubeurer Straße verbindet, wird abgerissen. Eine Sanierung wäre viel zu teuer, hieß es im Oktober 2016 im Stadtentwicklungsausschuss. Wenn es nach der Stadt ginge, würde die Beringerbrücke ersatzlos wegfallen. Nun ist alles wieder offen. Das Landesamt für Denkmalpflege ist eingeschritten und hat die Brücke unter Schutz gestellt. An Abriss ist also erst einmal nicht zu denken.

Die Stadtverwaltung war von dieser Entscheidung überrascht, war doch bislang nicht bekannt, dass die Brücke schützenswert sei. «Wir sehen das auch anders», sagt Helmut Kalupa, Leiter der Abteilung Baurecht. Die Stadt hat jedenfalls Widerspruch eingelegt – ein Fall, der durchaus selten vorkommt, in Ulm zuletzt 2008. Die Stadt steht auf dem Standpunkt, dass eine Sanierung der maroden Brücke viel zu kostspielig sei. Ihr Zustand ist so schlecht, dass sie seit Monaten für schwere Lastwagen über 2,8 Tonnen gesperrt ist und jeden Monat von Fachleuten auf ihre Standsicherheit hin überprüft werden muss. Gerhard Fraidel, verantwortlich für die Ver-

kehrsbauwerke der Stadt und bei den monatlichen Kontrollen stets dabei, hält den Zustand der Beringerbrücke für derart schlecht, dass er sie lieber heute als morgen dicht machen möchte. Lange wird das nicht mehr dauern. Nur rund 2000 Fahrzeuge verkehren nach Zählungen der städtischen Fachleute täglich auf der Verbindung zwischen Eselsberg und Blaubeurer Straße.

Fahrräder rollen auf der Römer-Panzerstrasse

(StZ) Eine 5,2 Kilometer lange Strecke von Sindelfingen und Böblingen über die Römerstraße durch den Wald soll ausgebaut werden. Obwohl der einst für Panzer gepflasterte Weg unter Denkmalschutz steht, muss er dafür asphaltiert werden. «Wir können den Radverkehr ein großes Stück voranbringen», sagte der Erste Landesbeamte Martin Wuttke. Über die Nutzung der Strecke liegen zwar keine aktuellen Zahlen vor. Aber wegen der starken Zunahmen von Elektro-Fahrrädern geht das Landratsamt davon aus, dass sich die Zahl der Pendler dort bereits erhöht hat. «Wir müssen Pionierarbeit leisten», wenn eine Alternative zum Auto geschaffen werden sollte, findet der Landrat-Vize.

Die Römerstraße wurde erst im vergangenen Dezember vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart zum Kulturdenkmal erklärt. Mindestens seit 2010 haben sich Bürger «sehr für die Straße eingesetzt», berichtet Katja Lumpp, Sprecherin des RPs. Nach Ansicht des Landratsamtes stellen die Pflastersteine jedoch ein zu hohes Unfallrisiko für die Radfahrer dar. Deshalb sei ein Kompromiss ausgehandelt worden. Die Denkmalschützer haben vorgeschlagen, wenigstens zwei 50 Meter lange Sichtfenster offen zu lassen. «In den Fenstern werden Referenzstücke der Straße auf dem Kreisgebiet Böblingen erhalten», erklärt sie die Idee. Die Römerstraße ist vor rund 80 Jahren für Panzer zwischen den Kasernen in Böblingen und Stuttgart-Vaihingen angelegt worden. «Die höchste Form des Schutzes ist der Asphalt», sagte Roland Bernhard im Kreistagsaus-

schuss. Dadurch gehe das Pflaster nicht kaputt, es werde nur überdeckt. Schnellradwege sollen so hohe Standards haben, dass Radfahrer im Schnitt bis zu 30 Stundenkilometer fahren können. Die Kreisräte sorgten sich im Ausschuss für Umwelt und Verkehr nicht um den Erhalt des Denkmals. «Der Radweg ist eine gute Sache, aber machen wir mit diesen Standards nicht ein Fass auf», fragte sich Claus Unger (CDU) vielmehr. Denn nicht nur die Beleuchtung, auch der Winterdienst zählt dazu.

SOPHI PARK

Bad Liebenzell



Ein Spaziergang durch die Welt der Philosophie

Gelegen in einer poetisch-philosophischen Parklandschaft. Einmalig in Deutschland und Europa.

Geboten wird ein Spaziergang durch die Welt der Philosophie. Präsentiert als abenteuerliche Zeitreise durch 2500 Jahre Geistesgeschichte.

Der SOPHI PARK ist ein Denk- und Freizeitpark, in dem mit allen Sinnen das Sinnhafte entdeckt und erfahren werden kann.

Tipp: **SOPHI PARK** Führungen

Sa, 19.08.2017 und **Sa, 29.09.2017** um 14:30 Uhr am Eingang des SOPHI PARK's

Infos und Anmeldung:
ServiceCenter Bad Liebenzell
Tel. +49 (0) 7052 408-0
info@bad-liebenzell.de
www.sophipark.org
www.bad-liebenzell.de

Franz Lenk (1898 – 1968) Landschaft, Architektur, Stilleben

Ein Maler der Neuen Sachlichkeit

Bis 29. Oktober 2017

Di – So 10 – 17 Uhr



Hällisch-Fränkisches Museum – Museum für Stadtgeschichte
74523 Schwäbisch Hall | Keckenhof | Tel 0791/751-360, -289
hfm.user@schwaebischhall.de | www.schwaebischhall.de



Partie am Haller Gerberturm

Der Hohenneuffen ist nun ein Fall fürs Marketing

(StN) In der rund 1000 Jahre währenden Geschichte des Hohenneuffen wurde ein neues Kapitel aufgeschlagen. Die mit 743 Metern über Normalnull höchstgelegene Immobilie des Landes wird künftig unter der Regie der Staatlichen Schlösser und Gärten verwaltet. «Die Burgruine ist wieder dort, wo sie hingehört», kommentiert Andreas Falz, der Geschäftsführer des Landesbetriebs. Und auch der Burgherr selbst ist froh ob der Abkehr vom Staatlichen Bau- und Vermögensamt, das bisher den Daumen auf allen Aktivitäten in den altherwürdigen Mauern gehabt hat. «Wir haben in der Vergangenheit immer nur mit Bauleuten zusammengearbeitet. Jetzt haben wir ausgewiesene Marketingexperten als Partner an unserer Seite», sagt Axel Vetter, der seit mehr als drei Jahrzehnten das beliebte Burgrestaurant betreibt. Bei einer Hoffnung allerdings muss Falz selbst Wasser in den Wein gießen. Das beliebte Mittelalterfest, das einst wegen zu hoher Auflagen zu Grabe getragen wurde, wird auch unter der Regie der Schlösser und Gärten nicht wieder auferstehen. Die Staatlichen Schlösser und Gärten, vor acht Jahren aus dem Staatlichen Bau- und Vermögensamt Ludwigsburg herausgelöst, haben reichlich Erfahrung mit der Vermarktung von Baudenkmalen. Mehr als 60 landeseigene Schlösser, Gärten, Burgen und Klöster werden von Bruchsal aus betreut, darunter auch das Heidelberger Schloss, das in den Rang eines Weltkulturerbes erhobene Kloster Maulbronn und die Festungsrueine Hohentwiel. 2016 haben mehr als 3,8

Millionen Menschen diese Originalschauplätze der Geschichte besucht. Zuletzt wurde auch die Stiftung Domnick, ein auf der Oberensinger Höhe über Nürtingen gelegenes Privatmuseum, übernommen.

Osiander forciert den Wachstumskurs

(STZ) Die Tübinger Buchhandlungskette Osiander übernimmt vier der fünf Buchhandlungen des Regionalfilialisten Herwig. Betroffen sind Aalen, Göppingen, Heidenheim und Schwäbisch-Gmünd. Die neu erworbenen Buchhandlungen würden «bestens in das Filialprofil» Osianders passen, teilen die Geschäftsführer Christian und Heinrich Riethmüller mit. Mit der Übernahme werde die Zukunft der Buchhandlungen langfristig gesichert, alle 55 Arbeitsplätze in den Filialen blieben erhalten, hieß es. Herwigs fünfte Buchhandlung in Ulm mit ihren 25 Mitarbeitern werde wie schon länger geplant geschlossen, da eine nötige Verlängerung des Mietvertrags wirtschaftlich nicht tragfähig sei. Osiander ist damit weiter auf Wachstumskurs. Mit einem Jahresumsatz von zuletzt rund 80 Millionen Euro und rund 400 Mitarbeitern gehört das Unternehmen schon jetzt zu den zehn größten Buchhandlungen in Deutschland. Für den Sommer sind bereits Neueröffnungen des Osiander-Hauses am Stuttgarter Marktplatz sowie in Bad Kreuznach geplant. Mit Herwig übernimmt Osiander erstmals einen Regionalfilialisten. Die Buchhandlung Herwig wurde 1873 in Göppingen gegründet, zählte zuletzt rund 80 Mitarbeiter und einen Jahresumsatz von knapp acht Millio-

nen Euro. Mit der Übernahme zählt Osiander zum Herbst 45 Filialen – vor allem in Baden-Württemberg. Damit schreitet die Konzentration weiter voran.

«Hindenburg»-Katastrophe im Zeppelin-Museum

(epd) Am 6. Mai 1937 ging das Luftschiff «Hindenburg» in Lakehurst im US-Bundesstaat New Jersey in Flammen auf. Das Zeppelin-Museum in Friedrichshafen erinnert mit einer Ausstellung an das Unglück, das zu den bekanntesten Katastrophen der Luftfahrt zählt. In der Schau geht es um den Kult rund um die Zeppeline in Gesellschaft, Religion und Popkultur. Die Ausstellung geht bis 15. Oktober. Neben 1.000 Exponaten zum Zeppelin – darunter ein Schwenkflügel des Luftschiffs – geben 13 internationale Künstler Einblicke in andere Kulte. Alil Altindere aus der Türkei befasst sich mit dem Personenkult um den türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan. Der israelische Künstler Dani Gal stellt in einer Videoinstallation die Verstreuung der Asche des NS-Verbrechers Adolf Eichmann im Meer in den Mittelpunkt. Das Luftschiff «Hindenburg» wurde vor 80 Jahren zerstört, als sich beim Landevorgang in Lakehurst der Wasserstoff im Flugkörper entzündete. Bei dem Unglück kamen 36 Menschen ums Leben. Die Katastrophe markierte das vorläufige Ende der Verkehrsluftschiffahrt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden nur noch wenige Zeppeline vor allem für Touristen-Rundflüge und Werbung gebaut.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Sabine Bergstermann

Stammheim. Eine moderne Haftanstalt als Ort der Auseinandersetzung zwischen Staat und RAF.

(*Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte*, Band 112). Verlag De Gruyter Oldenburg 2017. VIII, 338 Seiten.

Fest gebunden € 44,95.

ISBN 978-3-11-040499-9

Sabine Bergstermann fügt einem großen Thema ein weiteres Buch bei. In ihrer Monografie widmet sie sich dem Linksterrorismus in Europa und zeigt die Geschichte des Gefängnisses Stammheim von 1959 bis 1977 auf. Mit ihrer Forschungsarbeit «Stammheim. Eine moderne Haftanstalt als Ort der Auseinandersetzung zwischen Staat und RAF» wurde sie an der Ludwig-Maximilians-Universität promoviert. 2016 ist ihre Arbeit als überarbeitete Fassung im Buch erschienen. Im Februar d. J. stellte sie es im Stuttgarter Stadtarchiv vor.

Indem sie das aus der raumbezogenen Soziologie entwickelte *Place-Konzept* auf ihre Studie anwendet, gerät viel mehr in den Fokus als der bloße Haft-Container. Eine große Portion deutscher Nachkriegsgeschichte gehört auch dazu. Bergstermann erinnert uns daran, dass alles schon einmal da war. Unter anderen Vorzeichen allerdings, aber noch gar nicht so lange zurück. Die Debatte um die innere Sicherheit etwa, die heute wieder so grimmig geführt wird wie vor knapp fünfzig Jahren. Sie formuliert: *Die Karriere des Schlagworts «innere Sicherheit» begann, so konstatierte es der Historiker Klaus Weinbauer, Anfang der 1970er-Jahre.* (Stichworte: Notstandsgesetze, Radikalenerlass, Olympia 1972). In den studentischen Protestbewegungen der 1960er-Jahre wurzelte eine neu konstituierte Gruppe, die sich Rote Armee Fraktion, RAF nannte. Ihre Köpfe waren Ulrike

Meinhof, Holger Meins, Jan-Carl Raspe, Andreas Baader und Gudrun Ensslin. Sie gehören zur ersten Generation der RAF. Nach Gewalt gegen Sachen und später auch gegen Personen, nach Bankraub und Attentaten in der damaligen BRD waren sie 1972 an verschiedenen Orten verhaftet und schließlich in Stammheim zusammengelegt worden. Der Prozess wurde ihnen in einem extra neben der JVA errichteten Gerichtsgebäude gemacht. In der *Todesnacht von Stammheim* beginnen Jan-Carl Raspe, Andreas Baader und Gudrun Ensslin vom 17. auf den 18. Oktober 1977 in ihren Einzelzellen Selbstmord, nachdem es einer zweiten RAF-Generation nicht gelungen war, sie von außen gegen Geiseln (Stichworte: Hans-Martin Schleyer und Lufthansa-Maschine Landshut) freizupressen. Ulrike Meinhof hatte sich schon am 9. Mai 1976 in Stammheim selbst getötet. Die Ereignisse im *Deutschen Herbst* (gemeint sind die Monate September und Oktober des Jahres 1977) führten die BRD in ihre bis dahin schwerste Krise.

Sabine Bergstermann schreibt mit der Geschichte der JVA Stammheim zugleich eine kleine Geschichte der Gefangenenverwahrung in Deutschland. Mit der Stammheimer Anstalt erreichte sie einen fast idealen zivilisatorischen Status. Wegen einer minimalen Fluchtquote hatte sie zudem gute Referenzen. (Zwischen 1963 und 1974 gab es nur einen Ausbruch). Möglicherweise ist sie deshalb gesucht worden, gefasste Terroristen bis zu ihrer Verurteilung zu verwahren. Ein anderer Grund mag gewesen sein, dass in unmittelbarer Nachbarschaft ein Bauplatz für das zu errichtende Gerichtsgebäude verfügbar war. Festgehalten werden muss, dass das Stammheimer Gefängnis nicht *wegen* und nicht *für* Terroristen gebaut wurde. Die Pläne für eine solche

Anstalt sind viel älter. Bergstermann schreibt: *Der Plan, für den Raum Stuttgart ein neues Untersuchungsgefängnis zu bauen, wurde bereits in den 1930er-Jahren gefasst. Hierfür erwarb das Land Baden-Württemberg 1938 ein ca. 6,5 Hektar großes Areal in Stuttgarts nördlichstem Stadtteil ... Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde auf dem Gelände dann eine Wohnbausiedlung für Flüchtlinge errichtet ...*

Der Lapsus, den sich die Autorin mit der Nennung «Baden-Württemberg» in diesem Zusammenhang leistet, ist nicht bezeichnend für ihre Arbeit. Im Gegensatz zu anderen, die oft ideologisch konditioniert oder wie Stefan Aust («Der Baader-Meinhof-Komplex») journalistisch zur Sache gehen, hat die Wissenschaftlerin Bergstermann für ihre Studie die seit 2008 freigegebenen, oder auf Antrag hin entsperreten Aktenbestände umfassend ausgewertet. Diese werden hauptsächlich im Bundesarchiv Koblenz und im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrt. Sie schreibt: *Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart konnten erstmals alle bis zum Herbst 2010 freigegebenen Aktenbestände des Justiz- und des Innenministeriums ausgewertet werden. Dadurch ergaben sich neue Erkenntnisse über die Privilegierung der Gefangenen in Stammheim und mögliche Abhörmaßnahmen.* Nicht gefunden hat die Autorin allerdings die Gefangenenpersonalakten von Ulrike Meinhof, Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe. Formal wäre ihr Aufbewahrungsort das Staatsarchiv Ludwigsburg. Sie sind aber, wie alle Gefangenenakten der 1970er-Jahre der Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim, nicht überliefert. Offenbar seien Akten «in großem Stil» und ohne Beteiligung des Staatsarchivs vernichtet worden, wird die zuständige Archivarin zitiert. Das ist eines dieser Rätsel, die den Mythos Stamm-

heim nähren. Und auch dieses: Würden die Gefangenen systematisch abgehört, war man über den geplanten kollektiven Selbstmord im Bilde, ließ man ihn absichtlich zu? Das würde die Absenz jeglicher Observation in der Todesnacht erklären. Die Autorin widmet sich zwar dem Thema, aber in ihrem Kapitel «Die Spekulationen über mögliche Abhörmaßnahmen» erhalten wir keine ausdrückliche Bestätigung dafür.

Über Stammheim hinaus gehen die Betrachtungen zur (Re)aktion der Bonner Gesetzgeber. Stichworte dazu sind die Verschärfung der Strafprozessordnung und die umstrittene Rolle der RAF-Verteidiger, deren Rolle eng verwoben ist mit dem «Sympathisanten-Diskurs». Bergstermann analysiert die Persönlichkeiten der Anwälte (einer davon später Bundesinnenminister, Neonazi ein anderer, Grünen-Politiker ein weiterer) und versucht die Motive derer zu deuten, die zu RAF-Unterstützern wurden, oder gar zum Terrorismus konvertierten. Im Staatsarchiv Ludwigsburg werden knapp 70 Ordner aus dem Besitz des RAF-«Vertrauensanwalts» Klaus Croissant verwahrt, die von Bergstermann im Rahmen ihrer Studie umfassend ausgewertet wurden und neue Erkenntnisse zum Engagement der Anwälte erbrachten. Deren Kommunikationsstrategie führte dazu, dass ein Teil der Gesellschaft Stammheim als einen Ort staatlicher Repression wahrnahm. Auf der anderen Seite war es die Springerpresse, die die Permissivität den Gefangenen gegenüber thematisierte. Bergstermann erläutert in diesem Kontext die Strategien der RAF, sie analysiert die sprachliche Vereinfachung von Schlagwörtern wie «Isolationsfolter» oder «Vernichtungshaft» und zeigt auf, wie sich die Gefangenen in einer permanenten Konfrontation mit dem Staat Privilegien erstritten. Das Buch, obwohl eine wissenschaftliche Studie, liest sich unsperrig. Auf manchen Seiten nehmen die Fußnoten allerdings mehr als ein Drittel des Platzes ein. Im Anhang finden sich ein Quellen- und Literaturverzeichnis, außerdem ein Personenregister. Der zeithistorisch interessierte Leser wird ebenso bedient, wie

der eher regionalgeschichtlich interessierte. Nun, da die Haftanstalt quasi Denkmalstatus erreicht hat, ist der Blick zurück zu ihren Anfängen besonders interessant: Das Gefängnis, das zwischen 1959 und 1963 erstellt wurde, und zwanzig Millionen DM kostete, mehr, als der Wiederaufbau des Neuen Schlosses in Stuttgart, musste aus Platzgründen – ein Teil des vom Staat erworbenen Geländes war ja inzwischen für die Flüchtlingswohnbau-Siedlung benötigt worden – in die Höhe wachsen. So entstand das erste Gefängnis der BRD in Hochbauweise. Eine moderne Einrichtung, eher der Resozialisierung als der Strafe und der Abschreckung verpflichtet, mit Gegensprechanlagen in den Zellen. Mit guten hygienischen Bedingungen, mit Platz für 800 Männer und Frauen in einem langen und einem kurzen Flügel. Mit einem abgetrennten siebten Stockwerk im kurzen Flügel, das ursprünglich für Jugendliche vorgesehen war. In diesem siebten Stockwerk wurde die *Abteilung III* geführt. Medial galt sie nach der Belegung durch die RAF-Häftlinge als *Hochsicherheitstrakt*. Dieser oft verwendete Terminus ist nur relativ gültig. Die Vollzugsbeamten waren verbalen und körperlichen Attacken ausgesetzt, den Inhaftierten gelang es sogar, Waffen und Sprengstoff in ihren Zellen zu verstecken. Längst waren diese nicht so minimalistisch möbliert, wie damals auf lancierten Fotografien zu sehen war.

Bergstermann konstatiert *massive Sicherheitsdefizite*. Unter anderem auch deshalb, weil das in Stammheim verfolgte Unterbringungskonzept nicht auf terroristische Straftäter, sondern auf den Erfahrungen im Umgang mit «gewöhnlichen Kriminellen» beruhte. Als problematisch beurteilt sie auch die Abstimmungsdefizite zwischen dem Justizministerium, der Vollzugsleitung und den Richtern des Zweiten Strafsenats am Stuttgarter Oberlandesgericht.

Die noch junge Autorin arbeitet im Strategischen Innovationszentrum der Bayerischen Polizei. Über die Aufgaben dieser Abteilung hüllt sie sich in Schweigen. Allenfalls war bei der Buchvorstellung in Stuttgart zu erfahren, dass es sich um eine Einrich-

tung handelt, die offenbar nicht zufällig nach den Ereignissen in New York am 11. September 2001 gegründet worden ist. Auch wenn die Verfasserin damit sozusagen «auf der Seite des Staates» steht, liest sie sich nicht parteiisch. Ihr Buch erscheint zu einer Zeit, in der über das Schicksal des RAF-Hochhauses verhandelt wird. Ursprünglich schien man sich im Justiz- und im Finanzministerium darüber einig, das alte Gefängnis nach dem Bezug von fünf neuen Hafthäusern in seiner Nachbarschaft abzureißen. Jetzt scheint es eher so, dass der Altbau stehen bleiben und nach seiner Sanierung etwa 400 Haftplätze haben soll. Stammheim würde dann – zusammen mit den bereits gebauten Hafthäusern, die im Lauf des Jahres 2017 bezogen werden – zum größten Gefängnis des Landes Baden-Württemberg werden. Dass der nördlichste Stuttgarter Stadtteil durch seine JVA international bekannt ist, müssen 12.000 Einwohner selbstbewusst aushalten. Sie tun es. Das wurde bei der Stuttgarter Buchpräsentation deutlich. Immerhin ist ihnen mediale Aufmerksamkeit garantiert. Erneut wieder im Oktober 2017, wenn ein ARD-Tatort mit dem Titel «Der rote Schatten» zu erwarten ist. Der Fernsehkrimi knüpft an den *Deutschen Herbst* an. In Stammheim durfte aber nicht gedreht werden. Der Zellentrakt ist in den Studios nachgebaut worden.

Stammheim war ein zentraler Ort der Konfrontation zwischen Staat und Roter Armee Fraktion. Er blieb es bis zu jener *Todesnacht*, die die BRD hochgradig aufwühlte. Der *ersten RAF-Generation* folgten bekanntlich eine *zweite* und eine *dritte*. Der Anschlag auf den damaligen Generalbundesanwalt Siegfried Buback am 7. April 1977 in Karlsruhe lässt bis heute dessen Bruder und dessen Sohn nicht ruhen. Im April d. J. sind sie vor Gericht mit dem Versuch gescheitert, Klage gegen ein ehemaliges RAF-Mitglied zu erzwingen. Obwohl es Festnahmen, Prozesse und Gerichtsurteile im Fall Buback gebe, habe die Justiz die Frage nicht abschließend geklärt, wer die Attentäter von Karlsruhe gewesen seien. So gesehen wirkt Stammheim immer noch fort. *Reinhold Fülle*

Bernhard Homa

Die Tübinger Philosophische Fakultät 1652–1752. Institution – Disziplinen – Lehrkräfte.

(*Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Band 85*). Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2016. 428 Seiten, mit CD-ROM. Hardcover € 69,-. ISBN 978-3-515-11568-1



Die ersten beiden Seiten des Buches überraschen: Das Vorwort des Autors mit den Dankadressen an Mitarbeiter und Förderer ist in Latein geschrieben, ein selten

gewordener Brauch, der hier aber durchaus angebracht ist, denn viele der von ihm ausgewerteten Quellen sind in Latein gehalten. Die Untersuchung beruht auf mehrjährigen Forschungen, die in eine 2013 fertiggestellte Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen einmündeten, der Fakultät, deren Struktur der Autor in den hundert Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg untersucht. Ziele der Arbeit sind einmal die Erfassung aller Lehrkräfte, sodann die Rahmenbedingungen, welche die Entwicklung der Fakultät bestimmten, schließlich eine «kollektivbiographische Auswertung» der erfassten Personen sowie der Vergleich mit anderen Universitäten, was zu Aussagen über die Funktionsweise frühneuzeitlicher Universitäten im Allgemeinen führt.

Es ist erstaunlich, welche Quellen für eine solche Untersuchung in den Archiven schlummern. So wurden die sogenannten Programmata, offizielle Einladungen und Bekanntmachungen, meist in Latein, die bei persönlichen Anlässen (Promotion, Berufungen, Todesfälle) formuliert und veröffentlicht wurden, bisher kaum ausgewertet. Es gibt Hunderte, vielleicht Tausende solcher Drucke, und diese enthalten in der Regel eine ganze Reihe biographischer Daten. Hinzu kommen die gedruckten Leichenpredigten für die Professoren,

Texte, von denen vor allem die Württembergische Landesbibliothek, aber auch die Universitätsbibliothek Tübingen riesige Sammlungen besitzt, Schätze an biographischem Material, denn jede Leichenpredigt enthält neben der eigentlichen Trauerrede einen Lebenslauf, meist unter dem Titel Ehrengedächtnis, des Verstorbenen, außerdem Epicedia oder Trauergedichte, die ihm von seinen Freunden gewidmet sind, sodass hier auch über den Freundeskreis und das Netzwerk des Verstorbenen etwas zu erfahren ist. Hinzu kommen personengeschichtliche Daten aus den Kirchenbüchern, aus Korrespondenzen, aus Stammbüchern, aus Gelehrtenlexika und sonstigen einschlägigen Publikationen.

Auf der Grundlage dieser personenbezogenen Daten untersucht Homa die Struktur der Philosophischen Fakultät, die Entwicklung der Lehrfächer und der Zuständigkeiten, wobei die Rivalität zwischen dem Fürsten bzw. der Zentralregierung in Stuttgart einerseits und dem Senat der Universität andererseits sich wie ein roter Faden durch viele Entscheidungen hindurchzieht.

Sehr erfreulich ist, dass dem Buch eine CD-ROM beigelegt ist, auf welcher der prosopographische Anhang, d. h. die personenbezogenen Einheiten für alle Professoren festgehalten sind. In vielen derartigen Untersuchungen beschränken sich die Autoren auf zusammenfassende, meist statistische Aussagen, wobei die Einzeldaten für eine solche Auswertung dem Leser nicht bekannt werden. Anders hier, Homa widmet jeder Person mehrere Seiten Text, beschreibt deren Werdegang, nennt den Rang im Examen, nennt vor allem die Lehrer im Studium, und – besonders wertvoll, weil sonst nirgends festgehalten – den Verlauf der üblichen, oft mehrjährigen Studienreisen der späteren Professoren durch ganz Europa und die erstaunlichen internationalen Kontakte, die auf diese Weise zustande kamen. Neben diesen Biogrammen enthält die CD auch eine Personalbibliographie, in der beispielsweise die Werkverzeichnisse der behandelten Personen festgehalten sind.

Insgesamt eine Fülle von Material, das Bernhard Homa sorgfältig ausgewertet und zusammenfasst. In einer Schlussbetrachtung geht er nochmals auf die Frage ein: Was ist die Universität der Frühen Neuzeit? Was sagt das Beispiel der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen? Ist diese Familien- und Landesuniversität ein Symbol der «Erstarrung» oder eine alternativlose Rahmenstruktur? Diese Fragen kann auch Homa nicht eindeutig beantworten. Seine Untersuchung zeigt vielmehr, wie sehr inner- und außeruniversitäre Phänomene das universitäre Geschehen bestimmen. «Überhaupt sahen sich Universität und Fakultät beständig auswärtigen Einwirkungen ausgesetzt: Einflussnahme des Herzogs und anderer hoher Mitglieder der Zentralbehörden, Kriegereignisse, sinkende Immatrikulationsfrequenz durch Neugründungen, zunehmende Distanz der Studenten zum propädeutischen Lehrangebot der Philosophen.»

Eine sehr gründliche und von Materialfülle strotzende Arbeit, die zwar immer noch nicht den seit Jahrzehnten bestehenden Wunsch nach einem kompletten Professorenkatalog der Universität Tübingen erfüllt, aber in Teilen dieser Forderung sehr nahekommt. Günther Schweizer

Volker Schäfer

Erlebt nochmals Eure Schulzeit! Tuttlingens Schullandschaft nach 1945.

Verlag Laupp & Göbel Gomaringen. 2017. 496 Seiten mit 543 Abbildungen. Hardcover € 29,40. ISBN 978-3-9817150-2-6

Volker Schäfer, ehemaliger Leiter des Universitätsarchivs Tübingen, greift nochmals auf seine Kindheit und Jugend zurück. Vor drei Jahren hat er ein fast 600 Seiten starkes Buch über das «Schulleben in der Nachkriegszeit. Eine Tuttlinger Gymnasialklasse zwischen 1945 und 1954» veröffentlicht. Nun nutzt der über Achtzigjährige die damals geschaffenen oder wiederbelebten Beziehungen zu den Zeitzeugen seiner Jugend, um die gesamte Schullandschaft seiner Heimatstadt in Erinnerung zu rufen.

Volker Schäfer fungiert dabei einerseits als Autor, vielfach aber als Moderator und Herausgeber, denn es ist ihm gelungen, zahlreiche Koautorinnen und Koautoren, eben seine Zeitzeugen, für eigene Beiträge zu gewinnen. So reihen sich zahlreiche Essays, Berichte, Protokollnotizen und Aufsätze wie in einem bunten Strauß aneinander. Es war sicherlich nicht ganz einfach, letztlich aber auch nicht notwendig, die zahllosen Erlebnisberichte in eine Struktur zwischen zwei Buchdeckel zu ordnen. Zu Beginn stehen Erlebnisse aus der Umbruchszeit von 1945. Es geht um die Rettung einer Jüdin, um das Überleben eines Luftangriffs, um Vertreibung und Flucht, um Erlebnisse von Schülern mit den französischen Besatzern. Ein zweites Kapitel behandelt die Tuttlinger Schullandschaft, die Wiedereröffnung der deutschen Schulen am 1. Oktober 1945 nach französischen Richtlinien. Nicht nur auf Volksschule, Mittelschule und Gymnasium wird in spannenden Berichten eingegangen, sondern auch die Höhere Handelsschule, die Kaufmännische Berufsschule, die Gewerbeschule und schließlich die Frauenarbeitsschule werden dargestellt. «Im Scheinwerferlicht» ist das dritte Kapitel überschrieben, denn in diesen Essays geht es um einzelne, zum Teil sehr namhafte Personen, die man in der Regel gar nicht mit Tuttlingen verbindet. So schreibt der Politiker Heiner Geißler «1938 vom ›Schwäbischen Meer‹ nach ›Schwäbisch Sibirien‹» über die guten und schlechten Erinnerungen aus den in Tuttlingen verbrachten zwei Schuljahren. Gudrun Ensslin verbrachte hier ihre Schulzeit; über sie und seine «Begegnungen mit einem Phänomen» schreibt ihr Mitschüler Hans Ziemis, Journalist, zuletzt Redakteur der ZDF-Sendung «Kennzeichen D». Zu namhaft gewordenen Tuttlinger Schülern gehören auch der Komponist Helmut Lachenmann und die Sängerin Doris Stoffel, die über «Kavatinen, Kadenz und Koloraturen aus meiner Schulzeit» berichtet.

Schwerpunkt des zweiten Teils des Buches ist ein umfangreiches Kapitel über «Schülerstimmen». Eingegangen wird auf die Schülerzeitschrift

Kannitverstan, auf «Betörendes, Verstörendes und Empörendes» aus den Abi-Zeitungen Hornisse, Sauerampfer und Purgatorium. Ein Höhepunkt des Buches ist die Wiedergabe der Abiturientenreden von 1949 bis 1969. Soweit die Manuskripte noch zu finden waren, spiegeln sie eine Zeitreise von der Nachkriegszeit in die Jahre um 1968. «Zu was Besserm sind wir geboren» von Walter Gözl 1949, bis zu «Die Schule – eine Untertanenfabrik?» von Udo Braitsch 1969. Weitere Reminiszenzen, sei es aus den Chef-Sesseln, sei es aus der Warte vieler weiterer Schüler, beschließen das Kapitel.

Das Buch ist ein seltenes Zeitzeugnis, ein Zeugnis einer Zeit, die selten in so direktem Erleben geschildert wird, und wenn, dann höchst selten so meisterhaft geordnet und koordiniert, wie das nur ein gelernter Historiker und Archivar kann.

Günther Schweizer

Martin Blümcke und Friedemann Schmoll (Hg.)

Karl Julius Weber. Verneigung vor einem aufgeklärten Kopf.

Leben, Wirken, Wirksamkeit.

Klöpper & Meyer Verlag Tübingen 2017. 196 Seiten mit 6 Abbildungen. Hardcover € 19,-. ISBN 978-3-86351-523-2

Karl Julius Weber wurde vor 250 Jahren geboren. Das ist Grund genug, wieder einmal an den seinerzeitigen hohenloheschen Erfolgsautor zu erinnern. Der Untertitel des von Martin Blümcke und Friedemann Schmoll herausgegebenen handlichen Büchleins ist Programm: «Verneigung vor einem aufgeklärten Kopf». Ja, ein Aufklärer war er, und das lässt sich aus seinen Werken deutlich herauslesen!

Weber wurde im Jahr 1767 in Langenburg (heute Kreis Schwäbisch Hall) geboren. Er besuchte dort die Lateinschule, anschließend in Öhringen das hohenlohesche Landesgymnasium und studierte dann in Erlangen Jura. Nicht alle Pläne des talentierten jungen Mannes gingen in Erfüllung. Dass er als Hauslehrer den Erbgrafen von Isenburg-Büdingen auf seiner Kavaliertour begleiten

durfte, erschien zunächst vielversprechend. Dann aber kam es zu einem tiefen Zerwürfnis, weil sich der Erbgraf als «der größte Selbstler, der mir je vorgekommen war», erwies.

Nach einer schweren gesundheitlichen Krise lebte Weber zurückgezogen in seiner hohenloheschen Heimat. – Nur noch einmal trat er kurz ins Licht der Öffentlichkeit, als er von 1820 bis 1823 Abgeordneter der Zweiten Kammer des Stuttgarter Landtages wurde. –

Nun hatte er Zeit für seine 11.000 Bände umfassende Bibliothek und seine literarische Lieblingsbeschäftigung. Besonders erwähnenswert sind seine Bestseller «Demokritos oder Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen» und «Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen». Der «Demokritos», ein vorwiegend posthum erschienenenes zwölfbändiges Mammutwerk, erlebte bis zum Jahr 1927 zahlreiche Auflagen. In der Folgezeit wurden gelegentlich weniger umfangreiche Auswahlbände gedruckt. Weber starb im Jahr 1832, im Todesjahr Goethes, in Kupferzell (Hohenlohekreis).

Marin Blümcke, früher Leiter der Redaktion «Land und Leute» beim Süddeutschen Rundfunk und langjähriger Vorsitzender des «Schwäbischen Heimatbundes», berichtet von einem bemerkenswerten Fund. Es handelt sich um die Abschiedsrede, die Karl Julius Weber im Herbst 1785 am Öhringer Gymnasium vortrug, bemerkenswerterweise nicht in Latein, sondern in Französisch. Der verloren geglaubte Text wurde in der Universitätsbibliothek Straßburg wiederaufgefunden.

Friedemann Schmoll, Professor für Volkskunde und Kulturwissenschaft, verweist auf die unterschiedlichen Bewertungen, die der Hohenloher Autor in der Vergangenheit erfuhr. Rudolf Schlauch griff wohl zu hoch, wenn er von dessen «Weltgeltung» sprach. Tatsächlich schwankten die Urteile der Fachleute «zwischen Anerkennung und ungnädigem Tadel». Sein Bruder Benedikt nannte ihn «einen lachenden, hell um sich schauenden, doch mehr in die Weite, als in die Tiefe blickenden Weltphilosophen». Schmoll stellt fest: «So entsteht

ein wechselndes Nebeneinander, bei dem sich Anfang und Ende der Gedankenströme schnell vergessen lassen. [...] Eben dies provozierte immer wieder die Kritik, von der er sich Vorwürfe mangelnder Geschlossenheit und Systematik [...] einhandelte.»

Professor Martin Scharfe setzt sich mit der Ironie des «lachenden Philosophen» auseinander und kommt zu dem Ergebnis: «Ironie (und Carl Julius Webers ganzer Demokritos!) ließ sich dann als Symptom verstehen, das auf die Empfindung einer Krise, einer kritischen Epoche verweist.»

Stefan Knödler, Akademischer Rat in Tübingen, befasst sich mit dem «Bibliomanen» Karl Julius Weber und mit seiner fantastisch umfangreichen Bibliothek, ohne die seine literarischen Werke nicht denkbar wären.

Vergleichsweise ausführlich berichtet Martin Blümcke über Webers dreieinhalbjährige Schulzeit in Öhringen. Was die Schule und begabte Schülerinnen und Schüler schon damals zu leisten vermochten, weckt Bewunderung. Auch diejenigen, die den französischen Text von Webers Abschiedsrede nicht verstehen, können seine Gedanken leicht nachvollziehen. Schüler des Gymnasium Gerabronn haben ihn unter der Leitung ihres Lehrers Andreas Ilg in ein gefälliges Deutsch übersetzt: «Es ist wahr, dass die schöngestige Literatur uns nicht unmittelbar tugendhaft macht, aber sie ist der sicherste Weg uns dort hinzuführen.»

Abgerundet wird das Buch mit einem Beitrag von Pfarrer Wilhelm Arnold Ruopp. Er schildert, wie die im Jahr 1936 von Jakob Wilhelm Fehrle geschaffene Skulptur, die noch heute an der alten Volksschule in Langenburg zu sehen ist, zustande kam. Er schließt seinen Beitrag mit der Bemerkung: «Dass sich die Langenburger für diese Büste entschieden haben, kann auch als eine Verneigung vor einem ‚aufgeklärten Kopf‘ verstanden werden». – Freilich, aufgeklärte Köpfe waren nicht immer willkommen!

Insgesamt ist das lesenswerte Buch ein wichtiger Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte der späteren

Aufklärung und der hohenloheschen Literatur. Es kann und sollte dazu beitragen, dass sich viele Interessierte nun von Neuem mit dem Autor Karl Julius Weber befassen. *Kurt Schreiner*

Lisa Rademacher (Hg.)

Archäologieführer Baden-Württemberg: 62 Ausflüge in die Ur- und Frühgeschichte.

Theiss Verlag Darmstadt 2016. 228 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartonierte € 22,-. ISBN 978-3-8062-2853-3

Der Theiss-Verlag – 1956 in Aalen gegründet, die längste Zeit in Stuttgart ansässig und seit 2013 als Imprint der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt geführt – hat seit eh und je einen Schwerpunkt bei Regionalia zu Baden-Württemberg und insbesondere bei der Archäologie. In letzterem Programmbereich findet man wissenschaftliche Einzelpublikationen und Schriftenreihen, Sachbücher, Ausstellungskataloge und nicht zuletzt populäre Titel. Zu letzteren gehört der hier angezeigte Reiseführer zu 62 archäologischen Geländedenkmälern und Museen, der einen älteren, nicht mehr aktuellen Band aus demselben Verlag ersetzt (**Theiss-Archäologieführer Baden-Württemberg** / Adelheid Hanke. – 2001. – ISBN 3-8062-1363-1).

Das mag der Grund dafür sein, daß der Verlag sich mit einer Anfrage an die als «freischaffende Archäologin» (hintere Umschlagklappe) tätige und «durch vielfältige museumspädagogische Arbeiten» ausgewiesene Autorin (sie ist freilich in der Landesbibliographie Baden-Württemberg außer mit dem vorliegenden Band nur noch mit zwei ganz kurzen populären Aufsätzen vertreten) wandte, die «als Tochter zweier Archäologen» ihre Kinder als «schöne Alternative zu Freizeitparks oder sonstigen Mode-Bespaßungen» zu archäologisch interessanten Stätten und Museen führt und dabei nach dem Motto «Archäologie macht Spaß!» beabsichtigt, «die spannenden Aspekte der archäologischen Forschung ... auch für ‚Laien‘ und Kinder zugänglich zu machen» (alle Zitate aus dem Vorwort, S. 8). Die vorgestellten 62 Stätten und Museen ver-

teilen sich (Anzahl in Klammern) wie folgt auf die sechs Epochenkapitel: *Altsteinzeit* (14), *Neolithikum*, hier ungewöhnlich unter dem Rubrum *Neolithisierung* (5), *Bronzezeit* (5), *Eisenzeit* (10), *Römische Kaiserzeit* (20) und *Alamannen-Zeit* (8).

Die Beschreibungen – zwischen zwei und fünf Seiten lang – beginnen mit einer Art Motto, in dem das im folgenden vorgestellte Objekt charakterisiert wird (*Dornröschenschlaf im Untergrund – Die Krypta von Unterregenbach*), nennt den Landkreis und zeigt auf einer Mini-Karte von Baden-Württemberg die ungefähre Lage an. Die Texte bestehen aus zwei unterschiedlich langen Teilen, nämlich der Beschreibung des jeweiligen Objekts (in brauner Schrift) und allgemeinen Informationen zur Epoche oder zu historischen Sachverhalten (in schwarzer Schrift). Dazu kommt ein gelb hinterlegter «Kasten» mit praktischen Informationen zu Anfahrt, GPS-Koordinaten, Besuchsdauer, Barrierefreiheit, weiteren Museen oder interessanten Stätten in der Nähe, sowie zu Öffnungszeiten bzw. Zugangshinweisen («Stein vor der Tür entfernen und reingehen! Links ist der Lichtschalter!», S. 215 zu Unterregenbach). Um wenigstens noch ein weiteres Beispiel für ein Museum zu nennen: Das schmucke «ehemalige Römermuseum Mengen-Ennetach» ist auf S. 129 ganzseitig abgebildet. «Leider musste das überaus gut konzipierte Museum zum Ende des Jahres 2015 aus Kostengründen seine Pforten schließen» (S. 130). Das ist wie Wasser auf die (Gebets-)Mühle der Direktorin der Stuttgarter Staatsgalerie zum Thema Museumsproliferation lenken. So kann die Autorin nur den Römischen Wanderweg Mengen-Ennetach beschreiben und in einem blassgelb hinterlegten weiteren «Kasten» zwei Fragen beantworten: «Schon gewusst?! Wie baut man ein Kastell?» Das halbseitige Bild zeigt dann aber die Rekonstruktion des Römerkastells Aalen; beim Artikel zu Aalen (Nr. 43) wird dann die 3D-Rekonstruktion eines Details abgebildet, ohne auf die frühere Abbildung zu verweisen.

Die farbige Bebilderung ist eher sparsam und besteht i.d.R. nur aus einem Photo (Gesamtansicht, Rekon-

struktionsmodell oder Einzelobjekt) je Beitrag; es fehlen aber auch nicht ganzseitige Photos von Römerspielen, so wenn «die Gruppe ASK-Alamannen» «kämpferprobt» «im Einsatz gezeigt» wird (S. 191), was man unter die Rubrik Selbstbespaßung von Männern in mittlerem Alter buchen kann. Die Texte sind – der Intention des Bandes gemäß – für den Laien verständlich, auch wenn dieser nicht unbedingt weiß, was eine «Eigenkirche» (S. 215) ist, weshalb wohl doch ein Glossar nützlich gewesen wäre, das in dem genannten Band von 2001 noch enthalten war (dort S. 181–184). Wie man sich das Hinter- und Übereinander der Vorgängerkirchen in Unterregenbach vorzustellen hat, ist für den Laien (und den Rezensenten) nicht wirklich nachzuvollziehen (auch der Dehio-Band Baden-Württemberg. – 1. 1993, S. 794–795) ist da nicht hilfreicher).

Der vordere Umschlag enthält innen eine Karte von Baden-Württemberg, in die die 62 Orte mit ihren Nummern – farblich nach den sechs Epochen differenziert – eingetragen sind. Der Anhang enthält Adressen weiterer (nicht-archäologischer) Museen sowie die (zu) knappe Literaturliste *Zum Weiterlesen* (S. 226); die meisten Titel entfallen dabei auf die Rubrik *Literatur für Kinder*. – Soll man darauf wetten, dass die Kinder der Autorin in dritter Generation den Beruf des Archäologen fortführen? *Klaus Schreiber*

Diese Rezension erschien zuerst in ausführlicher Form in: **Informationsmittel (IFB)**: digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft: <http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8316>

Fledermäuse und Windkraft im Wald. (Naturschutz und Biologische Vielfalt, Band 153)

Bundesamt für Naturschutz Bonn 2016. 396 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur € 36,-. ISBN 978-3-7843-4053-1

Windkraftanlagen werden gerne emotional diskutiert, wobei es meist ein pro und ein contra, aber keinen



Umgebung (noch) keinem Lehrbuch entnommen werden können, sondern erst – und das meist einzelfallbezogen – erarbeitet werden müssen. Ein umfassendes Werk, das einen Sachverhalt, nämlich die Auswirkungen von Windkraftanlagen auf Fledermäuse im Wald, beschreibt, ist hier anzuzeigen. Umfassende Untersuchungen werden vorgestellt; manche Sachverhalte konnten eingehend geklärt werden, bei anderen bewegt man sich noch im Bereich von Vermutungen. Das hängt hauptsächlich damit zusammen, dass die Untersuchungen oft sehr aufwändig und langwierig sind, dass Hypothesen erst erhärtet werden können nach Genehmigung und Bau bei laufendem Betrieb, dass die verschiedenen Fledermausarten ganz unterschiedliche Lebensweisen haben und ganz unterschiedlich betroffen sind, und dass schließlich Wald nicht gleich Wald ist, sprich, dass Fledermausvorkommen je nach Standort, Höhenlage, Baumartenzusammensetzung usw. ganz unterschiedlich betroffen sein können. Diese Vielfalt der Parameter macht eine Gesamtbeurteilung äußerst schwierig.

Dem Thema kommt insoweit große Bedeutung zu, dass alle Fledermausarten in Deutschland zu den nach Bundesnaturschutzgesetz besonders und streng geschützten Arten gehören, was in Genehmigungsverfahren für Windkraftanlagen grundsätzlich eine spezielle Artenschutzprüfung erfordert. Besonders bedeutend ist dabei das individuenbezogene (!) Tötungsverbot nach § 44 Bundesnaturschutzgesetz. Das heißt nichts anderes, als dass Windkraftanlagen nur dort erstellt werden können, wo sichergestellt ist, dass keine Fledermaus zu Tode kommen kann. Das zu gewährleisten, können selbst ausgewiesene Fledermaus-Fachleute nicht

Kompromiss gibt. Fachliche / sachliche Diskussionen sind schwieriger zu führen, weil die Erkenntnisse über die Auswirkungen von Windkraftanlagen auf die

immer garantieren. Insoweit geht es bei Voruntersuchungen in aller Regel darum, Windkraftanlagen nur dort zuzulassen, wo Beeinträchtigungen nach bestem Wissen ausgeschlossen werden können.

In Büchern, in denen wissenschaftliche Fragestellungen von allen Seiten eingehend beleuchtet werden, ohne dass man als Laie alles verstehen und nachvollziehen kann, sucht man gerne nach einer Zusammenfassung und nach einem abschließenden Urteil. Dieses findet sich in vorliegendem Buch auf Seite 56: «Ein wesentliches Ergebnis der Untersuchungen ist es, dass praktisch an allen Waldstandorten mit einem Vorkommen planungsrelevanter Fledermausarten zu rechnen ist.» Damit sind nun aber Windkraftanlagen im Wald nicht generell ausgeschlossen, denn «Waldlebensräume, in denen mit beträchtlichen Lebensraumverlusten gerechnet werden muss, lassen sich relativ gut identifizieren. Es empfehlen sich daher Ausschlusskriterien zum Bau von Windenergieanlagen für besonders bedeutende Lebensräume. Dazu zählen alte Laub- und Laubmischwälder, naturnahe Nadelwälder mit viel Quartierpotential und Wälder in Natura-2000-Gebieten.» Der letzte Satz konterkariert leider alles und stellt die ganzen Ergebnisse in Frage: «Da sich aufgrund der Biologie der Fledermäuse ein hohes Tötungsrisiko mit hoher Sicherheit negativ auf die Populationsentwicklung auswirkt, ist ein umsichtiges Vorgehen nach dem Vorsorgeprinzip dringend erforderlich.» Das ist nun doch sehr vage und recht ernüchternd: Ein «umsichtiges Vorgehen» wird empfohlen, als ob man dieses irgend jemand, ob Windkraftbefürworter oder -gegner, absprechen wollte. Zu einem ein bisschen klareren Erkenntnisgewinn hätten sich die Herausgeber und Autoren vielleicht doch durchringen sollen.

Daraus wird eines ersichtlich: Einfach ist die Thematik nicht und ohne Fachleute vermag man sich schon gar kein Urteil zu bilden. Und damit ist auch klar, dass verschiedene Fachleute zu unterschiedlichen Erkenntnissen kommen können, was wie-

derum dazu führt, dass über das Thema generell und einzelfallbezogen weiterhin gestritten werden kann – sowohl vor Gericht als auch bei Stammtischgesprächen ... *Reinhard Wolf*

*Gesellschaft für Naturkunde
in Württemberg e.V.*

Jahreshefte 2016

172. Jahrgang, Stuttgart 2016

328 Seiten, reich bebildert. Hardcover
€ 30,-. ISSN 0368-2307



Wie immer sind die Jahreshefte der Gesellschaft für Naturkunde eine Fundgrube für Naturwissenschaftler und an der Landeskunde interessierte Naturfreunde. Nur

auf eine Auswahl an Themen, die SH-Leser besonders interessieren dürfte, kann hier eingegangen werden:

Der Neufund des Holunderknabenkrauts (*Dactylorhiza sambucina*) im Naturschutzgebiet Gerlinger Heide ist in verschiedener Hinsicht bemerkenswert: Zum einen sind die nächsten Vorkommen, von denen Samen eingeweht worden sein könnten, mehr als 100 km entfernt, zum anderen muss das Gebiet am Großstadtrand alles andere als störungsfrei bezeichnet werden. Umso bemerkenswerter ist, dass mal nicht wie so häufig über Artenschwund zu berichten ist, sondern über eine schöne Bereicherung unserer heimischen Flora.

Hans Mattern – Ehrenmitglied des Schwäbischen Heimatbundes – veröffentlicht Teil 6 der Algenflora von Württemberg. Für Laien ist das Zusammentragen tausender Angaben verschiedenster Autoren eine unfassliche Fleißarbeit; aber auch die Artenkenntnis und Systematisierung verdient größten Respekt. Es dürfte nicht viele Landstriche geben, die bzgl. der Algenflora so umfassend erforscht und publiziert sind wie Württemberg!

Aus der Palette der Beiträge sei noch herausgestellt der Beitrag von Anette Rosenbauer über die Mollusken (= Schnecken) – Lebensgemeinschaften auf Magerrasen und Nass-

wiesen im Glemstal zwischen Leonberg und Markgröningen. Welche Artenvielfalt und welche interessanten Lebensgemeinschaften in diesem doch sehr stark von Verdichtungsraumeinflüssen geprägten Tal zu finden sind, ist durchaus bemerkenswert. Die Abhängigkeiten von geologischem Untergrund, Exposition und Nutzungsverhältnissen werden dargestellt. Interessant ist der Beitrag vor allem auch deshalb, weil er zeigt, in welcher Weise weniger beachtete Tiergruppen zur Charakteristik und zum Gesamtbild einer Landschaft beitragen.

Zusammen mit weiteren Beiträgen (und Vereinsinternas) ist der Jahrsband wiederum ein Beweis dafür, dass es sich angesichts oft recht oberflächlicher Wissensvermittlung über unser Land durch die Medien durchaus lohnt, verschiedensten Themen auf den Grund zu gehen. *Reinhard Wolf*

Roland Bauer

Einfach leben.

Swiridoff Verlag Künzelsau 2015.

107 Seiten mit 81 Abbildungen,

Gebunden € 34,80

ISBN 978-3-89929-298-5

Es ist ein Bildband mit schwarz-weißen Fotos, an denen ich mich nicht satt sehen kann. Er zeigt das kleinbäuerliche Leben zweier Geschwister, 87 und 88 Jahre alt, die eine geringe Rente beziehen und für ihren Unterhalt sorgen müssen. Ein bescheidenes, aber zufriedenes Leben, wenn man in die Gesichter schaut. Ein Leben, so wie es ehemals überall gewesen ist.

Festgehalten hat es Roland Bauer, 1950 in Stuttgart geboren, ein durch Studium ausgewiesener Fotografiekünstler. 28-jährig zieht er nach Winterberg, einen Weiler, der zu Braunsbach im Kreis Schwäbisch-Hall gehört. In seiner Nachbarschaft wohnen in einem einfachen Fachwerkhaus, in dem sie auch geboren wurden, Käthe und Gottfried Wandel. 1983 hat er seine Fotos in einem Bändchen veröffentlicht: «Bäuerliche Lebensformen sterben mit den alten Leuten». Nun sind alle Aufnahmen veröffentlicht.

Ihre schmale Rente ermöglicht, die Radiogebühr und das Zeitungsabonnement zu zahlen und einen Kleinstwagen zu halten, ihre Existenz müssen sie durch Holzmachen, Feldarbeit, durch Hühner und Schweine sichern. Den Nachbarn mit dem Fotoapparat, der scharfe und stimmungsvolle Schwarz-Weiß-Bilder aufnimmt, ihn beachten sie nicht weiter, wenn sie mit festgebundener Milchkanne Beeren sammeln, wenn Äpfel gepflückt werden und Most gepresst wird, wenn Gottfried mit der Sense mäht.

Roland Bauer inszeniert nicht, er dokumentiert, so wie es ist. Die eingeschnittene Landschaft vor der Flurbereinigung, den Holzschuppen, wie die Diakonisse Fußnägel schneidet, wie der Bruder der Schwester den dünn gewordenen Zopf flicht. Die Bilder sprechen für sich, sie benötigen keine erläuternden Texte. Landschaft, bäuerliche Kultur und Fürsorge spiegeln sich in den großartigen Aufnahmen. Den Abschluss bilden zwei leere Schuhpaare, merkwürdig altertümlich gewölbt. *Martin Blümcke*

Günther Dangelmaier

Kleindenkmale unserer Heimat – Hussenhofen.

Einhorn-Verlag Schwäbisch Gmünd

2014. 144 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 15,-.

ISBN 978-3-95747-005-8

Stadt Schwaigern (Hrsg.)

Zeugen ihrer Zeit –

Kleindenkmale in Schwaigern.

Selbstverlag 2016. 158 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 15,-.

(Erhältlich beim Bürgerbüro der Stadtverwaltung)

Hans-Joachim Seidel und

Monika Scheller

**Grenzsteine am Hochsträß
und in den Hängen des Blautals.**

Verlag Klemm + Oelschläger Ulm 2017.

160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Ringbuchbindung € 17,80

ISBN 978-3-86281-110-6

Drei ungewöhnliche Bücher mit vorwiegend lokalem Bezug; dreimal nichts Weltbewegendes und dennoch

interessante Bücher, die Charakteristika unseres Landes beleuchten:

Kleindenkmale geben einer Landschaft Charakter und sind stumme Zeugen aus vergangenen Zeiten, haben aber demjenigen, der sie zu deuten weiß, viel zu erzählen. Der Hussenhofener «Lokalhistoriker» Günther Dangelmaier ging auf Spurensuche und trug alles zusammen,



was sich über Schlusssteine an alten Bauernhäusern, über Reliefs und Skulpturen und über Feld- und Wegkreuze draußen in Feld und Wald in Erfahrung bringen ließ. Herausgekommen ist ein Bildband, der die Kleindenkmale in den Kontext der Geschichte des zur Stadt Schwäbisch Gmünd gehörenden Orts stellt. Ein sehr schön aufgemachtes Buch, das zeigt, dass in unserer Zeit, in der oft nur Großes und Großartiges zählt, auch der Blick auf vermeintliche «Nebensächlichkeiten» eine Publikation verdient. Man darf sicher sein, dass derjenige, der es liest, Hussenhofen mit anderen Augen durchstreift.

Im Landkreis Heilbronn und damit auch in Schwaigern wurde die auf Initiative des Schwäbischen Heimatbundes zustande gekommene Dokumentation der Kleindenkmale durchgeführt. Zur 1250-Jahr-Feier ist die Dokumentation in Buchform erschienen – Schwaigern und die Stadtteile Massenbach, Stetten am Heuchelberg und Niederhofen sind aufgearbeitet. Die zahlreichen Bilder zeigen anschaulich die Vielfalt an Kleindenkmalen; man glaubt es wirklich kaum, was die ehrenamtlichen Erfasser, allen voran Rudi Häbich, an Häusern, in Gärten und in der freien Landschaft so alles gefunden und fotografiert haben. Vieles, was man ansonsten leicht übersehen würde, ist in dem Buch festgehalten und damit ins Licht der Öffentlichkeit gelangt. Man darf sicher sein, dass damit den Kleindenkmalen eine Beachtung zukommt, die verhindert, dass das eine oder andere achtlos verschwindet. Darüber hinaus ist ein «Geschichtsbuch» entstanden, denn

für viele Objekte ist deren geschichtlicher Kontext erforscht und anschaulich beschrieben worden.

Man nehme den Vergleich nicht übel, aber das Buch über die Grenzsteine am Hochsträß und im Blautal gleicht einem Briefmarkenalbum: In Reih und Glied Bilder über Bilder von Grenzsteinen. Dieser Vergleich ist keineswegs abwertend gemeint, sondern im Gegenteil: Wer Briefmarken sammelt, schätzt deren Bedeutung und Vollständigkeit, und nicht anders ist es bei Grenzsteinen: Sie zu dokumentieren, in den Zusammenhang ihrer anzuzeigenden Grenzlinien zu stellen und deren geschichtlichen Zusammenhang zu erklären, ist aller Ehren wert! Und den Schilderungen der beiden Autoren zu folgen und die Grenzsteinlinien zu erwandern, ist allemal abwechslungsreicher als Alben anzuschauen. Dieses Buch ist Wanderführer und Geschichtsbuch zugleich: Unglaublich, was die Autoren an Informationen über die einstigen Herrschaftsverhältnisse und über den jeweiligen Gebietsbesitz zusammengetragen haben. Und das alles ist so lebendig geschrieben, dass das Lesen viel Freude macht.

Allen drei Büchern gemeinsam ist, dass sie von Autoren verfasst worden sind, die von der Faszination der Kleindenkmale durchdrungen sind und andere an ihrer Begeisterung teilhaben lassen wollen. Das ist jeweils hervorragend gelungen; der Funke der Begeisterung muss einfach auf den Leser überspringen. Und das kann den Kleindenkmalen nur gut tun, denn viele sind gefährdet, sei es durch Diebstahl, Verwitterung oder Unachtsamkeit, und können nur erhalten werden, wenn sich ihrer jemand annimmt. Kleindenkmale bewusst wahrzunehmen, dazu rufen die drei Bücher eindrucksvoll und in gelungener Weise auf. *Reinhard Wolf*

*Sigrid Hirbodian, Sabine Klapp,
Tjark Wegner (Hg.)*

**Frauen in Württemberg.
(Landeskundig, Tübinger Vorträge
zur Landesgeschichte, Band 1).**

Thorbecke Verlag Ostfildern 2016.

176 Seiten mit 58 Abbildungen. Hardcover € 16,95. ISBN 978-3-7995-2070-6

Es fehlen (fast) alle üblichen Namen, die einem bei diesem Buchtitel einfallen mögen: Keine Grävenitz, keine Franziska von Hohenheim, keine Künkelin, keine Isolde Kurz, keine Wildermuth, keine Margarete Steiff, keine einzige Königsgemahlin. Ausdrücklich setzen sich die beiden Herausgeberinnen und ihr Mitherausgeber in ihrem Vorwort ab von Hans-Martin Decker-Hauff's vollmundigem Bestseller «Frauen im Hause Württemberg». Nicht große Frauen an der Seite großer Männer für porträtieren, sondern das Frauenleben in verschiedenen Zeiten auf dem Stand aktueller Forschungsergebnisse zu vermitteln, ist jetzt das Anliegen. Das geschieht in sieben Kapiteln, beginnend mit dem frühen Mittelalter, endend im aufziehenden Industriezeitalter. Den Anfang macht die alamannische Frau, deren sozialer Status sich aus archäologischen Befunden herausdestillieren lässt. Dem Beitrag Jörn Staeckers beigelegt ist ein Supplement von Felicia Stahl, die am Beispiel der Grabfunde von Wittislingen im (schwäbisch-bayerischen!) Landkreis Dillingen die Stellung der alamannischen Frau zu ihrer Zeit sozusagen, *pars pro toto* interpretiert. Reicher Grabschmuck inklusive der berühmten goldenen Scheibenfibeln lässt Schlüsse auf die Bedeutung der Alamannin zu. Zumindest was ihre Stellung in der Welt der Toten angeht.

Im letzten Kapitel beschreibt Benigna Schönhagen die erste Unternehmerin in Süddeutschland. Als «Hofaktorin» und Chefin eines Wechsel- und Handelshauses in Stuttgart wurde Madame Kaulla noch vor Margarete Steiff zur Unternehmerin. Ihre Lebensgeschichte spiegelt die Welt des süddeutschen Landjudentums wider. Geboren als Chaile Raphael in Bad Buchau, das im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts eine jüdische Insel mit mehr als 600 Israeliten geblieben war, avancierte die gebildete Tochter einer vermögenden Familie zur reichsten Frau Deutschlands. Ihre (fast) Zeitgenossin war Magdalena Sibylla, deren Gatte schon nach kaum vierjähriger Ehe das Zeitliche segnete, weshalb Sibylla als Langzeitwitwe Eingang in die Geschichtsschreibung gefunden hat. Auf ihren Witwensit-

gefunden hat. Auf ihren Witwensitzen in Kirchheim und Stetten zelebrierte sie die Abwesenheit von der Welt und bewältigte den Tod ihres Gatten und den zahlreicher Verwandter um sie herum durch Gottgefälligkeit. «Gebetts-Thränen» halfen ihr, die Schicksalsschläge anzunehmen. Als «Förderin des frühen Pietismus in Württemberg» wird sie im Beitrag von Joachim Kremer bezeichnet. Dabei war sie «produktive Liederdichterin» und «Autorin verschiedener Erbauungsschriften». Die bei ihrem Begräbnis von der Hofkapelle gesungene Leichenarie habe sie selbst gedichtet, berichtet uns der Autor. Als «Politikerin» hat sie sich bei der Verwaltung ihres Herzogtums als weise, gerecht und fromm erwiesen. Ihr Beschützerinstinkt sei dem einer Gluck-Henne vergleichbar gewesen. Als ihr Sohn Eberhard Ludwig volljährig war, übernahm er als Herzog das Zepter. Wir kennen ihn als Begründer von Schloss und Stadt Ludwigsburg und als Liebhaber der Wilhelmine von Grävenitz.

Sabine Klapps Beitrag ist nur vordergründig in Buchau lokalisiert. Sie benennt im Kapitel «Geistliche Frauen, mächtige Frauen?» Frauenstifte als weibliche Lebensräume, stellt aber gleichzeitig Fragen nach Amtserwerb und sozialer Herkunft und den Handlungsmöglichkeiten der Äbtissinnen. Was die Äbtissin Adelindis betrifft, der zum Gedenken alle zwei Jahre in Bad Buchau das Adelindisfest gefeiert wird und die auch als Namensgeberin der dortigen Therme herhält, ist die Nachrichtenlage sehr dünn. Die Äbtissin Adelindis des späteren Damenstifts Buchau sei quellenmäßig schwer greifbar, schreibt die Autorin. Bei ihren Recherchen hat sie auch das Deckenfresko der Buchauer Stiftskirche ins Auge gefasst, das bildhaft den Status einer Äbtissin hervorhebt. Adelindis aber ist es da oben nicht.

Ellen Widder wiederum forscht im mittelalterlichen Winnenden nach Frauen in ganz unterschiedlichen Rollen: Sei es als Kaisergeliebte, als Landesherrin, als Geschäftsfrau, als Nonne. Die Erkenntnisse stammen aus einem Festvortrag, den die Autorin zum Stadtjubiläum im Jahr 2012 in

Winnenden gehalten hat. Unter den Frauen in und um das mittelalterliche Winnenden, die vorgestellt werden, ist auch die viel versprechend im Titel angekündigte «Geliebte des Kaisers». Allerdings muss die Autorin den Beweis schuldig bleiben, ob jene zwanzigjährige Grafentochter Richenza von Wolfsölden (heute Ortsteil von Affalterbach) als Edelweiß in den bunten «Strauß» seiner Liebschaften gehört, den der Staufer Friedrich II. in seinem Leben zusammengebunden hat.

Wobei wir endgültig bei den «üblichen Bekannten», ohne die es eben nicht geht, angekommen wären. Ohne die «polnische Herzogstochter» Agnes fehlte dem Buch das genealogische Württemberg-Fundament. Peter Hilsch zeichnet den Lebensweg der Agnes nach, die in zweiter Ehe mit Graf Ulrich I. verheiratet war und bei der Geburt des Stammbalters (später: Eberhard der Erlauchte) im Kindsbett starb. Nur 16 Tage nach dem Tod ihres Ehemanns. Sie gilt als die «Stammutter» aller folgenden Grafen, Herzöge und Könige von Württemberg.

Und was wäre die Landesgeschichte ohne zwei Italienerinnen? Peter Rückert macht den beiden italienischen Prinzessinnen Antonia Visconti und Barbara Gonzaga sozusagen den (würtembergischen) Hof. Letztere war die erste würtembergische Herzogin und von ersterer hat sich immerhin blaues Blut mit dem von Graf Eberhard III. vermischt, was dazu geführt hat, dass Württemberg auch ein bisschen Italien ist!

Kurz und gut: Das Buch liest sich interessant auch für jene, die damals die Frauengeschichten des Altmeisters Decker-Hauff verschlungen haben. Weil, wie auch die Herausgeber meinen, viele der thematischen Facetten, die in dem großen Buch von Decker-Hauff aufgeworfen sind, von der neueren Forschung durch intensives Quellenstudium erforscht wurden und manch neue Wertung und Einordnung erbrachten. Auch, oder gerade bei den Frauen, die schon Decker-Hauff thematisiert hat. Jedem Kapitel ist ein Anhang mit Quellen, Literatur etc. beigelegt, auf einen Fußnotenapparat wird aber verzichtet. Es ist ein «Lese-Buch».

Dass die Vortragsreihe des Studium Generale, aus dem dieser Band hervorgegangen ist, nicht wie offenbar erwogen, «Gender in Württemberg» titulierte wurde, sondern schlicht «Frauen in Württemberg», war keine üble Wahl, sei zum Schluss beiläufig angemerkt. *Reinhold Fülle*

In einem Satz

Korbinian Fleischer

Radeln auf alten Bahntrassen. Gemütliche Familientouren in Baden-Württemberg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017. 160 Seiten mit 94 Fotos und Karten. Kartografiert € 14,90. ISBN 978-3-8425-2018-9



In diesem Tourenführer stellt der Autor 14 eisenbahngeschichtlich interessante Bahntrassen-Radwege im Land vor – vom Südschwarzwald bis zum Odenwald und vom Rheintal bis zur Ostalb – die völlig eben und nur mit wenig Steigung behaftet sind und sich deshalb besonders gut für Eltern mit Kindern eignen.

Hans-Peter Schühlen

Stuttgarter Tatorte. Meine spektakulärsten Fälle.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017. 192 Seiten mit 37 meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 19,90. ISBN 978-3-8425-2012-7

Neuere und neueste Stadt- und Landesgeschichte mal ganz anders aus der Feder eines Kriminalhauptkommissars, der über 40 Jahre lang bei der Kripo Stuttgart an der Aufklärung von Tötungsdelikten und Brandstiftungen beteiligt war.

Siegfried Heinzmann

... mit langer Hos' und Dächleskapp' ... Die Entwicklung Schwenningsens vom Bauerndorf zur Industriestadt 1600 bis 1918.

Verlag regionalkultur Ulbstadt-Weiher 2017. 320 Seiten mit 317 Abbildungen. Fester Einband € 34,80. ISBN 978-3-95505-011-5

In diesem Buch wird, gut lesbar und illustriert, aufgezeigt, dass zur rasanten Modernisierung und Industrialisierung Schwennings vor allem die vielen örtlichen Uhrenbetriebe, deren Geschichte ausführlich wiedergegeben wird, beigetragen haben.

Irene Krauß

Das große Buch der Brezel. Wissenswertes, Alltägliches, Kurioses.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017. 184 Seiten mit 160, meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 19,90. ISBN 978-3-8425-1492-8

Hier erfährt man nun wirklich alles, amüsant, lehrreich, lesbar über die Brezel, ihre Geschichte, ihre Erfindung, ihre Herstellung, ihre Bedeutung: ein «Muss» für alle Brezel-Liebhaber.

Dieter Buck

Stuttgarter Wanderbuch. SSB-Entdeckertouren durch Stadt und Natur.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017. 160 Seiten mit 103 Farbfotos und Karten. Broschur € 14,90. ISBN 978-3-8425-2019-6



Dieter Buck ist immer wieder für eine Überraschung gut: die in diesem Buch vorgestellten 25 Touren führen durch «Häuser-schluchten», zu Sehenswürdigkeiten und phänomenalen Aussichtspunkten sowie durch die einmalige Großstadtnatur, geprägt von Wald, Streuobstwiesen, Gärten und Weinbergen.

Christoph Bittel

Althengstett, Neuhengstett und Ottenbronn 1933–1949. NS-Diktatur, Krieg und demokratischer Neubeginn.

Gemeinde Althengstett 2016. 248 Seiten mit vielen Abbildungen. Fester Einband € 19,-. ISBN 978-3-86595-639-2

Nun haben endlich auch die seit der Gemeindereform von 1974 zusammengeschlossenen Gemeinden Althengstett, Neuhengstett und Ottenbronn, im Nordosten des Kreises Calw gelegen, eine profunde Darstellung ihrer Geschichte in der NS-Zeit

und der sich daran anschließenden Besatzungszeit, die sich auch erfreulicherweise intensiv mit dem Thema Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter auseinandersetzt.

Paula Kienzle

Kinder und Jugendliche verschonte das NS-Regime nicht. Schule, BDM und RADWJ in der NS-Zeit. (Frauenleben in Rottenburg rund um die und in der NS-Zeit, Teil 2).

Selbstverlag Rottenburg 2015. 412 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 15,- (zu beziehen bei der Verfasserin paula_kienzle@web.de)



In diesem Buch zeigt Paula Kienzle «die Veränderungen und das Alltagsleben der Mädchen, der weiblichen Jugendlichen und der jungen Frauen» in der NS-Zeit in Rottenburg auf, wobei sie Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu Wort kommen lässt, sich aber auch auf Archivalien stützt – exemplarisch auch für andere Kommunen.

Stefan Clarenbach und Ulrich Schülke
Der Haigst – Ein Spaziergang durch Geschichte und Gegenwart.

Selbstverlag der Autoren 2016. 120 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fester Einband € 24,80. ISBN 978-3-923107-74-2

(zu beziehen über die Buchhandlung A. Müller Stuttgart-Degerloch)

Der Haigst, das ist ein Teil des Stuttgarter Stadtbezirks Degerloch, aber ein besonderer; in ihm gibt es manches zu entdecken, wie beispielsweise die Haigstkirche, der erste Neubau einer evangelischen Kirche in Stuttgart nach dem 2. Weltkrieg, oder ein Grenzstein, der die alte Grenze zwischen den beiden württembergischen Landeshälften «Ob der Steig» und «Unter der Steig» markiert.

Thomas Knubben, Andreas Schmauder und Christine Krämer (Hg.)

Seewein. Weinkultur am Bodensee.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2016. 296 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Hardcover € 19,99. ISBN 978-3-7995-1153-7

Dieser Band umfasst über zwanzig Beiträge renommierter Autoren, die sich zum Thema Weinbau am Bodensee beschäftigen mit der dortigen Geografie, dem Klima und dem Raum, mit den Anfängen und der Ausbreitung des Weinbaus, mit der Ökonomie und Ökologie, mit den Trinkkulturen sowie mit dem Weinbau und der Weinkultur in der Gegenwart: nützlich, lehrreich und unterhaltsam für alle Wein- und Bodenseeliebhaber.

Günter Keller

Die Scheinanlage «Stuttgarter Bahnhof» 1940-1943 im Großen Feld zwischen Lauffen, Hausen und Nordheim.

Verlag Regionalkultur Ulbstadt-Weiher 2017. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 19,80. ISBN 978-3-95505-014-6

Der Autor berichtet, gut recherchiert, über eine der größten Attrappen, die die Deutsche Luftwaffe im 2. Weltkrieg errichten ließ, um feindliche Bombergeschwader von ihrem eigentlichen Zielobjekt abzubringen.

Cornelia Hecht (u.a.)

Carl Laemmle presents. Ein jüdischer Schwabe erfindet Hollywood.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg / Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 2016. Katalog zur Großen Sonderausstellung 9. Dezember 2016 bis 30. Juli 2017. 192 S. ISBN 978-3-933726-52-0

Zum 150. Geburtstag des in Laupheim geborenen Carl Laemmle dokumentiert dieser anschaulich gestaltete Katalog das Leben und Werk des jüdisch-schwäbischen Filmpioniers, ausführlich wird dabei auch seines Engagements in der NS-Zeit gedacht, das hunderten von deutschen Juden die Auswanderung ermöglichte.

Hirsau. St. Aurelius, St. Peter und Paul, Klostersgeschichte und -kultur. Kreisgeschichtsverein Calw 2016, Sonderdruck 2016.

48 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur € 4,-. (zu beziehen über mail@kloster-hirsau.de)

Auch dieser Sonderdruck aus «Der Landkreis Calw – Ein Jahrbuch» bzw. «Historisches Jahrbuch für den Land-

kreis Calw» fasst wie seine 35 Vorgänger die im jeweiligen Jahrgang speziell zur Hirsauer Klostergeschichte publizierten Beiträge zusammen, wofür alle an Hirsau oder ganz allgemein an Klostergeschichte Interessierten danken.

Georg Patzer

50 x Württemberg. Eine spannende Zeitreise durch die Landesgeschichte.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017. 176 Seiten mit 183 Abbildungen. Fester Einband € 19,90.

ISBN 978-3-8425-2011-0



Der Autor stellt fünfzig «Höhe- und Wendepunkte» der württembergischen Geschichte vor von deren Beginn (Bau der Burg Wirtemberg) bis 1991 (Bau des Hundertwasserhauses in Plochingen), immer unterhaltsam, meist kenntnisreich und fundiert, doch nicht immer ohne Fehler und Missdeutungen.

Jochen Weidner

Unser Burgberg. Landmarke und Ausflugsziel in Hohenlohe-Franken.

Baier BPB Verlag Crailsheim 2016. 228 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fester Einband € 19,80.

ISBN 978-3-942081-44-3

Unter Mitarbeit von Dr. Hans Mattern beschreibt Jochen Weidner in diesem Buch die Geschichte, die Pflanzen- und Tierwelt sowie die Geologie des «Fränkischen Rigi», wie dieser 534 m hohe bei Frankenhardt-Oberspeltach, etwa 10 km von Crailsheim entfernte Berg gelegentlich genannt wird.

Weitere Titel

Ernst Schmidt

Hohenlohe Waldenburg. Heimatgeschichtliches Lesebuch.

1951, überarbeitete Fassung 2016. Stadt Waldenburg und Waldenburger Kreis für Kulturgeschichte 2016. (Veröffentlichungen zur Ortsgeschichte und Hei-

matkunde in Württembergisch Franken, Band 26). 346 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 16,-. (erhältlich auf dem Rathaus Waldenburg)

Hatto Zeidler

Das Kanuhaus. Erlebnisse einer Flüchtlingsfamilie.



Silberburg-Verlag Tübingen 2017.

256 Seiten mit 24 Abbildungen. Fester Einband € 19,90.

ISBN

978-3-8425-2026-4

Dieter Buck

Erlebnis-Radeln im Schönbuch. Erholsame Touren durch den Naturpark.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017. 160 Seiten mit 160 Fotos in Farbe und Karten. Broschur € 16,90.

ISBN 978-3-8425-2020-2

Anne-Christine Brehm

«von dem stain ze brechen». Die Werksteine des Ulmer Münsters anhand der archivalischen Quellen 1417–1512.

Verlag Klemm + Oelschläger Ulm 2015. 108 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschur € 15,80.

ISBN 978-3-86281-089-5

Eberhard Sieber

Gründerzeitliche Villenarchitektur und repräsentativer Fabrikbau. Der Architekt Philipp Jakob Manz (1861–1936).

(Schriftenreihe Stadtarchiv Kirchheim unter Teck, Band 38). Kirchheim 2016. 150 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Fester Einband € 19,-.

ISBN 978-3-925589-71-3

Tanja Kurz

7 Tipps für 7 Typen – Hohenlohe.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017. 128 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Kartonierte € 9,90.

ISBN 978-3-8425-2017-2

Arndt Spieth

Kreuz und quer durch Konstanz. Die schönsten Stadtwanderungen. Die besten Adressen.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017. 192 Seiten mit 187 Farbfotos und einer Karte. Broschur € 16,90. ISBN 978-3-8425-2021-9

Werner Sippel

Wege. Teil 1. 32 Rundwanderungen. Kreis Ludwigsburg, Stromberg/Heuchelberg, Enzkreis, Rems-Murr-Kreis.

Verlag Ungeheuer + Ulmer Ludwigsburg 2017. 152 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Broschur € 14,90.

ISBN 978-3-946061-08-3

Edi Graf

Mit Kindern unterwegs: Was macht der Hai am Bodensee? Tierische Trips in Baden-Württemberg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017. 160 Seiten mit 125 Farbabbildungen. Broschur € 14,90.

ISBN 978-3-8425-2016-5

Nikolai Ziegler (Bearb.)

«Eine der edelsten Schöpfungen deutscher Renaissance».

Das neue Lusthaus zu Stuttgart. Begleitbuch zur Ausstellung. Hauptstaatsarchiv Stuttgart 2016. 176 Seiten mit 127 Abbildungen. Broschur € 18,-. ISBN 978-3-17-031540-2

Natura Trails

Wandern & Naturerleben. Vielfalt erhalten. Herausgegeben von den Naturfreunden in Baden-Württemberg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 160 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen und Karten. Broschur € 14,90. ISBN 878-3-8425-1455-3

Eberhard Neubronner

Mensch Mayer. Der wunderliche Weg eines Württemberger Erfinders. Eine Romanbiografie.

Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 296 Seiten mit 15 Abbildungen.

Fester Einband € 19,90.

ISBN 978-3-8425-1485-0

Peter Weidenbach

Der Wald des ehemaligen Klosters Hirsau im 18. Jahrhundert. (Kleine Reihe, Band 32).

Stadtarchiv Calw 2016. 71 Seiten mit 17 Abbildungen, zahlreiche Tabellen. Broschur € 10,-. ISBN 978-3-939148-37-1

Anschriften der Autoren

Julian Aicher, Rotis 5-2, 88299 Leutkirch
Dr. Uwe Degreif, Museum Biberach,
Museumstraße 6, 88400 Biberach
an der Riß

Dr. Dietrich Heißenbüttel, Hohen-
kreuzweg 26, 73732 Esslingen
Hansjörg Dinkelaker, Weitblickstr. 3,
72108 Rottenburg-Hailfingen
Dr. Alexander Jordan, Wehrgeschicht-
liches Museum Rastatt im Schloss
Rastatt, Herrenstraße 18, 76437 Rastatt
Dr. Gerhard Kabierske,
Karlsburgstraße 5, 76227 Karlsruhe
Josef Kreuzberger, SHB-Geschäftsstelle,
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Matthias Lieb, Berliner Ring 39,
75417 Mühlacker
Wolf-Dieter Riexinger, Finkenstr. 58,
74254 Offenau

Prof. Peter Rückert, Landesarchiv
Baden-Württemberg, Hauptstaats-
archiv Stuttgart, Konrad-Adenauer-
Straße 4, D-70173 Stuttgart
Dr. Jürgen Schedler, Ruhesteinweg 10,
71088 Holzgerlingen
Ulrich Schmid, Staatliches Museum
für Naturkunde Stuttgart,
Rosenstein 1, 70191 Stuttgart
Prof. Dr. Dr. Johannes H. Voigt
Schwabstraße 113, 71672 Marbach

Bildnachweise

Titelbild: Fritz Wahr Energie GmbH &
Co. KG; S. 261, 263, 264: Stadtarchiv
Friedrichshafen; S. 265, 266: Stadtarchiv
Ravensburg; S. 268, S. 271 unten:
Gemeindearchiv Kirchdorf; S. 269
oben, 270: aus Wolfgang Wilhelm: Vom
Bauernhof zum Industrieort, 1967;
S. 269 unten, 271 oben: Firmenarchiv
Liebherr, Biberach; S. 272:
[https://commons.wikimedia.org/wiki/
File:MC_Olgas_pano.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:MC_Olgas_pano.jpg); S. 273 links:
[https://commons.wikimedia.org/wiki/
File:Kata_Tjuta,_Northern_Territory,_
Australia.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kata_Tjuta,_Northern_Territory,_Australia.JPG); S. 273 rechts, 276:
Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 274:
Internet; S. 275: State Library of Victoria,
Australien; S. 277: [commons.wiki-
media.org/wiki/File:Ferdinand_von_
Mueller.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ferdinand_von_Mueller.jpg) / StAnselm; S. 278 oben:
Stadtarchiv Rostock; S. 278 unten:
Gedenkblatt der Deutschen Post; S. 279:
SMNS / Martin Wahler; S. 280 oben,
S. 281: SMNS / Ulrich Schmid; S. 280
unten links, S. 283: SMNS; S. 280 unten
rechts: Jahreshefte des Vereins für
vaterländische Naturkunde in Würt-
temberg 47 (1891), Frontispiz; S. 282:
SMNS / Günther Stephan; S. 284:
SMNS / Christiane Dalitz; S. 286 bis

292: Rose Hajdu; S. 294: Habermann /
ZVW; S. 295, 296: Harald Zigan,
Hohenloher Tagblatt; S. 298: Tilo Grätz;
S. 299, 300: Reitter Wasserkraft; S. 302
links: Haus der Geschichte Baden-
Württemberg, Sammlung Metz; S. 302
rechts, S. 304, 308: Winfried Seitz;
S. 303: Peter Schüle; S. 305: Bearbeitung
Hans-Jörg Dinkelaker und Dieter
Metzger; S. 307: Berthold Biegert;
S. 308: Fritz Deppert; S. 311: Guido Kas-
per; S. 312, 313, 314, 315, 316, 318, 319,
320, 324, 325: Bernd Hausner, LAD;
S. 317: Preisträger; S. 321, 322, 323: Tho-
mas Ott; S. 327: Uwe Waggerhauser,
Stuttgart; S. 328, 329 unten, S. 330, 332,
333, 335: Wolf-Dieter Riexinger; S. 329
oben, S. 334: Jürgen Schedler; S. 336:
Skizze 33 (Ausschnitt) der Kartenbei-
lage in: Sproesser, Theodor / Flai-
schlen, Hugo: Die Geschichte der
Württembergischen Gebirgsschützen.
Württembergische Schneeschuh-Kom-
pagnie Nr. 1, Württ. Gebirgs-Kompagnie
Nr. 1, Württ. Gebirgs-Bataillon,
Württ. Gebirgs-Regiment (= Die würt-
tembergischen Regimenter im Welt-
krieg 1914–1918, Band 49 / Textband),
Stuttgart, Chr. Belser 1933; S. 337, 340,
341, 342, 343, 344: Archiv Kainz; S. 339:
Sammlung Jordan; S. 345, 346 oben:
Kunsthistorisches Museum Wien;
S. 346 unten: Hauptstaatsarchiv Stutt-
gart; S. 347: Bayerische Staatsbibliothek
München; S. 348: Vorlage: Landesmu-
seum Württemberg Stuttgart; S. 349:
Vorlage: Staatsarchiv Ludwigsburg;
S. 350: Stadtbibliothek Zürich; S. 351:
Ev. Deutschhauskirche Würzburg;
S. 354: Miguel Hermoso Cuesta, Wiki-
media Commons CC-BY-SA-4.0; S. 354
unten, Café: Lluís Zamora, Wikime-
dia Commons CC-BY-SA-2.0; S. 355 bis
359: Dr. Bernd Langner; S. 361: Uwe
Waggerhauser; S. 362: © Kreisarchiv-
und Kulturamt Tuttlingen; S. 363: Dr.
Berthold Biegert; S. 364, oben: Archiv
des Schwäbischen Heimatbundes;
S. 364 unten: Fritz Mielert, Grüne Stutt-
gart; S. 365, 366: Margit Ackermann;
S. 367: Stiftung Naturschutz, S. Behr;
S. 368 oben rechts: Philadelphia
Museum of Art; Wallraf-Richartz-
Museum; S. 368, oben links: Staatsgale-
rie Stuttgart, Inv.Nr. 752; S. 368, unten
rechts: Foto: SMNS / U. Schmid; S. 369:
© Sammlung Bundesimmobilienver-
waltung, Foto: Fritz Simak für SKB;
S. 374: Ivan Ivic / Museum zur Aller-
heiligen; S. 376: Haus Baden; S. 378:
Kreisgalerie Schloss Meßkirch; S. 380:
Copyright Galerie Signum; S. 382:
OEW; S. 384: Stadt Wimpfen; S. 386:
Kunstmuseum Estland, Tallinn.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Ver-
einsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 48,- im Jahr. Für noch in Berufsaus-
bildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart IBAN DE3360 0501 0100 0216
4308, BIC SOLADEST600. Spenden-
konto: Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE9860 0201 0000 0000 1992,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 239 42 0,
Telefax (07 11) 239 42 44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 239 42 22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 239 42 12
Sabine Langguth (07 11) 239 42 47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 239 42 21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 239 42 11
Beate Fries (07 11) 239 42 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr

Themenjahr 2017

ÜBER KREUZ

REFORMATION UND GEGENREFORMATION
IN KLÖSTERN UND SCHLÖSSERN

www.ueber-kreuz2017.de



Baden-Württemberg



IM RUHESTAND UND
STÄNDIG AUS DEM
HÄUSCHEN.



Das netzweite
VVS-SeniorenTicket:
im Abo nur 45,50€/Monat.



vvs.de



Verborgene Schätze

aus Wien

Meisterwerke von Dürer,
Botticelli, Rembrandt,
Rubens, Amerling, Klimt
und Hundertwasser u. a.

Die Kunstsammlungen
der Akademie der bildenden
Künste Wien zu Gast
in der Kunsthalle Würth

Schwäbisch Hall

17.9.2017–8.4.2018,
täglich 10–18 Uhr,
Eintritt frei

www.kunst.wuerth.com

Nicolaes Maes, Bildnis eines Knaben
im Kostüm des Adonis, um 1670 (Detail)
Gemäldegalerie der Akademie
der bildenden Künste Wien

Ja!
akademie der
bildenden Künste
wien

GEMÄLDEKABINETT
KUNSTSTADT
WÜRTH

 WÜRTH